Mil. g.
232
c(6

g. 232 c (6

<3664047686OO17
<3664047686OO17
Bayer. Staatsbibliothek

Des

Herrn Generalmajor

von Warnery

sämtliche Schriften.

Aus dem Französischen übersezt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.

Sechster Theil.

Hannover,

im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung.

1787.

Wb/71/303

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bemerkungen
über das
türkische und russische
Militair,
von
dem Herrn Generalmajor von Warnery.

Aus
dem Französischen übersetzt
von W. von Zeschau,
Lieutenant im Chursächsischen Infanterieregiment
Churfürst.

Vorrede.

Personen, denen ich nichts abschlagen kann, haben eine neue Auflage dieses Werks verlangt, das nur zum Zeitvertreib, aber nicht für das Publikum gemacht war. Im Jahre 1766. überreichte ich das Manuscript davon dem Fürsten Adam Czartoryski, General von Podolien, der in allen Theilen des Krieges sich Kenntnisse zu erwerben sucht, und sich gern mit dem Handwerk beschäftigt. Damals war kein Anschein zu einem Bruche

zwischen Rußland und der Pforte, und nie würde ich dies Werk bekannt gemacht haben, wäre nicht die deutsche Ausgabe wider mein Wissen zum Vorschein gekommen. Eigentlich enthält es nur Ideen, die ich auf das Papier hinwarf, wie sie mir in die Gedanken kamen; man darf sich also nicht wundern, wenn man wenig Ordnung und viel Wiederholungen darin antrift. Ehe ich die erste französische Auflage herausgab, begnügte ich mich in der Geschwindigkeit einige Anmerkungen hinzuzufügen, die auf den jetzigen Krieg Beziehung haben, ohne daß ich weder im Text noch Styl etwas änderte; die großen und häufigen Druckfehler, die man auf jeder Zeile darinn antrift, haben mich aber bewogen sie wieder durchzusehn. So übel sie auch gerathen ist, so hat dies Traktätchen doch im Wesentlichen

Beyfall erlangt, und vielen rußischen Officiers Kenntnisse von den Feinden, mit denen sie fechten sollten, und von den Waffen die am schicklichsten gegen diese zu gebrauchen sind, verschaft. Ich habe hierüber einen Brief von dem Fürst Gallitzin, dem Kanzler von Rußland gesehn, worinn er äußert, daß man dies Werkchen würdig geachtet hätte, den Grafen Romanzow zuzuschicken, und daß dieser noch einige Exemplare nachher verlangt hätte.

Jeder Unpartheyische muß gestehn, daß die Türken bey weitem nicht so furchtbar sind, als man sie sich vorstellte, und daß ich gewissermaßen der erste bin, der sie entlarvt, und ihre Stärke und Schwäche gezeigt hat. Durch meine eigenen Beobachtungen habe ich gefunden, daß sie die verächtlichsten Feinde

sind, dafern man nur gegen sie nach den Grundsätzen verfährt, die ich in Vorschlag bringe.

Man wird in dieser Auflage, Erläuterungen über verschiedene Gegenstände finden, die ich in der ersten übergangen habe; Ich werde den jetzigen Zustand der rußischen Armee, nebst Bemerkungen über den Nationalgeist der Russen, und über die Vervollkommnung die sie allmählig in den Waffen erlangt haben, hinzufügen. Ich werde darinn von der Seemacht der beyden kriegführenden Mächte reden, und die andern Völker, die ihre Waffen mit den rußischen vereinigt haben, als die Moldauer, Wallachen, Georgier, Kolchidier, Mainotten, Montenegriner, Albanesische Christen, nebst andern Nationen, die gleichfalls das Joch ihrer Tyrannen abzu-

schütteln sich bemühn, nicht vergessen. Auf der andern Seite werde ich die Dulcignotten, und die Seeräuber der Barbarey, in welchen ehemals die große Seemacht des Alyottomannischen Reichs bestand, in etwas berühren. Mit einem Worte, ich werde mich bemühn die Neugierde des Lesers so sehr zu befriedigen, als es die Größe dieses Werks erlaubt. Ich habe es auch mit vielen Anmerkungen über die Vorfälle vermehrt, die im lezten ungarischen und in dem jetzigen Kriege in der Moldau vorgefallen sind; auch die Affaire am Pruth, die der Größe Peter des ersten so nachtheilig war, ist nicht vergessen worden. Desgleichen habe ich einige Bemerkungen, über die Diversion des Graf Tottleben, und über die Expedition der rußischen Flotte im Mittelländischen Meere, ge-

wagt. Dieses Werk ist in vier Kapittel getheilt. Das erste handelt vom türkischen Militair. Das zweyte, von dem Rußischen. Das dritte, von den Georgiern, Colchidiern, Mainotten und andern Völkern, die Rußlands Freunde sind. Das vierte zeigt, wie man gegen die Türken agiren und fechten muß. In den Plans habe ich nichts geändert. Man verzeihe mir, wenn ich in den Nahmen und Zeiten gefehlt habe, denn ich habe kein Buch bey der Hand, aus welchem ich mich Raths erholen könnte; mein Gedächtniß ist blos mein Führer.

Der Verfasser.

Er-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapittel.

Vom türkischen Militair.

Alle Erzählungen die man von den Türken macht, schildern sie uns furchtbarer, als sie würklich sind. Marsigli hat uns eine genaue Beschreibung von ihrem Militair hinterlassen, er hat aber nicht die mindeste Erläuterung über ihre Art zu fechten hinzugefügt. Cantimir sagt hiervon, wie auch von der Art sich gegen sie zu vertheidigen, wohl etwas; ein General der seinen Vorschlägen folgen wollte, würde aber sehr Gefahr laufen, geschlagen zu werden, denn er müßte nach ihnen den Angrif erwarten. Hierdurch giebt man aber denen Türken grade die Mittel an die Hand, nach ihren eigenen Grundsätzen zu agiren: nehmlich

ihre Attaken zu fixiren, von der Heftigkeit ihres Choks Nutzen zu ziehn, ihre Kanonen ins Feur zu bringen, und in einer so tiefen Stellung zu fechten, daß ein Trupp zu 3 Mann hoch, ihnen nicht widerstehen kann. Dennoch hatten verschiedene russische Generals Lust, es so zu machen, und haben es zum Theil auch bey Chotzim gethan. Graf Romanzow aber hat meinen Grundsatz, sie anzugreifen wo man sie findet, ohne auf ihre Anzahl Rücksicht zu nehmen, befolgt, und sich dadurch einen unsterblichen Nahmen erworben.

Im Marsigli findet man verschiedene Plans von ihren Lägern, etwas von den Mitteln die sie zu ihrer Sicherheit anwenden, und von der Art ihrer Märsche. Um dies nicht abzuschreiben, werde ich diese Materien nur obenhin berühren.

Da das ottomannische oder alyottomannische Reich sehr tyrannisch regiert wird, so wird es unmerklich zur Wüsteney; seine Kräfte untergraben sich selbst. Die Paschas und Stadthalter bleiben nur zwey oder drey Jahre in ihren Posten, sie suchen sie daher aufs beste zu benutzen, und Geld zu erscharren. Die Einwohner, so größtentheils Christen sind, werden auf allerley

Art

Art von ihnen mißhandelt. Nur in Konstantinopel und andern großen Handelsstädten müssen sich diese Tyrannen mit mehrerer Mäßigkeit betragen, und hier wird auch die Justiz besser als an andern Orten verwaltet.

Die Pest verheert diese schönen Provinzen, und man kann nicht hoffen, daß sie bey gegenwärtiger Regierung vermindert wird, weil unter allen mahumedanischen Sekten, besonders die Soniten, welches die herrschende Sekte unter den Türken ist, eine ganz unumschränkte Prädestination glauben. Die Kleider von Leuten die an der Pest gestorben sind, werden auf öffentlichem Markt verkauft, und finden Käufer, die kein Bedenken tragen sie augenblicklich anzuziehn. Die Kirchhöfe der Türken sind an den Heerstraßen; sie scharren ihre Todten höchstens einen Fuß tief ein, und bedecken meistens die Gräber mit schlecht zusammengefugten Brettern, die sie nur mit etwas Sand und Steine überschütten, um die Seele des Verstorbenen nicht zu ersticken, denn sie glauben, daß diese bis zur Auferstehung dem Körper Gesellschaft leistet &c. Wer an der Pest gestorben ist, wird eben so wie Andere begraben; wenn

man

man also bey der Hitze bey einem Kirchhofe vorbeygeht, so athmet man einen solchen Gestank ein, der an sich schon die Pest verursachen kann.

Vielleicht ist dies die Ursache, daß diese Plage nie gänzlich in diesem Reich aufhört, und daß die Zahl der Bewohner sich beständig vermindert.

Auch die Menge Verschnittene, welche die Türken in ihren Serails gebrauchen, trägt viel zur Entvölkerung bey.

Durch die Streifereyen der Tartarn und Seeräuber, erhielten sie eine Menge Sklaven beyderley Geschlechts; seit langer Zeit wagen es die erstern aber nicht mehr, sich zu rühren, und nur an den barbarischen Küsten giebt es noch Seeräuber, aber ihre Macht ist jezt noch mehr als die türkische geschwächt. Das ottomannische Reich ist also unbevölkerter als jemals, obgleich daselbst keine Auswanderungen geschehn. An Orten wo man jezt nur Ruinen findet, gab es vor 80 Jahren große Städte in der Türkey. Neuere Reisende werden hiervon erzählen können.

Ehemals ermordete man alle Prinzen vom ottomannischen Geblüt, sowohl um Empörungen zu hindern, als den Thronbesitzer zu beruhigen; diese

diese Grausamkeit hat fast gänzlich aufgehört: Aber wie behandelt man diese Elenden? Zwischen vier Mauern erzieht und bewacht man sie; drey oder vier alte Weiber sind bey ihnen; einmahl im Jahre dürfen sie einander sehn; ein Barbier und ein Hofmeister sind gewöhnlich die einzigen Menschen, die sich ihnen nähern dürfen. Es sey nun aus Religionsgrundsätzen, oder alter Gewohnheit, so treiben sie in diesem Gefängniß ein Handwerk, als: drechseln, Pfeile machen, Turbans falten rc. Osmann der Dritte machte sehr saubere Pantoffeln.

Ihr Hofmeister läßt es sich recht angelegen seyn, sie stolz zu machen, indem er sie von ihrem erhabenen Range unterhält. Er lehrt ihnen nach den Vorschriften des Korans, dessen Geheimnisse er ihnen erklärt, sich zu waschen und zu beten; er unterrichtet sie im Arabischen, denn dies ist ihre gelehrte Sprache, und giebt ihnen zuweilen Anweisung, persische Verse zu machen: und hierinn besteht der ganze Unterricht, den man diesen Prinzen giebt, die ob sie gleich eingesperrte Sklaven, sich doch weit über die mächtigsten übrigen grossen Herrn der ganzen Welt erhaben glauben. Stirbt der Kaiser, so zieht man einen von diesen

Ge:

Gefangenen aus seiner Höhle hervor, und sezt ihn auf den Thron. Man überlege, wie ein solcher Fürst, der sich selbst nicht kennt, im Stande ist ein so weitläuftiges Reich zu regieren.

Selten führen die Türken jezo Krieg, und wenn sie es thun, so haben sie an zwey oder drey Kampagnen genug, alsdann suchen sie den Frieden, oft auf eine Art, die nicht dem Anfange entspricht. Nur der durch den Karlowitzer Traktat geendigte Krieg hat ziemlich lange gedauert, weil Frankreich den Maurocordato, der damals in großen Ansehen stand, auf seine Seite gebracht hatte, und die Pforte sich von der Diversion viel versprach, die Ludwig der Vierzehnte denen Deutschen machte, die daher in Ungarn nur vertheidigungsweise agiren konnten; dieser Monarch wendete alles mögliche an, die Türken im Kriege zu erhalten. Vor der lezten Belagerung von Wien hatten diese Barbaren große Eroberungen gemacht, aber nicht immer nach den Regeln des Krieges. Es ist Unwahrheit, wenn man von ihnen sagt, daß sie niemals den Frieden oder Traktaten brechen: sie haben fast immer hinterlistig gehandelt, ohne auf die feyerlichsten Vergleiche

Rück-

Rücksicht zu nehmen: durch offenbare Verräthe-rey bemeisterten sie sich Ofen und anderer Plätze in Ungarn, unter dem Vorwande, einen König der noch ein Kind war, zu unterstützen. Zuweilen wurden sie von Misvergnügten, oder von kleinen Fürsten die ihre Nachbarn unterdrücken wollten, oder sich von ihnen bedrückt glaubten, zu Hülfe gerufen. Da Ungarn ein Wahlreich war, so konnten Könige aus dem oesterreichischen Hause denen Türken nicht Einhalt thun. Die deutschen und italiänischen Kriege machten den Kaisern viel zu schaffen, und viele Jahre durch hatten sie Ursach auf andere Gegenstände als auf die Türken zu denken. Die Armeen die man ihnen entgegenstellte, waren daher gemeiniglich nicht groß, und nur zusammengeraft; sie eröfneten spät den Feldzug, und bezogen zeitig die Winterquartiere; selbst in dem lezten ungarischen Kriege war noch die Artillerie in schlechter Verfassung, und das Ingenieurkorps nicht besser. So oft das Haus Oesterreich und das Reich sich wider sie vereinigt hat, giengen ihre Armeen vor Ofen zu Grunde, oder sie wurden aus Mangel von Magazinen und guten Anstalten aufgerieben. Ich weiß nicht in wel-

welchem Buche ich gelesen habe, daß eine schöne Kayserliche Armee bis Esseck marschirte, ohne daß man für ihren Unterhalt weitere Sicherheit als das Versprechen des Bischofs von Gran hatte, der den General-Commissarius selbst machen wollte, und es ihr an allen mangeln ließ. Elend und Hunger vernichteten also noch vollends dasjenige, was dem feindlichen Säbel entgangen war.

In diesen Zeiten waren die Türken auch noch kriegerischer als jezo; die Kaiser kommandirten ihre Armeen gewöhnlich in Person, und liessen ihnen nichts mangeln; sie waren den deutschen Armeen weit überlegen, denn in diesen war wenig Ordnung und Mannszucht, die Handgriffe waren ihr einziges Exerciz, und wurden denen Soldaten nicht einmahl von den Officiers, sondern von den sogenannten Trillers gelehrt; Manoeuvres waren ihnen gänzlich unbekannt. Die Infanterie hatte keine Bajonets, nur $\frac{1}{3}$ oder die Hälfte Soldaten, hatten Musketen, die sehr langsam geladen wurden, und sehr schwer waren; die Uebrigen waren mit Piken bewafnet: und nach Montecuculi Meinung waren diese ganz unnütz, weil er behauptet, daß man gegen die Türken von weiten das

Feuer-

Feuergewehr anwenden müsse, ohne die mindeste Bewegung zu machen, um nicht in Unordnung zu gerathen. Hierbey muß ich aber bemerken, daß die großen Musketen, beym Zielen und Abfeuern auf einer Gabel lagen und sehr weit trugen, folglich mehr Effekt leisteten, als unser heutiges Gewehr.

Fast nie machten die Deutschen eine Winterkampagne; die Geschichte weiset nur ein Beyspiel davon auf, nemlich in dem Jahre, da Montecuculi die Türken beym Uebergange vom Raab schlug. Die Kayserliche Armee machte im Winter die Belagerung von Kanischa, ward aber genöthigt sie aufzuheben: mit Ende des Septembers bezog sie die Winterquartiere. Die Reichstruppen giengen aus Ersparniß und Mangel guter Anstalten in ihr Land zurück; man verabschiedete einen großen Theil davon, und warb im Frühjahr aufs neue. Eben so nachtheilig war den Deutschen ein anderer taktischer Fehler, nemlich daß sie Intervallen zwischen denen Bataillons und Eskadrons liessen, und sie so groß als die Front derselben machten: in diese Zwischenräume drangen die Türken ein, und wendeten ihre Ueber-

legenheit und Geschicklichkeit in Führung des Säbels an.

Ich mache hierbey die Bemerkung, daß man von jeher die Sorgfalt bewundert hat, welche die Türken darauf verwenden, ihren Säbel gut zu führen; man hat den Nutzen davon eingesehn. Bey der Infanterie ist man auf den kleinsten Grif des Soldaten, beym Laden und Anschlagen seines Gewehrs aufmerksam; man macht dies sich zur wesentlichen Pflicht: bey der Cavalerie aber, die bey großen Actions kein ander Gewehr als den Säbel kennen muß, hat niemand zuvor darauf gedacht, dem Reuter zu zeigen wie er sich dessen bedienen soll. Vom General Seydlitz, wie er noch Major war, habe ich es zuerst gesehn, daß er seinen Husaren hierinn Anweisung gab: Einige Officiers haben ihm nachgeahmt, ohne jedoch Befehl von ihren Chefs dazu zu haben, denn diese sahn dieses Exercice als ungewöhnlich und sogar schädlich an, weil es nach ihrer Meinung die Soldaten zu Raufbolden machte. Ich glaube es wäre gut, wenn sie es zu Pferde alle wären: denn sind sie überzeugt daß sie ihre Waffen gut zu gebrauchen wissen, so sind sie um desto beherzter, besonders

wenn

wenn sie glauben mit Feinden zu thun zu haben, die weniger geschickt hierinn sind, als sie.

Der Prinz Ludwig von Baden schafte zuerst die Intervallen gegen die Türken ab, und das mit Recht: seitdem man (en muraille) ohne Intervalle gegen sie ficht, haben sie fast niemahls die Oberhand gehabt.

Nach der Art, wie man vor hundert Jahren mit diesen Barbaren verfuhr, ist es fast unglaublich, daß sie nicht ganz Deutschland erobert haben. Sie belagerten und nahmen Pläze während der Zeit ein, daß man zu Wien und Regensburg sich über die Mittel berathschlagte, wie man ihnen Einhalt thun, und wo man hierzu Geld und Truppen hernehmen sollte ꝛc. die Hälfte des Sommers war verflossen, ehe man 12 bis 15000 Mann von Deutschlands und Italiens Abschaum zusammen brachte, und ein Korps Infanterie daraus formirte; das ist es worüber Montecuculi klagt: überdies war beständig Uneinigkeit unter den Chefs, und oft war sogar das Kommando getheilt.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts haben die christlichen Mächte ihr Militair auf bessern Fuß gesezt; Ludwig der Vierzehnte hatte zwar schon in

Friedenszeiten seine Truppen in Läger zusammen gezogen, um ihnen einen Begrif von den Vorfällen im Kriege zu geben; aber dies geschahe sehr selten, und man konnte sie als wahre Lustläger zum Vergnügen seiner Hofdamen betrachten. In einer eingebildeten Belagerung, dem gewöhnlichen Exerciren, und den vorbeydefiliren der Truppen, bestanden ihre ganzen Manoeuvres.

Der verstorbene König von Preußen Friedrich Wilhelm, ist würklich der Erste, der zu der Formirung einer Armee gute Materialien gewählt und sie anzuwenden gezeigt hat: Aber Friedrich der Zweyte hat sie verbunden, und die Maschine zusammen gesezt; er hat zuerst gezeigt, wie jeder Theil aus welchen sie bestehet, würken muß, wenn sie sich bewegen soll; mit einem Wort, er hat andern Mächten die Augen geöfnet; daher sind fast alle unsere europäischen Armeen jezo gut disciplinirt und exercirt. Die Türken hingegen haben seit dem großen Solimann nichts in ihrer Taktik noch Waffen verändert, ausser daß sie, statt Pfeil und Bogen, deren sich auch im leztern Kriege noch viele Asiater bedienten, das Feuergewehr angenommen haben. Wahrscheinlich werden sie auf eben

dem Fuß bleiben, weil ihr Stolz und Aberglaube sie von jeder Neuerung entfernen wird.

Die ganze türkische Armee zu Fuß und zu Pferde besteht aus leichten Truppen. Eigentlich giebt es keine andere Feld-Infanterie bey ihnen, als das Janitscharen-Korps, für dessen bloßen Nahmen unsere Soldaten, so oft ohne Ursach gezittert haben. Man behauptet, daß dies Korps nicht mehr so ansehnlich als vor alten Zeiten sey, und daß die Janitscharen, selbst diejenigen welche man Janitscharen der Pforte nennt, und die ihre Quartiere in großen Städten, vornemlich in Konstantinopel und Adrianopel haben, mehr wie Bürger als Soldaten leben. Eigentlich sollen sie alle in Kasernen oder Kameratschaften, welche man Oda nennt, beysammen wohnen; da man aber keine Weiber darin duldet, (jede durchgehende, wäre sie auch eine Sultanin, daselbst mishandelt wird, ohne sich darüber beklagen zu dürfen,) und viele Janitscharen gleichwohl verheirathet sind, so haben viele Quartiere in der Stadt, und treiben daselbst ihre Handthierung; sie verliehren dadurch aber ihr Essen, welches sie in der Oda bekommen, und dieses fällt den andern zu. Die Manns-

zucht dieser stolzen Janitscharen ist von der unsrigen sehr verschieden.

Man zählet gegenwärtig 162 Odas oder Regimenter, oder Kameratschaften, welches die eigentliche Bedeutung des Wortes Oda ist. Ehe die Türken Ungarn verlohren hatten, waren beynahe 180, zuweilen auch weniger als jetzo. Die Odas sind nicht gleich stark; im Nothfall nimmt man Ueberkomplette an. Da die Türken aber jetzo keine Eroberungen machen, und die Anzahl ihrer Garnisons nicht zu vermehren brauchen, so denkt man auch an keine Ueberkomplette; sie bestanden nur so lange, bis man in den eroberten Ländern eine Miliz formirt hatte. So groß die Anzahl der Odas auch ist, so werden nach dem Etat doch nur ohngefähr 40000 Janitscharen besoldet und unterhalten. Von jeder Oda ist beständig eine gewisse Anzahl in Konstantinopel, wo sie sich unter einander durch verschiedene Nahmen, und den Dienst welchen sie bey der Pforte verrichten, unterscheiden. Man kann über diesen Artikel Marsigli nachlesen. Im Felde machen sie nur ein Korps aus, und sind gleichförmig bewafnet. Zum Unterschiede hat jede Oda auf

ihren Zelten ein besonderes Zeichen, als: einen gewissen Vogel, einen Säbel, ein Haly's Schwerd, einen Turban, eine Fahne, eine Hand ꝛc. so wie in gewissen Diensten jedes Regiment das Wapen der Provinz hat, wovon es den Nahmen führt. Verliehren sie diese Zelter während dem Kriege einmahl, so giebt man ihnen welche ohne Unterscheidungszeichen.

Das Wort Jeniczeri, aus welchem wir Janitschar gemacht haben, bedeutet ein neuer Trupp. Wenn man jemanden im Korps annimmt, so giebt ihm der Lieutenant von der Kompagnie zu welcher er kommt, eine Ohrfeige, und zupft ihm am Ohre, um dadurch die Gewalt, welche er in dem Augenblick über ihn erlangt, zu bezeichnen; und hierinn besteht die ganze Bestallung des Anzunehmenden. Die Janitscharen welche den Dienst bey der Pforte haben, werden aus dem Schatz des Großsultans (der von andern Kassen ganz abgesondert ist) bezahlt, die andern empfangen ihren Sold aber an dem Orte, wo der Staab von ihrer Oda ist; dies ist sehr unbequem, denn ein Janitschar liegt vielleicht in Belgrad in Garnison, und empfängt sein Geld in Smyrna, wenn

in lezterer Stadt sich der Staab von seiner Oda befindet. Von vielen ist der Staab in Konstantinopel selbst, wo ihre Kasernen äußerst reinlich sind; sie haben daselbst eine Moskee oder Kapelle, in welcher sie aber selten ihr Gebeth verrichten; sie halten hier ihre Versammlungen, wenn sie eine Empörung anspinnen. Der Sultan zittert, wenn er hört, daß sie sich zu Berathschlagungen daselbst versammeln, oder wenn man ihm hinterbringt, daß sie den Reis welchen man ihnen im Hofe des Serails bey gewissen festlichen Gelegenheiten giebt, nicht haben essen wollen. Ein gutes Zeichen ist es aber, wenn sie ihn begierig essen, und wie hungrige Hunde über die Schüsseln herfallen: ausserdem ist man so verlegen dabey, als wenn ein Pferd nicht fressen will, ohne daß man die Ursach weis. Man muß die Janitscharen der Pforte wohl von denjenigen unterscheiden, die für beständig an gewisse Pläze gebunden sind, oder nur den Nahmen führen. Diese haben den Nahmen nur usurpirt, selten marschiren sie ins Feld, und auch alsdann nicht als Janitscharen, sondern in Korps von Freywilligen, sogar Reuterey. Es ist dies zum Theil eine Landmiliz die

ohne Sold dient, und niemahls aus ihren Häu-
sern kömmt, aber alle Vorrechte des Janitscha-
renkorps genießt, bey welchem sie oft vor ihr Geld
eingeschrieben sind. Sie können auch große
Bärte tragen, welches bey den Türken eine sehr
ehrwürdige Zierde ist, hingegen tragen die Janit-
scharen der Pforte zum Zeichen ihrer Unterwür-
figkeit nur Schnurrbärte. Sollten alle diejeni-
gen marschiren, welche den Nahmen Janitscha-
ren führen, so würden sie ein Korps von 150000
Mann und darüber ausmachen; wie ich aber
schon gesagt habe, selbst in den Zeiten ihres größ-
ten Glanzes hat man nie mehr als 40000 im
Felde gesehn, und mehr werden auch nicht besol-
det. Die andern bestehn aus Bürgern von allen
Gattungen, Krämern, Barbiers, Kaffeeschenken,
Baders und Gouvernementsmiliz, welche diesen
Rang erkaufen und usurpiren, um der nicht ge-
ringen Freyheiten zu geniessen, welche damit ver-
bunden sind; denn ein Janitschar kann nicht nur
alle Arten von Handel und Handwerk treiben,
ohne von denen Civilbedienten daran gehindert zu
werden, sondern er kann auch nirgends als vor
sein Korps zur Strafe gezogen werden, und hängt
nur

nur von selbigen und dem Pascha des Orts, oder in dessen Abwesenheit von seinem Muselin ab: diese Bedienung ist der Charge des Lieutenant du Roy in Frankreich ähnlich. Wird eine Stadt belagert, wo sich dergleichen angebliche Janitscharen befinden, so sind sie solche zu vertheidigen schuldig: die andern Türken thun dies zwar in der That auch, ohne Soldaten zu seyn, es hängt jedoch nur von ihrem guten Willen ab. Ihrer Stiftung zufolge sollten sich die Janitscharen weder verheyrathen, noch irgend einen Handel oder Handthierung treiben: aber vor dem Carlowitzer Frieden ward ihr Korps so oft gesprengt, daß niemand mehr darunter dienen wollte; man glaubte also wenn man ihnen beydes erlaubte, würden sich die Türken mehr darunter anwerben lassen; man versprach ihnen überdies, daß sie nach geendigtem Kriege von aller Dienstleistung befreyt seyn solten; dieser Vorrechte ohngeachtet konnte man mit aller Mühe doch nur 12000 ins Feld schicken; S. Marsigli. Ich glaube daß man die Janitscharen mit Recht beschuldigt, Anhänger einer Sekte zu seyn, die wie man sagt, von ihrem Stifter herrühren soll, und sich mit

ihrem

ihrem militairischen Leben besser verträgt, als der eigentliche Illalismus; dies ist die Benennung welche die Türken ihrer Religion geben, und bedeutet Kenntniß Gottes in einer Person. Sie wallfahrten selten oder gar nicht nach Mecca, besuchen die Bethäuser wenig, und sind in Verrichtung ihres Abwaschens (ablutions) weniger gewissenhaft als die andern Muselmänner: kurz sie verrichten ihren Gottesdienst sehr cavalierement, und betrinken sich in Wein und Brandtewein so oft sie Gelegenheit dazu haben. Schon seit vielen Jahren ist es ihnen untersagt, in Konstantinopel andere Waffen als Stäbe oder große Stöcker zu tragen, und mit diesen ziehn sie sogar auf die Wacht; aber in den Provinzen geht selten ein Janitschar aus, ohne sein großes Messer und ein paar Pistolen im Gürtel zu haben: und hat der kommandirende Pascha nicht genug andere Miliz, diese frechen Soldaten im Zaum zu halten, so sind die Christen alle Augenblick in Gefahr von ihnen mishandelt und sogar ermordet zu werden; besonders wenn die Pforte mit einer europäischen Macht im Krieg begriffen ist, so halten

ten sie alles für erlaubt, so wie verschiedene Konföderirte in Pohlen.

Der Aga ist General-Oberster der Janitscharen; er hält sich zu Konstantinopel auf, und ist Pascha von 2 und zuweilen von 3 Roßschweifen: Jedes Regiment hat auch seinen besondern Obersten, der Bulluch Agasi genannt wird. Unter diesem stehn die Chioux-Bachi, und sind wie Oberst-Lieutenants oder auch wie Hauptleute zu betrachten. Die Oda-Bachi sind die Lieutenants der Kameratschaften, oder vielmehr der Korporalschaften; Oda Bachi, heißt Chef einer Kameratschaft, welches nach dem Wortverstande Korporal bedeutet; so wie die Spanier die ihrigen Capo d'escouada, nennen. Die Oda Bachi sollen in den Kasernen wohnen, und haben daselbst das Kommando; ausserdem sind sie aber nur Lieutenants von den Chioux-Bachi; zum Unterschiede tragen diese auf ihren Mützen Federbüsche, wie sie ehemals die Officiers von dem preußischen Husaren-Regiment Ziethen hatten.

Der Aga ernennt seine Officiers, ohne auf das Dienst-Alter Rücksicht nehmen zu dürfen. Bey Feyerlichkeiten erkennt man die Subaltern-

Of-

Officiers an der Farbe ihrer Stiefeln: wenn sie gleich einerley Rang haben, so haben doch einige vor andern Vorrechte, als: in Gegenwart ihrer Vorgesezten zu Pferde zu bleiben rc. übrigens ist es schwer sie von den gemeinen Janitscharen zu unterscheiden. Ich habe einen Fähnrich von diesem Korps gesehn, der auf den Breslauer Markt Ochsen zum Verkauf brachte, und keiner von seinen Kameraden den Ochsenführern, bezeigte ihm den mindesten Vorzug: sie nennten ihn bloß bey seiner Charge; Vielleicht war er auch nur Fähndrich in partibus, oder von denen Titular-Janitscharen.

Das Korps hat seinen General-Staab, nehmlich hohe Officiers die zu keiner besondern Oda gehören. Der Horta-Effendi ist der Kontrolleur, oder vielmehr General-Auditeur: dies ist ein großer Posten; er ist Minister mit Siz und Stimme im Divan oder Kriegsrath, nimt seinen Platz daselbst über den Aga, ausserdem steht er ihm aber nach. Er wird nicht als Militairperson betrachtet. Die Chargen der Subalterns sind mit den unsrigen ziemlich übereinstimmend, ausser daß der Koch der Oda ein Officier von Wichtigkeit ist, und sehr hervorstechende Kennzeichen trägt; man fürchtet und

schäzt

schätzt ihn sehr, er ist es der Friede unter den Janitscharen gebietet, wenn sie sich vergessen, und von ihm empfangen sie demüthig die Stock- oder Ruthenschläge die er ihnen geben will. Diese Unterwürfigkeit entsteht daher, weil sie behaupten, daß man sich ohne Murren von demjenigen muß bestrafen lassen, der einem ernährt. Wer weis ob nicht aus ähnlichem Grunde in Deutschland die Mode entstanden ist, die Pagen durch die Köche geißeln zu lassen. Die Unterscheidungszeichen welche diesen schmuzigen Officier so ehrwürdig machen, bestehn weder in Federbusch noch Schärpe, sondern in einem ledernen Kleide, welches eine so lange Schleppe hat, wie die Roben unserer Hofdamen. Bey Feyerlichkeiten wird sie von zwey Männern getragen: das Ganze ist mit silbernen Messern, Schüsseln, Löffeln, Kasserols, und andern Küchengeräthe bedeckt, und mit Glöckchen oder Schellen von demselben Metall, welches überhaupt nicht daran gespart ist, untermengt: der ganze Staat wird dadurch so schwer, daß sich der Herr Küchen-Officier ohne Beyhülfe seiner beyden Pagen nicht würde bewegen können.

Bey Paraden und Feyerlichkeiten tragen die Janitscharen sehr hohe, weite Mützen, deren Ecken kleine Hörner machen; es hängt ein langer breiter Zipfel davon herunter, der einem Rockermel gleicht, und von selbigen auch seinen Ursprung hat; die Mütze ist mit einer gold und seidenen Schnur mit zwey kleinen Quasten, wie sie unsere Husaren tragen, umwunden; unsere Grenadiermützen aus dem vorigen Jahrhundert haben viel Aehnlichkeit mit den Mützen der Janitscharen; sie haben keine Federn darauf, aber dennoch vorne ein meßingen Röhrchen, welches dazu gemacht zu seyn scheint, eine Feder wie die des Chioux-Bachi, herein zu stecken. Ihre Beinkleider sind sehr weit, aber ihre Westen oder Tolmans sind kleiner als der Türken ihre; im Felde sind die Janitscharen öfters barfuß; ihre Strümpfe und Pantoffeln von Saffian sind für einen Infanteristen ein schlechter Anzug. Sie haben Mäntel, Küssen, und Schaaffelle, die sie wie Teppiche in ihre Zelte ausbreiten; wäre es nur nicht so beschwerlich sie mit sich zu führen, so wäre dies nicht übel; sie werden mit Zeltpflöcken an die Erde befestiget.

Im Felde und ausser Paraden tragen die Janitscharen leichte Turbans von grober Leinewand, die Türken hingegen haben sie feiner: sie haben auch tartarische Mützen; das größte Unterscheidungszeichen der Janitscharen besteht aber in einem kleinen am Kleide befestigten Kragen, welchen man denen abreißt, die vom Korps weggejagt oder getödtet werden sollen. Wenn der Kayser in die Moskee geht, formiren sie eine Gasse und bezeigen ihm ihre Ehrfurcht, indem sie sich etwas seitwärts bücken.

Man darf einem Janitscharen nicht mehr als vierzig Ruthenstreiche in einem Tage geben, und diese empfängt er auf den Hintern, weil die Quetschungen an diesem Theil des Körpers ihm nicht hindern zu gehn, noch seine Waffen zu tragen; vor der Execution verbietet man, ihm die Gelenke zu treffen. Da den Reuter Prügel auf den Hintern verhindern würden zu reiten, so bekommen sie die Spahis auf die Fußsolen. Wird ein Janitschar zum Tode verdammt, so nimmt man ihm den Kragen ab, strangulirt ihn sodann, steckt ihn in einen Sack, und wirft ihn ins Wasser. Zu Konstantinopel beehrt man ihn nicht mehr mit

einem Kanonenschuß, wie man mir gesagt hat, aber anderwärts pflegt dies noch zu geschehn.

Der Sold der Janitscharen ist sehr mäßig, gewöhnlich beläuft er sich des Monaths nicht über einen Thaler: sie werden aber gut gekleidet, und die in der Oda wohnen, werden daselbst gespeiset. Bey gewissen Fällen wird ihr Sold auf Lebenslang erhöht. Eine Horta oder Kompagnie besteht aus 70 Mann ohne Officiers, und eine Korporalschaft aus 10 nebst einem Sergeanten, oder andern Unter-Officier.

Seitdem man diesem Korps die Vorrechte gegeben hat, von denen ich vorhin geredet habe, ist es ausserordentlich ausgeartet, nur wenige wünschen jezo in ihrem Herzen Krieg, weil es nur wenige giebt, die nicht einen kleinen Handel oder anderes Gewerbe haben. Mohren, Egyptier, Araber, welche alle von den Türken verachtet sind, dürfen nicht unter ihnen aufgenommen werden.

Die Waffen der Janitscharen sind eine lange Flinte mit einer kurzen Kolbe, wie sie die Kroaten hatten, ehe man sie auf regulirten Fuß sezte: sie sind sehr gut gehärtet, und meistens wie auch ihr blank Gewehr, damascirt; lezteres besteht in ei-

nem kurzen krummen Säbel, und einem fast eben so langen Messer, dessen Klinge ausgeschliffen ist; überdies führen sie ein Pistol im Gürtel. Der Griff des Messers ist gespalten. Einige haben Kartuschen auf pohlnische Art, andere nur kleine lederne Säcke, um die Kugeln oder vielmehr Stücke gehacktes Bley herein zu thun, denn ihre Flinten sind nicht von gleichem Kaliber: das Pulver ist in einem Horn; die Kugel oder Ladung wird mit Gewalt im Lauf herunter gestoßen, und ihr Feuer ist nicht lebhaft, weil sie sehr langsam laden. In Konstantinopel werden diese Waffen in Friedenszeiten in einem Magazin, unter der Aufsicht eines Kapitaine d'Armes aufbewahrt, dieser giebt sie aus, sobald sie marschiren sollen. Man erlaubt den Janitscharen zuweilen nach der Scheibe zu schiessen; sie üben sich auch den Säbel geschickt zu führen, und Stöcke nach Art der Wurfspieße zu werfen; hierin besteht ihr ganzes Exerciz, und niemand zwingt sie dazu.

Sobald der Krieg erklärt ist, so wird die Fahne Muhammeds aus den Kasten genommen, worinn sie aufbewahrt wird; man pflanzt Rosschweife vor dem Serail auf, und sezt große

Kessel

Kessel vor die Kasernen der Janitscharen; diese Kriegszeichen bleiben sechs Wochen ausgestellt. Die angebliche Fahne, welche die Türken Sangiak Skerifs nennen, ist sehr groß und fast viereckigt, mit einer vergoldeten Lanze, auf welcher arabische Karakters gewesen sind, welche die Länge der Zeit aber ausgelöscht hat: sie ist von einfachen grünen Taft, und so alt, daß man sie nicht loszuwickeln wagt. Die Muselmänner glauben, daß ihnen der Sieg nicht fehlen kann, wenn sie unter ihr fechten. Die Erfahrung sollte sie wohl von dem Gegentheil überzeugt haben. Wenn der Grosvezier die Armee kommandirt, so nimmt er sie allezeit mit; aber dieser heilige Lumpen bleibt in seinem Kasten eingepackt. Aus Furcht sie zu verliehren, erlaubte Mustapha nicht, daß sie bey Isaccia über die Donau gebracht wurde, eben dieses geschah auch mit den Zeltern, welche der Kayser dem Grosvezier bey seiner Abreise zur Armee schenkte. Es ist dies eine vortrefliche Methode um die Tropheen nicht zu verliehren, wenn man solche zurückläßt. Ich habe oft gesehn, daß Obersten von der Cavalerie eben die Vorsicht mit ihren Pauken ge-

brauchten. Nichts ist dem Grossultan schmerzhafter, als der Verlust solcher Zelter, weil die Ungläubigen, wie er uns zu nennen beliebt, das te Deum nach ihrer Art darinn zu singen pflegen.

Wenn der Grosvezier zur Armee geht, so geschieht es allezeit mit großem Pomp; die Christen thun alsdenn sehr klüglich, wenn sie zu Hause bleiben, und sich eben so wenig auf der Gasse sehn lassen, als ein Ketzer bey einer spanischen Prozeßion. Die fremden Ministers zu Konstantinopel lassen es sich jetzo nicht mehr einfallen, diesen Aufzug, welchem der ganze Pöbel von Derwischen, Emirs, rc. folgt, mit anzusehn. Diese Neugierde kam dem Internuntius des Wiener Hofes, Herrn Brognard theuer zu stehn: und er bekam eine so geringe Genugthuung, daß er aus Verdruß starb.

Wird in Europa Krieg geführt, so lagert sich der Grosvezier in der Ebene von Daudbacha, eine halbe Meile von Konstantinopel; hier versammeln sich alsdann die Truppen aus dieser Stadt und aus Asien, und hier kommen die Großen des Reichs und die fremden Minister her,

um

um von Ihro Durchlaucht (Altesse ist der Titel welchen man dem Grosvezier giebt) welcher sich sechs Wochen daselbst aufhält, Abschied zu nehmen. Fällt der Ramazan, oder die große Fasten, und der Beyram oder Ostern während der Zeit ein, daß sich die große Armee auf dem Marsch befindet, so macht sie Halt, um diese Feste zu feyern; alsdenn sezt sie ihren Weg fort, bis sie in eine Gegend kommt, wo die Pferde 21 Tage lang aufs Gras geschickt werden können. Geht man nordwärts, so wählt man hierzu die Gegenden am Ausfluß der Donau, wo es außerordentlich viel Wiesen giebt. Dies ist auch Ursach, daß die große Armee der Türken so spät ihre Operationes anfängt. Selten unterlassen sie diese Gebräuche, welche sie als sehr wesentlich ansehn, und ihnen ohne Zweifel eine gewisse geheime Kraft beylegen. Sie marschiren nicht in Gliedern wie wir, sondern jedes Korps bleibt nur vor sich, ohne sich unter andre zu mischen. Der Hauptmann bleibt hinten, um seine Leute unter Augen zu haben.

Im Lager formirt jedes Korps eine Rundung vor sich, und in ihrer Art die Zelter aufzu-

schlagen ist so wenig Ordnung, daß es unmöglich ist bey Nacht heraus zu gehn, ohne über die Beine zu stolpern: die Gemeinen-Zelte sind wie runde Pyramiden: sie haben auch lange, wie die Zelter von unsern Fahnenwachten; darinn rauchen sie Tobak, und unterreden sich.

Der Grossultan unterhält für jedes Zelt ein Pferd, und einen Sklaven, um dies abzuwarten.

Im Felde werden den Janitscharen Lebensmittel gereicht, zuweilen bekommen auch die freywilligen Arnauten welche, wenn sie es sich in ihrer Kapitulation ausbedungen haben: die Paschas hingegen müssen die andern Korps durch Entrepreneurs selbst damit versorgen, oder empfangen sie vor baar Geld aus denen Magazins; gewöhnlich bekommen sie einige Wagen umsonst, doch ist dies kein Gesetz. Es ist dieses aber auch die Ursach, weshalb sie nicht so lange als jene im Felde bleiben können.

Die Türken leben sehr mäßig; die Janitscharen essen Kameradschaftsweise, wie ich schon gesagt habe; ihr bestes Gericht besteht in einer Schüssel Reiß und Schöpsenfleisch, dies nen-

nen

nen sie Pillau: niemals wollen sie aber anderes als frisch gebackenes Brod essen, sonst murren sie: es ist aber auch wahr, daß ihr Brod nicht mehr eßbar ist, sobald es trocken wird, vermuthlich weil es ungesäuert ist. Sie sind nicht eher gezwungen Zwieback zu essen, bis sie in Feindes Land sind, oder sich in einem belagerten Orte befinden. Ihr gröstes Vergnügen besteht in Toback rauchen.

Kein Monarch verschwendet so viel an seine Magazins als der Grosherr; sie sind außerordentlich groß, und er hat Recht; denn seine Soldaten sind nicht Leute die hungern gelernet haben. Die Kriegskosten sind überhaupt bey den Türken unendlich groß.

Greift man die Janitscharen in durchschnittenen Gegenden an, wo sie Zeit gehabt haben sich zu postiren, und nach ihrer Art auszubreiten, wie sie es zu Krutzka thaten, wo das Terrain sie zu begünstigen schien, (denn es war ein Amphitheater von Weinbergen mit kleinen Mauern durchschnitten,) so findet man sie in ihrer grösten Stärke: sie setzen sich auf die Hacken, stecken ihre großen Messer in die Erde, und legen das

 Gewehr

Gewehr auf den Griff desselben, der wie ich schon gesagt habe, gespalten ist: sie können daher richtig zielen und schiessen, und ihr Feuergewehr trägt weit: sie in einer solchen Position anzugreifen ist gefährlich, denn sie verlassen sie nicht leicht: überdies entsteht daraus ein Postengefecht, und dies muß man vermeiden, wie ich solches noch weitläuftiger in diesem Werke abhandeln werde. Dies ist die einzige Art wie die Janitscharen auf der Stelle fechten; zuweilen, aber selten, hat man gesehn, daß sie auf Pandurenart auf dem Bauche kriechen, und einzeln ganz von weiten schiessen.

Sind sie bey einer Bataille im freyen Felde der angreifende Theil, so laufen sie in großen Trupps auf den Feind los; da sie keine Glieder halten, so können nur die vordersten feuern, alsdenn nehmen sie den Säbel in die rechte, und die Flinte in die linke Hand vor den Kopf, um sich dadurch gegen die feindlichen Säbel und Bajonets zu decken: die hintersten hangen ihr Gewehr über die Schulter, einige nehmen auch ihre Hosen ins Maul, und auf das gegebene Zeichen gehn sie ungestüm wie Stiere auf den Feind los, und schreyen aus vollem Halse, Alla! Alla!

(Gott, Gott!) Es ist ein bloßes Mährchen, wenn man von ihnen erzählt, daß sie keilförmig oder im Triangel attakirten; aber die Beschaffenheit davon ist folgendermaaßen. Sie formiren eine sehr dichte Masse, die sich ohne alle Regeln bewegt, alle Menschen laufen nicht mit gleicher Geschwindigkeit, und die tapfersten, welche die kleinste Anzahl ausmachen, bemühen sich zuerst an den Feind heran zu kommen; unter diesen giebt es nun wieder welche, die denen andern zuvor kommen, von weiten scheint es also, als wenn sie das Caput porcinum des Aelians formirten. Es ist gewiß, daß sie auf diese Art in die tapferste Infanterie von der Welt eindringen können, besonders wenn sie nur zu 3 Mann hoch stehn; denn ihre Freywilligen, die man mit unsern Grenadiers vergleichen kann, die aber wie ich in der Folge noch sagen werde, nur eine Zeitlang bestehn; diese Freywilligen sage ich, die überall an der Spitze sind, werden von den Folgenden so gedrängt, daß sie weder zurückweichen noch Halt machen können; überdies sind sie so dichte wie ein Trupp Schaafe, und in der Entfernung gleichen sie ihnen auch wegen der weißen

Tur-

Turbans. Auf diese Art warfen sie bey Kornia einige oesterreichische Bataillons; und zu Kagul hatte ein russisches Quarre dasselbe Schicksal; aber ich werde zeigen, daß es leicht ist ihrem Ungestüm Einhalt zu thun, und ihre Tapferkeit zu Schande zu machen, wenn man der Methode folgt, die ich in Vorschlag bringen werde. Dies ist also ihre zweite Art zu fechten. Sie halten keine Glieder, und haben keine Intervallen zwischen den verschiedenen Korps, als die welche etwa zufällig entstehn. Ihre Schlachtordnung, wie auch den Rang der Paschas und andern hohen Officiers, bestimmt das Solimanische Gesezbuch, welches auch Kanon Namee genannt wird. Soliman ist der erste türkische Kayser, welcher seiner Nation eine Art bürgerliches und militairisches Gesezbuch gegeben hat: dies Buch wird auch als heilig betrachtet, und folgt auf den Koran: es ist selten, ich habe es aber in Warschau gelesen. Einer meiner Freunde hat es mir erläutert.

Marsigli sagt es Montecuculi nach, daß die Janitscharen niemals in den Transcheen abgelöst werden; dies muß man aber nicht nach dem

Buchstaben verstehn. Es ist indessen wahr, daß sie ihr Aga in Person zur Eröfnung derselben mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen führt. Sie bleiben daselbst, bis sie sich so eingegraben haben, daß sie gegen das Feuer des Platzes gedeckt sind; dies dauert etwa einige Tage, und während der Zeit läßt man sie nicht abgehn.

Wollen die Türken einen Feldzug und besonders eine Belagerung von Wichtigkeit, oder eine andere Expedition anfangen, so heben sie einige 1000 freywillige Janitscharen aus, die nicht verheyrathet sind, und Verlangen äußern das Paradies zu erlangen, welches Mahumed denen versprochen hat, die gegen die Ungläubigen mit den Waffen in der Hand sterben. Man erhöht ihren Sold auf Lebenszeit täglich um 10 Asper, dies macht beynahe das dreyfache ihrer gewöhnlichen Gage aus; und wenn die Belagerung oder Expedition geendiget ist, so sind sie, wenn sie es wollen, auf immer von aller Dienstleistung befreyt, und man kann sie nie wieder zwingen zu marschiren. Zuweilen bieten sich ganze Odas, oder doch ein großer Theil davon zu diesem Dienst

an,

an, und man nimmt es jedesmahl an. Diese kommen alsdenn nicht aus den Transcheen, man bringt ihnen täglich zu einer festgesezten Stunde zu essen; sie machen sich Hölungen unter der Brustwehr, um gegen Bomben, Steine und Regen gedeckt zu seyn. Jeder hat seinen kleinen Kessel und Kaffeekanne bey sich; man versorgt sie mit Holz und Kohlen zum Feuer machen; und so rauchen sie ihre Pfeife Tobak, und trinken ihren Kaffee in gröster Ruhe: Sie decken die Arbeiter, und so wie die Arbeit fortrückt, verändern sie auch ihre Lagerstatt, denn sie müssen immer an der Spitze seyn. Kantimir sagt, man betrachtet sie als Wüthende, die selbst ein gewisser Tod nicht dahin bringen kann, sich einen Zoll breit Terrain abnehmen zu lassen. Die Transcheen der Türken sind nicht ganz so, wie Marsigli sie uns beschreibt; es ist indessen wahr daß sie keine Regeln dabey beobachten: der General zeigt wie die Approschen geführt, und wo die Batterien angelegt werden sollen ꝛc. wenn er auch niemahls eine Belagerung gesehn, noch die mindeste Kentniß von diesem Theil des Krieges, oder von dem Orte hat, den er belagert. Die Türken suchen die Oerter aus, die ihnen

nen nach dem Augenmaaße die höchsten zu seyn scheinen, und führen auf selbige ihre Transcheen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie einen Ort auf seiner stärksten oder schwächsten Seite angreifen. Gewöhnlich gleichen ihre Transcheen Halbzirkeln, oder umgekehrten Hufeisen, die mit ihren äußersten Theilen zusammen stoßen, en Eschiquier vor einander liegen, und Kommunication mit einer sehr breiten Transchee haben, welche um nicht bestrichen zu werden, schräg geführt ist, und sich an einer dichten hohen Schulterwehr endigt. Diese Werke sind sehr tief, und haben die Böschung inwendig, damit man bequemer herauf steigen kann. Man sieht aus dieser Beschreibung, daß es schwer ist, Ausfälle auf die Transcheen der Türken zu machen; sind sie hingegen die Belagerten, so kann man nicht genug Place d'Armes machen, und diese müssen Forts gleichen, und gegen Ueberfall gut gesichert seyn: denn die gröste Vertheidigung der Türken besteht in häufigen und lebhaften Ausfällen, weil sie immer starke Garnisons haben; in dergleichen Fällen sind alle Türken Soldaten, wie ich schon gesagt habe. Eine Beschreibung von ihren Approschen findet man auch in des berühm-

rühmten Rimplers Journal von der Belagerung von Candia.

Die Türken mögen im Lager oder in der Transchee stehn, so verrichten sie allemahl vor Sonnen-Untergang ein Gebet für das Glück der Waffen des Sultans, dieses wird mit gewöhnlichen Geschrey der Muselmänner, Alla, Alla, beschlossen, und darauf wird mit der ganzen Artillerie und dem kleinen Gewehr eine General-Decharge gegeben. Rußische Officiers haben mir versichert, daß sie dies bey Chozim nicht bemerkt hätten. Uebrigens herrscht eine große Ruhe in der ottomanischen Armee. In der Schlachtordnung sowohl als im Läger ist jede Oda Janitscharen von der andern abgesöndert; wenn sie aber einen bestimmten Angrif auf einen Flügel, eine Redoute oder andern Posten machen wollen, so ziehn sich die Odas zusammen, und vier, fünf und mehrere setzen sich hintereinander in einer Art von ungestalteten Kolonne, und haben ihre Freywilligen an der Spitze. Fast Niemand bleibt in den Intervallen, die durch diese Bewegung verursacht werden. In der Ebene ist die Cavalerie auf den Flügeln, und die Infanterie in der Mitte, wie bey uns.

Die

Die Bassas oder Paschas sind ihre Generals, jeder derselben hat eine große Fahne, die ihm der Grosherr giebt, oder vielmehr schickt, wenn er zu dieser Würde gelangt: dieser Gebrauch herrschte ehemals in allen unsern Armeen. Im Philipp de Comines lesen wir, daß in denen Kriegen die Ludwig der Eilfte mit Karl Herzogen von Burgund, der Kühne genannt, führte, alle Prinzen und Marschälle von Frankreich eine große Fahne hatten, die allezeit vor ihnen hergetragen wurde. Die Paschas unterscheidet man nach der Anzahl der Roßschweife, die bis auf drey steigt: Drey bedeuten einen General en Chef, zwey einen Generallieutenant, und einer einen Generalmajor. Die Chargen Beglerbey, Vicekönig, und andere Grade, sind mit gewissen Gouvernements verknüpft, und sind in den Händen der Paschas. Ein Sangiak ist weniger als ein Pascha, er hat zwar die große Fahne aber keinen Roßschweif. Ein Sangiackat ist ein kleines Gouvernement oder Starostey, so 30 Reuter stellen muß. Kommandirt der Kayser die Armee in Person, so muß der Sangiak, (Fähndrich) sich bey ihr ein-

finden, ausserdem ist er nicht dazu gezwungen, wenn er es nicht aus freyem Willen thut.

Seraskier ist der Titel welchen man einem Pascha giebt, der ein Korps kommandirt, worinn andere Paschas unter seinem Befehle stehn: es ist dies eben die Stelle, welche die Pohlen Regimentarius nennen. Es ist zu wissen nöthig, daß bey den Türken nie das Kommando getheilt ist: der kommandirende General versammelt wohl den Kriegsrath, (Divan) aber gewöhnlich entscheidet er nach Willkühr.

Wenn sich die ottomanische Armee in Europa befindet, so ist der Pascha von Romelien der gebohrne Seraskier davon, in Asien aber ist es der Pascha von Natolien: der Seraskier muß für den Ausgang einer Schlacht mit seinem Kopfe haften: darum bekümmert er sich aber wenig, wie Marsigli behauptet.

Der Grosvezier ist der Premierminister, und zugleich der Generalissimus der alyottomanischen Armee: dieser Posten ist gefährlich und um so mehr beschwerlich, weil er in Konstantinopel viel Zeit damit verliehren muß, die Klagen der Privatpersonen anzuhören, und ihre Händel zu

schlich-

schlichten. Er hat fünf Roßschweife, und ein Unterscheidungszeichen auf dem Turban. Der Topigi Pascha ist der General der Artillerie; er hat zwey, zuweilen auch drey Roßschweife. Bonneval, der diesen Posten hatte, schlug die Ehre der drey Roßschweife aus, und begnügte sich mit zweyen. Es giebt auch einen Chef der Bombardiers: gegenwärtig ist es der Sohn, welchen dieser berühmte Abentheurer mit einer Italiänerin erzeugt hat. Er soll bey der Einnahme von Ismail in russische Hände gefallen seyn; wer in Konstantinopel mit ihm umgegangen ist, rühmt ihn als einen artigen Mann.

Kapudan Pascha wird der Großadmiral des Reichs genennet; er hat zwey und zuweilen drey Roßschweife.

Das Wort Bassa oder Pascha muß man von Bacha mit einem B wohl unterscheiden; lezteres bedeutet so viel als mein Herr, und sollte eigentlich nur Militair-Personen gegeben werden; aus Misbrauch nennen aber alle Türken einander so, indem sie sich vermuthlich alle vor Soldaten halten, wie die Pohlen, welche die Thorheit begehn, Mondirungen und Degenquäste zu

tragen. Effendi gehört auch eigentlich nur Richtern und Rechtsgelehrten; es bedeutet Minister, Richter, Lehrer und Herr. Die Prinzen vom ottomanischen Geblüt werden Effendi genannt, und in Algier lassen sich alle Türken, sogar die gemeinen Janitscharen, von denen Eingebohrnen, Effendi, nennen.

Die Bostangis sind die Gärtner und zugleich die Wachen vom Serail; es giebt ihrer mehr als 10000. Ihr Oberhaupt heißt Bostangi-Pascha; es ist eine ansehnliche Bedienung. Sie begleiten den Kayser wenn er zur Armee geht, und dienen ihm zur Leibwache; man hat aber noch kein Beyspiel daß sie gefochten hätten. Statt des Turbans tragen sie lange rothe Mützen, die Säcken gleichen, und ihnen bis hinten auf den Gürtel herabhängen.

Es giebt noch einige Korps türkische Infanterie, die so klein sind, daß sie keine besondere Beschreibung verdienen; hierunter gehören die Asaplis, und eine Kompagnie aus welcher die Janitscharen rekrutirt werden, diese wird gebraucht die Baumaterialien zu den kayserlichen Gebäuden anzufahren. Das Pionnierkorps ist sehr ansehnlich, es folgt der Armee mit Schaufeln, Hacken, und Ra-

Radehauen ꝛc. und hat keine andern Waffen. Es besteht aus Bauern, die gewisse Freyheiten genießen, in den Belagerungen große Dienste leisten, und dafür gut bezahlt werden. Die Arnauten sind eine Miliz, die in Macedonien, Bosnien und Albanien angeworben werden, und meistens zu Fuß dient. Man rechnet sie unter die freywilligen, und sie dienen auf Kapitulation; aber außer ihnen haben diese Provinzen auch ihre Spahis und andere Miliz. Arnauth nennen die Türken einen großen Theil von Albanien, es giebt auch einen Pascha von Arnauth. Als sie noch Besitzer von Ungarn waren, hatten sie ein Korps beständiger Miliz, welches sich auf 24000 Mann belief, ungarisch gekleidet war, und aus lauter Eingebohrnen oder Einwohnern dieses Landes bestand. Wie sie aber dieses Land nach und nach verlohren haben, ist diese Miliz eingegangen, und mit geringern Kosten durch die Arnauten ersezt worden, weil diese nicht beständig bestehn.

Entsteht Krieg, so macht sich ein türkischer Officier anheischig ein gewisses Korps anzuwerben, und erhält dagegen monathlich auf jeden Mann zehn Rthlr. und Essen. Die Leute rüsten sich

selbst aus, und versorgen sich mit Waffen. Die Kapitulation ist gewöhnlich auf einen Feldzug; sie wird erneuert wenn man die Truppen noch weiter braucht, eben so wie es die Schweizerregimenter zu halten pflegen, die fremden Mächten dienen.

Im Jahr 1739 schikte man Arnauten gegen die Russen, und es gab Christen unter ihnen. Ihre Waffen sind eben so, wie sie die Janitscharen führen, und sie gleichen in allen Stücken denen alten Trenkischen Panduren: ihre nakten Arme sollen ihnen ein wildes Ansehn geben; sie sprechen illirisch, denn dieses ist ihre Muttersprache; in Kriegszeiten legt man sie zum Theil in Garnisons. Bey der Armee formiren sie nicht mit den Janitscharen ein Korps, sondern bleiben vor sich, und schießen auf Pandurenart, die meisten sind vortrefliche Schützen: in durchschnittenen Gegenden bedienen sich ihrer die Türken, ihre Flanken zu decken, und die feindlichen Flanken anzugreifen, wie es in der Bataille von Esseck geschah. Die Janitscharen werden nicht hierzu gebraucht, wie es der Marschall von Villars in seinen Denkwürdigkeiten behauptet, sondern

dern sie bleiben unter ihrem Aga beysammen. Mit einem Wort, die Arnauten sind in ihrem Aeusseren, Waffen, Kleidung, Sprache, und Art zu fechten, wahre Panduren; ich glaube daß Trenk sie zum Muster genommen hat. In den Festungen sind allezeit einige wahre Janitscharen, um über die Truppen, welche die Garnison davon ausmachen, die Aufsicht zu haben, damit sie ihre Schuldigkeit thun: sie verrichten den Dienst der Platzofficiers: sie öffnen und schließen die Thore, thun die Ronden, und führen die Register oder Dienstrollen.

Gemeiniglich sind die Janitscharen der Pforte von schönem Wuchs, und der Esprit de Korps macht sie tapfer; es giebt sehr alte unter ihnen; denn nie nimmt ein Janitschar seinen Abschied; seine Einkünfte pflegen sich mit den Jahren zu vermehren. Auf seine alten Tage wird er geliebkoset und geehrt, und ist tausendmahl glücklicher als unsere alten Soldaten, die oft betteln müssen, oder doch die erniedrigendsten Dienste zu verrichten sich gedrungen sehn. Ein alter Janitschar ist sicher, daß es ihm nie an Brodte fehlt, und daß er nie verachtet wird; bey wichtigen Ge-

legenheiten scheuet man sich nicht sie um Rath zu fragen; kurz ein Janitschar ist der glücklichste Infanterist von der Welt. Die asiatischen Janitscharen sind schlechte Fußgänger, aber die von denen ungarischen Gränzen, oder die illirischen sind stark wie die Kroaten, Morlaken, und andere Völker dieser Gegenden, an welche sie gränzen. Dieser Vortheile ohngeachtet ist ihre Art zu fechten gegenwärtig sehr elend; sie haben weder Glieder, Rotten noch Abtheilungen, mit einem Wort sie halten keine Ordnung. Was kann man von einem Korps erwarten, das nichts von Exerciren noch Evolutions weiß? das bey der ersten Gelegenheit, wo es glaubt zur Unzufriedenheit Ursach zu haben, sich gegen seine Officiers empört, und sie ermordet; das oft seine Generals zwingt, Bataille zu liefern, und bey andern Gelegenheiten nicht marschiren und fechten will? Man behauptet, daß es die Janitscharen waren, die nach dem Gefecht vom 9ten September 1769 den Großvezier Moldawengi Bacha zwangen, noch einmahl über den Niester zu gehn, worauf denn die Niederlage am 17ten desselben Monaths erfolgte.

Ehmahls bestand das Janitscharenkorps aus gebohrnen Christenkindern, welche ihre Eltern sehr jung als einen Tribut abliefern mußten. Den meisten war ihr Geburtsort und Ursprung unbekannt: seitdem aber die von der Natur faulen Türken selbst darunter dienen, um die Vorrechte zu geniessen, die damit verknüpft sind, so hat diese Art der Rekrutirung aufgehört, man findet jedoch noch welche darunter, die von ihren Eltern abgeliefert sind, wenn es ihnen an allen andern Mitteln gefehlt hat, ihren Tribut zu bezahlen; dieser Fall ist indessen selten, denn die Griechen und andere unter türkischer Bothmäßigkeit lebenden Christen, treten alsdenn zusammen, um es zu verhindern.

In den Lägern besonders im Anfange des Krieges, und so lange sie Glück haben, suchen sie ihre Pracht zu zeigen. Seit der lezten Belagerung von Wien führen sie nicht mehr so viel Reichthümer mit sich ins Feld. Durch den öftern grossen Verlust welchen sie seit diesen non plus ultra ihrer Größe erlitten haben, sind sie in diesem Stück klüger. Indessen ist ihre Equipage immer

noch kostbarer, als sie bey unsern europäischen Armeen ist.

Wenige ihrer vornehmen Officiers nehmen ihre Weiber mit ins Feld, denn die meisten sind dem widernatürlichen Laster der Knabenschänderey ergeben; und dies trägt aus vielen Gründen die nicht hieher gehören, zu der Entvölkerung ihres Landes nicht wenig bey.

Alle Türken sind geizig, und so mäßig auch ihr Sold ist, so legen sie doch immer etwas davon bey Seite; sie sind zugleich sehr mistrauisch, daher führen sie sogar im Felde ihr meistes Gold bey sich, weil sie es in fremden Händen nicht so sicher glauben: wenn wir also das Schlachtfeld behaupten, und unsere Soldaten plündern ihre Todten, so finden sie immer einen ziemlich gespickten Beutel.

Wenn die Türken dem Feind entgegen gehn, so erlauben ihre Generals nie daß das Lager abgebrochen wird, alles bleibt daselbst in seiner Verfassung, sie thun dies um den Soldaten nicht auf den Gedanken zu bringen, daß sie Gefahr laufen geschlagen zu werden. Denn nähmen sie im voraus einige Vorsicht ihre Equipage in Sicherheit

zu

zu bringen, so glaubten sie Mistrauen dadurch gegen das Glück ihrer Waffen zu zeigen, und dies wäre unstreitig ihrem Stolz, oder wenn man will, ihrer Politik zuwider. Werden sie geschlagen, so denken sie immer mehr auf ihre persönliche Sicherheit als auf ihr Lager, dies ist daher gewöhnlich vor sie verlohren. Zu Gran, Esseck, Belgrad, Peterwardein, Salankamen, Zenta, Wien, und jetzo zu Kagul, ist ihr Lager immer die Beute des Ueberwinders gewesen. Wohl zu merken, bey Zenta war es auf der andern Seite der Theis, und dennoch verliessen sie es, dies benuzte indessen Tökeli mehr als die Deutschen. Hätte man sie nach der Affaire vom 9ten September 1769. gehörig verfolgt, so hätten sie sich gewiß sogleich zurückgezogen, wie sie es nach der Niederlage vom 17ten desselben Monaths thaten, obgleich sie durch eine Festung und einen ausgetretenen Fluß gedeckt waren; so lange man die Türken nicht verfolgt, und sie ihr Lager behalten, betrachten sie jeden Verlust als nicht erlitten. Vermuthlich haben die Russen die Vortheile welche sie den ersten Tag erlangten, nicht benutzen können, weil sich das Gefecht in ihren Verschanzungen anfieng, wo sie nur Infan-

terie

terie hatten. Ich weiß von guter Hand, daß der Fürst Gallizin sich kein solches Haupttreffen vermuthete, ich werde dies in der Folge dieses Werks zeigen, wenn ich eine kurze und unpartheyische Beschreibung von dieser Affaire geben werde.

Wenn die Türken anfangen Terrain zu verliehren, und man ihnen auf den Hacken ist, so suchen die Janitscharen sich aller Pferde, Maulesel u. s. w. zu bemächtigen, und tödten oder werfen herunter was sie drauf finden, es mögen Spahis, Tartarn, Freywillige oder Knechte seyn, dies ist ihnen gleichgültig. Diese retten sich daher auch mit verhängten Zügel, sobald sie merken daß die Sache einen übeln Ausgang vor sie gewinnt, denn sie fürchten mehr in die Hände der Janitscharen, als der Feinde zu fallen. Wenn man also die verlassenen Janitscharen nur etwas mit Cavalerie verfolgt, so werden sie sicher in die Pfanne gehauen, wie man viele Beyspiele, besonders bey Esseck hat. Jeder Pascha weis genau wie viel er Soldaten zur Armee bringen soll, wer zählt sie ihm aber nach? in der Folge werde ich zeigen wie die Zählung derselben geschieht: am St. Georgentage alten Styls müssen sie alle eintreffen: Wenn

ein Pascha ankommt, so verlassen ihn die Janitscharen die mit ihm gekommen sind, und stoßen zu ihrem Aga, und alsdann hangen sie nur von ihm und dem kommandirenden General ab. Unter Befehlen der Paschas bleiben die Spahis, Freywilligen, und die andere Miliz, die zu ihrer Wache dient, und aus ihrem Beutel, oder vielmehr von den Einkünften ihrer Gouvernements, bezahlt wird.

Man findet eine Menge Freywillige von unterschiedenen Gattungen in der türkischen Armee, einige davon werden besoldet; von diesen werde ich ein mehrers sagen, wenn von der türkischen Cavalerie die Rede seyn wird; andere dienen auf eigene Kosten, und hierunter sind besonders die Söhne der Paschas und anderer Großen des Reichs, begriffen. Der Eifer für ihre Religion, die Hofnung ein Zaim- oder Timariotslehn zu erhalten, und bey den Pöbel der zu Fuß dient, das Verlangen unter die Janitscharen zu kommen, zieht viele Freywillige herbey; dies ist aber nur im Anfange des Krieges, und so lange sie Glück haben, denn in der Folge werden diese Freywilligen sehr selten: außerdem dienen fast alle Türken,

die in denen am Kriegstheater zunächst befindlichen Provinzen wohnhaft sind, als Freywillige. Alle diese, die ohne Sold dienen, hängen von Niemand, selbst nicht vom Grosvezier ab; sie fechten wenn sie wollen, und gehen wieder nach Hause wenn es ihnen beliebt. Indessen giebt es doch viele, die Ehrenstellen suchen, und sich nach ihrer Art hervorthun, indem sie von weitem mit dem Feind blänkern, oder sich bemühn einem den Kopf abzuhauen, welchen sie sodann als ein Siegeszeichen auf einen Spieß stecken.

Einige sind so sehr von einer unumschränkten Prädestination überzeugt, daß sie mit dem Säbel in der Faust, auf Pallisaden und spanische Reuter losgehn: die meisten werden aber vor ihre Verwegenheit bezahlt.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß eine türkische Armee aus zwey bis 300000 Kombattanten besteht: man kann sicher hiervon außer denen Tartarn, die ich vor nichts rechne, $\frac{2}{7}$ abziehn: ich glaube wohl, daß es in der Armee 300000 Mann giebt, aber bey den Türken wird alles gezählt, und sind unter dieser Zahl 100000 unterm Gewehr, so ist es das Aeußerste

was

was man annehmen kann; das übrige sind Pionniers, Sklaven, Knechte, Kaufleute, Marketender, Handwerker von allen Gattungen rc. und die Paschas allein haben mehr Gefolge und Bedienten, als die Generals von allen europäischen Armeen zusammen; aber wie gesagt, die Türken zählen alles, vermuthlich aus einer sehr übel angebrachten Eitelkeit. Wenn sie geschlagen werden, haben sie desto mehr Schande davon; obschon sie bey Kagul sich vor 150000 Mann angegeben haben, so bin ich doch sicher, daß nicht die Hälfte gefochten hat. Die Christen pflegen auch die türkischen Armeen doppelt so groß anzugeben, als sie wirklich sind, weil sie dadurch ihren Ruhm vergrößern, wenn sie selbige schlagen, und im Gegentheil wenn sie geschlagen werden, ihre Schande damit bedecken wollen, daß sie durch die Menge überwältiget worden sind. Eben diesen Kunstgrif hat man nicht blos gegen die Türken gebraucht.

Der Sommer bestimmt bey ihnen die Dauer des Feldzugs; der gewöhnliche Sammelplatz der Armee ist bey Konstantinopel oder Adrianopel; ich habe schon gesagt, daß sie am Georgen-

gentage alten Styls daselbst eintreffen, sie brauchen aber nur bis zum Demetriustage zu dienen, das ist nemlich so lange als sie Graß vor ihre Pferde haben; denn wo sollte man in so schlecht angebauten Ländern, hinlängliche Magazins finden, um 300000 Pferde oder Lastthiere zu ernähren? Nach Verlauf dieser Zeit ist es fast unmöglich die Türken im Felde zu erhalten, ich nehme die Janitscharen der Pforte aus, die von dem Großherrn besoldet und unterhalten werden; und auch gegen diese muß man freygebig mit Geschenken seyn. Die andern Türken wollen alsdenn aber nach Hause, weil ihre Vorräthe aufgezehrt sind; die Asiaten haben weit zu marschiren, sie wollen aber keinen Winter außerhalb Landes zubringen, weil es in unsern Gegenden zu rauh für sie ist.

So bald die türkische Armee auseinander geht, so nimmt jeder den geradesten Weg nach Hause; alles zerstreut sich in kleine Trupps zu 12 bis 20 Mann, ohne ihre Officiers zu erwarten, und so gehn sienach eigenem Gefallen, ohne sich an einen bestimmten Weg zu binden; alsdenn ist es gefährlich in der Türkey zu reisen.

In

In Kriegszeiten giebt es eine Art Panduren, die man Gränz-Semenes nennt, diese muß man nicht mit den Janitscharen einer Oda, die diesen Nahmen führen, verwechseln. Die Semenes von denen hier die Rede ist, sind zusammengelaufenes Gesindel von christlichen Banditen, Wallachen, Moldauern ꝛc. und bekommen keinen Sold; sie leben vom Raube, wie die ehemahligen Panduren, und halten sich in Hölzern und Gebirgen, besonders an den Gränzen von Siebenbürgen, und dem Temeswarer Bannat auf. Findet sich ein Landstreicher, der einem Pascha oder Fürsten der Moldau 50 Dukaten geben kann, so erhält er von ihm den Auftrag, ein solches Korps anzuwerben; die Deutschen nennten sie Harumb-Pascha, vermuthlich spottweise, wenigstens ist diese Benennung unter den Türken nicht gebräuchlich, und mir ist der Ursprung davon unbekannt. Die Aufrührer dieser Banden sind gewöhnlich Flüchtlinge aus Siebenbürgen oder Kroatien, die die österreichischen Staaten, vermuthlich wegen daselbst verübter Bosheiten nicht mehr betreten dürfen: zuweilen sind es Deserteurs von der ungarischen Miliz; die welche ich wenigstens gekannt oder

von denen ich gehört habe, waren von diesem Schlage; die Türken nennen sie Kapitans. Wer sich einen Begrif von der ganzen türkischen Infanterie, die Janitscharen ausgenommen, machen will, darf sich nur die verschiedenen Arten von Panduren vorstellen, die nach Kayser Carl des Sechsten Tode in Deutschland zum Vorschein kamen. Die Harumbs-Pascha erwählen zulezt gemeiniglich den Turban. Wenn die Türken mit dem Hause Oesterreich Krieg führen, und ihre Armee ist auseinander gegangen, so decken diese Semenes und die Miliz dieser Gegend, die Gränzen; In Palanken, Redouten oder Schlösser, legen sie während dem Winter Janitscharen, oder auch Arnauten, es müssen jedoch immer ein paar Janitscharen darinn seyn, die das Kommando führen.

Die Moldauer und Wallachen sind auch Christen, demohngeachtet aber große Spitzbuben, die Freunde und Feinde ausplündern: sie marschiren mit ihren Fürsten, die man Hospodars nennt, und machen ohngefähr ein Korps von 9000 Mann aus, welches ganz aus Reuterey besteht; nur einige hundert Arnauten zu Fuß, formiren eine Leibwache. Es ist nöthig zu wissen, daß man in der

Tür-

Türkey eine Ehre darinn sucht, Arnauten, oder doch wenigstens einen Trupp, welchen man diesen Nahmen und Kleidung giebt, zur Leibwache zu haben; so wie es bey vielen von unsern christlichen Fürsten Schweizergarden, oder Deutsche in Schweizerkleidung giebt. Die Arnauten des Fürsten von der Moldau, die zu den Russen gestoßen sind, sind eben so wenig Albaneser, als die hundert Schweizer in Dresden, gebohrne Schweizer sind.

Die Hospodars der Moldau und Wallachey sind Vasallen oder vielmehr Sklaven des Grosherrn; er läßt ihnen ihre Fürstenthümer nur zwey oder drey Jahre, sie können sie aber wieder erlangen. Der Fürst von der Moldau, der zu Jaßi gestorben ist, war zum dreyzehntenmahle eingesetzt; durch Geld erhalten diese sogenannten Fürsten den Kouquar, und vertreiben denjenigen welcher im Besitz davon ist. Dieser Kouquar ist eine Art von Helm, auf welchem ein kleiner Federbusch befindlich ist, der einen umgekehrten halben Mond, oder einen Fächer vorstellt. Das ist die Krone, die der Neuerwählte nebst einer großen Paschasfahne aus den Händen des Grosvezirs erhält. Ehmals bekam

er auch Roßschweife; ein gewisser türkischer Kayser glaubte aber, daß sie dadurch, daß sie Ungläubige erhielten, entweiht würden, und seitdem sind nur wahre Muselmänner im Besitz davon. Oft sind diese Fürsten von sehr niedriger Herkunft, man hat aber auch welche aus denen berühmten Häusern Cantacuzene, Cantimir rc. gehabt. Bey dieser Gelegenheit muß ich hier etwas von denen Wallachen und Moldauern sagen; sie reden einerley Sprache, haben gleiche Sitten, und unstreitig gleichen Ursprung; sie bewohnen das alte Dacien, und sind gewiß eine römische Kolonie; ihre Sprache ist ein verdorbenes Italiänisch: Wlog, im Pohlnischen und Illyrischen, bedeutet Italiänisch, und sie selbst nennen sich Romogne oder Römer. Sonderbar ist es indessen, daß die Volkskleidung der Wallachen eben dieselbe ist, welche man an den Daciern auf der trajanischen Säule sieht; Hosen, Haare, Fußwerk, Bart rc. alles ist gleich, und ich finde nicht den mindesten Unterschied; diese Bemerkung die ich hier gemacht habe, wird Niemand widerlegen können. Die Wallachey ist eins der schönsten und fruchtbarsten Länder von der Welt, es hat ein sehr gemäßigtes Klima, und dies macht

sehr

sehr gutes Blut. Ich kehre zu meinem Gegenstand zurück.

Die Moldauer und Wallachen agiren wie die Tartarn, und vereinigen sich auch mit ihnen, und diese zusammen machen die Auxiliar-Cavalerie der Türken aus: ehemals wurde ihre Zahl durch die Siebenbürger vermehrt. Diese Cavalerie weicht jedem Gefecht aus, wo es Schläge geben kann, und sucht nur zu verheeren, zu sengen und brennen, plündern und Sklaven zu machen. Sie kommen nicht mit in die Schlachtordnung der Türken, sondern sie werden von ihnen, wie die Kosaken von den Russen betrachtet, nemlich als ein irregulairer Trupp, der unwürdig ist mit ihnen zu rangiren. Außer diesen, die nur dazu dienen, die Zahl zu vergrößern, haben die Türken dreymahl mehr Cavalerie als Infanterie: obgleich die erstere brav, zahlreich und gut beritten ist, so ist sie deshalb nicht gefährlicher, wenn man sie nur auf die Art empfängt, wie ich es in Vorschlag bringen werde.

Diese Cavalerie besteht aus verschiedenen Arten von Spahis und Freywilligen; von leztern habe ich schon Erwähnung gethan. Wenn Krieg

entsteht, oder eine Expedition gegen die arabischen oder andere Rebellen ausgeführt werden soll, so errichten die Paschas Freykorps, auf eben die Art, wie ich solches von den Arnauten erzählt habe, nehmlich auf Kapitulation; Diese Freykorps führen entweder verschiedene Nahmen, nach den Ländern aus welchen sie sind, oder andere bey den Türken sehr gewöhnliche Beynahmen, als die Wüthenden, die Löwen ꝛc. Spahis heißt Reuter: es giebt welche, die beständig besoldet werden, die andern theilen sich in Zaims und Timariots. Die besoldeten Spahis stellen keine Knechte, die mit ihnen fechten; sie sind gemeine Reuter, und unterhalten für jedes Zelt einen Sklaven aus ihrem Beutel. Solcher Spahis giebt es zwey Korps; das erste ist 500 Mann stark, ist als des Kaysers Garde zu Pferde zu betrachten, und ficht ihm nur zur Seite; das sind aber auch Leute wie sie seyn müssen. Der Großherr ist ihr gebohrner Kapitain, wie es der König von Frankreich von seinen Mousquetairs, und der König von Pohlen von einigen Kompagnien National-Gendarmerie ist, die unter dem Nahmen Husaren und Panzernen bekannt sind.

Diese Reuter oder Gardes du Korps nennt man Muteferacas. Das zweyte Korps besoldeter Spahis kann ohngefehr 12 bis 15000 Mann stark seyn, es ist bey ihnen aber die Mannszucht wie bey den Janitscharen, und sie sind in verschiedene Korps oder Regimenter abgetheilt; ehemals waren sie zahlreicher als jetzo, da sie aber oft Empörungen anzettelten, und ihr Uebermuth aufs höchste stieg, so verminderte man sie, und errichtete die Janitscharen auf ihren Ruinen; das ist, man wendete ein Mittel an, das schlimmer ist, als das Uebel selbst, wogegen man es gebrauchte. Sie leben mit leztern in großen Misverständniß, und werden oft mit ihnen handgemein. Im Jahre 1769 geschahe dies auch bey Bender, wegen eines kleinen Terrains, wo beyde Korps kampiren wollten; bey dieser Gelegenheit ward viel Blut vergossen. In diesen wenigen Spahis besteht die ganze besoldete, oder regulaire türkische Cavalerie. Aus diesem Korps nimmt man auch eine gewisse Anzahl Freywillige, und diese geniessen eben die Vortheile wie die freywilligen Janitscharen: sie sind die Braven, die man Truppweise blänkern, und mit dem Säbel in der

Faust darauf losgehn sieht; sie sind immer an der Spitze, aber ihre Anzahl ist klein. Die Regimenter der Spahis unterscheiden sich durch die Farbe ihrer Standarten, das erste hat gelbe; sie haben fast eben die Officiers wie die Janitscharen, den Horta-Effendi und Koch ausgenommen.

Die andern Spahis, die man Zaims und Timariots nennt, sind von ganz anderer Art: man kann sie wie unsere alte Ritterschaft ansehn, die aufsaß und mit dem Gouverneur ihrer Provinz zu Felde zog ꝛc. nehmlich die Lehn- und Afterlehn-Besitzer.

Die Zaims haben auf Lebzeiten den Genuß ziemlich großer Güter, die nach ihrem Tode an den Kayser zurückfallen, wenn er sie nicht aus besondern Gnaden ihren Söhnen wieder verleihet. Diese Spahis sind noch die gesittetsten unter den Türken, sie vergleichen sich selbst mit unsern Grafen und Barons. Die Timariots haben entweder liegende Gründe in Lehn, die aber nicht so groß sind, als die Güter der Zaims, oder auch nur gewisse jährliche Einkuufte, die auf Ländereyen angewiesen sind. Wenn die Zaims marschiren, bewafnen und unterhalten sie vier Mann,

und

und sie selbst machen den fünften aus; die Timariots aber stellen nur zwey Mann, und sie selbst sind der dritte. Diese Waffenknechte, Waffenträger oder Seitengehülfen, wie sie Brantome nennt, waren in alten Zeiten in allen unsern Armeen, und sind es in Pohlen noch, unter dem Nahmen Podstowy. Man muß hierbey aber bemerken, daß wenn der Krieg länger als zwey Jahre dauert, so sind die Zaims und Timariots ausser Stande ihr Kontingent zu geben, denn ihre mäßigen Einkünfte erlauben dies nicht; die Paschas verlangen es auch nicht, sondern sind zufrieden, wenn der Spahis nur in Person mit ein oder zwey Knechten zur Armee kommt. Dies ist auch die Ursach, weshalb die Armeen welche die Türken ins Feld bringen, immer kleiner werden, je länger der Krieg währt.

Der Zaim oder Timariot sollte eigentlich immer in Person marschiren; wenn sein Alter oder seine Gesundheit es ihm aber nicht erlaubt, oder er sonst nicht Lust hat, so kann er sich davon losmachen, und an seiner Statt einen Sohn oder Verwandten schicken, wenn er nur den Pascha von dem er abhängt, die Hände vergoldet. Die

 An-

Anzahl dieser Spahis genau zu bestimmen, ist schwer, sie muß aber sehr groß seyn, weil die meisten Ländereyen in der Türkey ihnen gehören. Diese Lehne haben mit den kleinen Starosteyen in Pohlen, oder vielmehr mit den Bothstellen der schwedischen Truppen viel ähnliches. Alle diese Spahis können aber nicht zugleich marschiren: die an den persischen Gränzen können nicht von Hause kommen, und sind überdies auch zu entfernt, um in Europa Kampagnen zu machen.

In verschiedenen Provinzen ist die Anzahl, der Christen gewiß zehnmahl größer als die Zahl der Muselmänner; die Gegenden also, deren Bewohner zu Empörungen geneigt sind, darf man nicht von Truppen entblößen. Die Araber und Egypter erfodern auch genaue Aufsicht. Gewissermaaßen habe ich den Versuch dieser beyden Nationen, wie auch der Bewohner von Colchis vorhergesagt, wie man in der ersten Auflage dieses Werks sehn kann. Es wird sich zeigen, ob Aly-Bey sich erhalten wird. Einer meiner Freunde, der sich einige Monathe in Cairo aufgehalten hat, und ihn kennt, hat ihn mir als einen stolzen und grausamen Mann beschrieben, der damals die

Fran-

Franken ausserordentlich haßte; er muß sich also sehr geändert haben, wenn das wahr ist, was die Zeitungen von ihm erzählen. Er hat von den Türken nicht viel zu befürchten, weil es ihnen jetzo schwer werden würde, zu Lande eine Armee nach Egypten zu schicken, denn dies erfordert außerordentliche Kosten, die vielleicht vergeblich seyn würden, weil die ehemals so blühenden Länder durch welche man marschiren muß, jetzo so unbebaut und wüste sind, daß ein Reisender kaum so viel findet, daß er seinen Hunger stillen kann.

Wieder auf die Spahis zu kommen, so glaube ich, daß bey einer Armee, mit Inbegriff ihrer Knechte nie mehr als 80000 gewesen sind.

Jeder Spahis wählt sich seine Waffen nach eigenen Gefallen; die meisten führen Piken mit Fähnchen, und Wurfspieße von verschiedenen Gattungen, besonders kurze, welche sie in ein Bündel am Sattel hängen; sie haben andere von sechs Fuß, woran das Eisen einen Fuß lang ist, an deren unterm Theil ist ein Busch Federn befindlich, wie man solche an die Pfeile macht, um ihrem Flug die rechte Richtung zu geben. Die Spahis werfen diese Spieße mit vie-

vieler Geschicklichkeit, und darinn besteht auch ihr fürnehmstes Exerciz. Einige führen Karabiner, andere, besonders die Asiaten, Bogen und Pfeile; alle haben aber Säbel, und überdies haben noch welche sechs bis sieben Fuß lange schmale Degen am Sattel hängen, der Reuter kann solchen aber nicht selber aus der Scheide ziehn; sie führen Pistolen in den Holftern, und auch im Gürtel; man sieht bey ihnen auch noch Streitäxte und Streitkolben, die mit spitzigen Nägeln gespickt sind, wie man sie bey uns vor 300 Jahren gegen die vom Kopf bis Fuß geharnischten Ritter gebrauchte, nachdem man sie aus dem Sattel gehoben hatte. Jetzo ist dies ein sehr unnützes Gewehr.

Der Gebrauch der Defensivwaffen verliehrt sich bey den Türken fast gänzlich; vielleicht glauben sie mehr an eine uneingeschränkte Prädestination, als ehemals, vielleicht liegt auch Faulheit zum Grunde; es ist nicht die Absicht, daß man im Kriege blos dem Tode trotzen soll, sondern, indem man dem Feinde das Leben nimmt, muß man suchen das seinige zu erhalten. Im lezten ungarischen Kriege hatten nur wenige Türken

noch

noch Defensivwaffen; sie bestehn in einem Panzerhemde, einer bloßen eisernen Mütze oder Helm mit Packenriemen, Panzerhandschuhen, Armschienen, die bis am Ellenbogen gehn, hölzernen Schilden rc. Marsigli giebt uns davon eine sehr genaue Beschreibung.

Die Spahis haben Mäntel mit Kapuzen wie die Kroaten; ihre Pferde sind verschieden nach denen Ländern, woher sie kommen: die aus Dabruzan, die wir Pod Donaiski nennen, sind die stärksten, aber die asiatischen sind schöner, sie erhalten sie rein; deshalb leiden sie, eben so wie die Spanier, keine Stute in der Armee, obgleich die Araber solche am liebsten reiten. Diese Pferde sind alle nicht größer als die preussischen Husarenpferde, demohngeachtet aber vortreflich, wenn sie schon nicht so viel Kälte und Strapazen aushalten können, als die Tartarn. Ein türkisch Pferd will gut gepflegt und mit Gerste gefüttert seyn. Die Bosnier, Albanier und Servier haben nur kleine Klepper, wie ihre Nachbarn die Kroaten.

Sonderbar ist es, daß der Nachricht zufolge, die der Fürst Repnin hierüber zu geben

mir die Ehre erzeigt hat, unter vielen 1000 Pferden, die bey der Affaire vom 17ten September 1769, und bey andern Actions in rußische Hände gefallen sind, auch nicht ein einziges gewesen ist, daß ein rußischer Husarenofficier hätte reiten können, oder das 18 bis 20 Dukaten werth gewesen wäre: ich glaubte anfangs, es rührte daher weil sie durch Hunger und Strapazen heruntergekommen wären; der Fürst Czartorysky, Waywode von Rußland, hatte aber Leute die sich darauf verstanden, mit dem Befehl hingeschickt, wenigstens eins für seine Stutereyen zu kaufen, ohne darauf zu sehn, ob es theuer, mager oder fett wäre, sie sind aber leer wieder zurück gekommen; seitdem die Türken sich nicht mehr in den Waffen üben, müssen sie vermuthlich ihre Stutereyen vernachläßigt haben. Man behauptet, die spanischen und neapolitanischen Pferde sollen auch sehr ausgeartet seyn; es scheint dies Uebel allgemein zu werden.

Die Spahis exerciren nach ihrem Gefallen, und sie werden eben so wenig dazu angehalten, als die Janitscharen; sie sitzen sehr gut zu Pferde, reiten mit gutem Anstand, und wissen ihr Pferd

eben so gut als ihr blankes Gewehr zu führen: gewöhnlich üben sich zwey zusammen; einer jagt mit verhängten Zügel vor dem andern her, dieser folgt ihm auf eben die Art, wirft einen Stock nach dem ersten, welchen dieser zu pariren und zu ergreifen sich bemüht, indem er sich auf den Pferdehals bückt, hinter sich sieht, und die rechte Hand dem Gesichte gleich hoch hält; und so machen sie es wechselsweise. Auf ihren Märschen beobachten sie eben so wenig Ordnung wie die Janitscharen und andern Türken; sie haben viel Ehrfurcht fürs Feuergewehr, besonders für Kanonen; rußische Officiers haben mir versichert, daß bey der Action vom 9ten September 1769. bey den ersten drey Kanonkugeln, die man ihnen entgegen schickte, die ganze türkische Cavalerie Halt machte, und bald darauf die Flucht ergrif.

Die Spahis vermeiden es sehr auf die feindliche Infanterie zu stoßen, nur Einzelne gehn zuweilen auf die Bajonets und spanischen Reuter los, vermuthlich um geradesweges ins Paradies zu reisen. Bey einer Bataille breiten sie sich auf die Flügel aus, um den Feind in die Flanke oder Rücken zu kommen: sie fechten nicht in so dicht ge-

geschlossener Masse als die Janitscharen, jeder Trupp oder Eskadron, er mag groß oder klein seyn, bleibt vor sich, ohne sich unter die andern zu mengen. Aufs gegebene Zeichen schreyen sie alle Alla, Alla, und gehn auf den Feind los. Wenn man sie von weitem anrücken sieht, so sollte man glauben daß es mit eben der Ordnung wie bey uns geschähe, sie haben aber weder Glieder noch Abtheilungen; ist eine solche Masse einmahl geschlagen, so ist es unmöglich daß sie sich setzen, wieder in Ordnung bringen kann. Die Cavalerie die man denen Spahis entgegenstellt, muß man durch Infanterie unterstützen, und durch Musketen- und Kanonfeuer decken, sonst ist sie in Gefahr geworfen zu werden; so gieng es zwey rußischen Carabinier-Regimentern, wie sie sich Chotzim zum zweytenmahle näherten, und bey Krutzka, Kornia, Pankzva und andern Oertern, hat die deutsche Cavalerie viel gelitten, weil man die eben erwähnte Vorsicht nicht gebraucht hat. Der Chok der Türken ist lebhaft, und wegen ihrer Geschwindigkeit und der Tiefe mit welcher sie attakiren, gefährlich; überdies sind sie brav, und in Führung des blanken Gewehrs geschickt.

Ich

Ich werde aber zeigen, wie man ihnen diese Vortheile vermitteln kann. Selten sitzen sie im Angesicht des Feindes ab, sollte die Action auch zwey Tage währen; jeder führt alsdann seinen kleinen Mundvorrath im Busen. Der verstorbene Marschall Keith hat mir erzählt, daß die Mauren in den Gegenden von Tanger es eben so machten.

Die Spahis schicken selten Partheyen von ihrem Korps aus; es wird wie ich schon gesagt habe, die Auxiliar-Cavalerie dazu gebraucht; zuweilen, aber auch selten begleiten die Spahis sie bis an einen Fluß oder Defilee, um sie bey einem vorkommenden Rückzuge zu decken.

Die Türken fürchten sich überhaupt genommen, sehr vor Hinterhalte. Der Gebrauch geographischer Karten ist ihnen unbekannt, und wenn sie welche haben, so sind sie nicht wie die unsrigen: ich habe eine gesehn, worauf nur die Nahmen der Oerter und die ohngefähre Entfernung von einander, aber keine Wege angemerkt waren, kurz es war nichts; ich glaube sogar, das ich weder Grade noch Maasstab darauf gesehn habe. Die Türken können sich auf ihre Spions

nicht verlassen, weil sie aus Geiz schlecht bezahlt werden, es sind entweder Juden oder Christen.

Ist die türkische Armee einmahl beysammen, so bleibt sie auch im Ganzen, und detaschirt nie, es sey denn um Sukkurs in einen Platz zu werfen, oder ihn mit Lebensmitteln zu versehn.

Die Türken haben eine besondere Art ihre Armee zu zählen; man sieht daraus, daß der General nie genau wissen kann, wie stark sie ist. Beym Abmarsch vom Rendesvous nimmt jeder Soldat bey der ersten Brücke oder Passage, wo man defiliren muß, eine Hand voll Sand oder Erde, und wirft sie auf einen Haufen, den man alsdenn sehr sorgfältig zudeckt, damit nichts davon verlohren geht; wenn die Armee auf dem Rückwege den Ort wieder passirt, so nimmt jeder wieder so viel davon, als er glaubt hingeworfen zu haben, und nach der Anzahl der Händevoll welche auf dem Haufen liegen bleiben, bestimmt man den erlittenen Verlust. Die Türken geben sich mit Tabellen und Rapports schreiben nicht viel Mühe, sie sollten es von den Russen lernen, die hingegen alle Armeen in der Welt mit schrei-

ben versehn könnten, und noch genug für sich übrig behalten würden.

Sind die Türken vom Feinde fern, so marschiren sie auf morgenländische Art, nemlich des Nachts beym Schein von Fackeln, oder vielmehr von großen leinewandenen Laternen; diese werden an großen Stöcken getragen, und durch Talglichter erleuchtet. Ihre hohen Officiers haben doppelte Equipage und Zelter, damit sie bey ihrer Ankunft im Lager schon alles bereit finden, und sich niederlegen können.

Bey Scharmützeln agiren die Spahis auf Kosakenart; hier sieht man sie in ihrem grösten Glanze, und da bemühn sie sich auch, ihre und ihrer Pferde Geschicklichkeit zu zeigen; sie schiessen in großer Entfernung, und thun deshalb auch wenig Schaden. Wenn eine mit Infanterie untermengte Linie Cavalerie, in einer Bataille auf sie losgeht, so machen sie sich bald davon; die Kunst sich so zu postiren, daß sie das Gefecht erwarten können, ist ihnen, so wie jede vertheidigende Bewegung unbekannt. Ihre ganze Wissenschaft besteht in einem ungestümen Angrif, und im Grunde ist dies auch das Meiste, was Cava-

lerie vermag; es ist gefährlich ihren Chok abzuwarten, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hat, von der ich eben Erwähnung gethan habe. Da man jezo überall Kanonen bey sich hat, so glaube ich nicht daß die türkische Cavalerie jemals große Vortheile erlangen wird; denn gesezt sie würfe ein oder zwey Regimenter von der unsrigen, so würden einige Kanonschüsse ihr bald den We weisen.

Ich weis nicht, welche Ordnung die Türken in der Eintheilung ihrer Fahnen und Standarten beobachten, denn oft hat ein mittelmäßiger Trupp deren 10 bis 12, da ein anderer stärkerer nur eine oder zwey hat. Leute die lange unter den Türken gewesen sind, haben mir versichert, daß nur die Paschas, Sangiaks und hohen Officiers, Fahnen hätten; die andern könnten nicht als Trophäen betrachtet werden, weil sie willkührlich, und größtentheils von Leinewand wären, wie die Feldflaggen unserer Quartiermeister und Fouriers; jedes Korps führte deren so viel es wollte, und die Bagagewagens und die Packthiere wären sogar damit geziert. Durch dergleichen Kleinigkeiten glauben die Türken ihre Größe zu zeigen, und ih-

ihren Feinden Ehrfurcht einzuprägen. Sie haben keine erfahrne Officiers, und werden unstreitig niemahls welche bekommen; seit langer Zeit haben sie keinen Krieg gehabt; und thut sich überdies etwan ein Pascha oder anderer angesehener Officier durch eine glänzende That hervor, so werden seine Obern eifersüchtig, und fürchten von ihm verdrängt zu werden; eine Methode die leider auch in unsern Armeen nur zu bekannt ist.

Im lezten ungarischen Kriege hatte sich der Pascha Toß dergestalt hervorgethan, daß er vom bloßen Freywilligen am Ende zweyer Kampagnen bis zu der Würde eines Paschas von 2 Roßschweifen gelangt war. Der Großvezier und die Paschas vom ersten Range wurden hierüber neidisch, und beschlossen daher ihn aus dem Wege zu räumen; er ward zu dem Ende, als sich die ottomanische Armee im Jahre 1739 Belgrad näherte, vorausgeschickt, um in der größten Geschwindigkeit eine Brücke anlegen zu lassen, es fehlte ihm wohl zu merken hierzu aber an Allem, er fand also unüberwindliche Schwierigkeiten; während der Zeit kam der Großvezier dazu, die Brücke war nicht vollendet, und Toß Pascha hatte keine

Zeit sich zu rechtfertigen; es ward ihm der Kopf abgeschlagen, und kaum erlaubt sein Gebet zuvor zu verrichten. Als ich vor einigen Jahren mit ein paar alten Janitscharen die ihn gekannt hatten, davon sprach, wurden sie durch den Gedanken an ihn gerührt; er hatte die Aufmerksamkeit dieses Korps auf sich gezogen, und das ist in den Augen eines Großveziers ein unverzeihliches Verbrechen.

Verliehren die Türken eine Schlacht, so giebt der Großvezier gewiß allemahl die Schuld auf die Paschas, die ihm gefährlich scheinen, und diese werden alsdenn das Opfer. Wie Cara Mustapha vor Wien geschlagen wurde, glaubte er sich dadurch ausser Verantwortung zu setzen, daß er alle Paschas vom ersten Range hinrichten ließ, und wie man spricht, sollen zu Isaccia, nach der Bataille von Kagul viele das nemliche Schicksal gehabt haben. Hat ein türkischer General ein einzigesmahl Unglück, so läßt man ihm selten Zeit seinen Fehler gut zu machen, wenn er dem Staate sonst auch noch so wichtige Dienste geleistet hat, er ist alsdenn glücklich, wenn er mit dem Verlust seiner Charge davon kommt, gewöhn-

wöhnlich muß er aber mit dem Kopfe bezahlen. Es ist bekannt, daß das Waffenglück unbeständig, und die türkische Taktik mangelhaft ist, es ist also fast unmöglich, daß ein Officier der viel gebraucht wird, nicht früh oder spät auf die Finger geklopft werden sollte.

Der Großvezier und fast alle Spahis sind gegenwärtig Leute, die im Serail erzogen, und wovon einige bis in ihr vierzigstes Jahr darinn geblieben sind. Ein Wunder ist es, wenn ein Janitschar zu einem solchen Posten avancirt; ihr Aga selbst wird nicht mehr aus dem Korps genommen, weil man fürchtet, daß er zu viel Ansehn darinn haben möchte. Obgleich die Paschas von gleicher Anzahl Roßschweife, gleiche Gewalt und Rang haben, so unterscheidet man sie doch durch gewisse Beynahmen, welche sie auch nicht gern annehmen; die durch Militairdienste zu dieser Würde gelangt sind, nennt man Paschas von Tapferkeit oder von Verdienst, und die andern die nicht gedient haben, Pnschas durch Gunst. Von der leztern Gattung sind jezo fast alle türkische Generals, man darf sich also nicht wundern, wenn ihre Sachen so schlecht gehn. Oft

ist der Großvezier der die Armee kommandirt, zwey Monath zuvor bey den Finanzen, bey Hofe, oder beym Marstall angestellt gewesen. Der Kapudan Pascha ist gewöhnlich von gleichem Schlage, er kommandirt eine Flotte, ohne zu wissen wo Norden ist; das ist nicht immer so gewesen.

Die Türken ändern nichts in ihren Gebräuchen, wenn sie auch die Mängel davon einsehn. Bonneval wollte unsere Militairdisciplin bey ihnen einführen, und hatte zu dem Ende ein Korps von einigen hundert Mann nach unserer Art bewafnet und exercirt; der Sultan sahe sie, und war sehr zufrieden davon, wie dieser Pascha in einem Briefe welchen ich gelesen habe, behauptet, befahl ihm aber aus Staatsgründen, sein Vorhaben aufzugeben. Leute die zu seiner Zeit zu Konstantinopel gewesen sind, haben mir aber versichert, der Großherr hätte sich darüber aufgehalten, und ihn lächerlich gemacht, man weiß also nicht was man glauben soll. Folgendes ist aber wenigern Zweifel unterworfen: Der jeztregierende Kaiser Mustapha, welcher die Künste so sehr lieben soll, als man es von einem Türken verlangen kann,

wollte ein französisches Buch, das von der Militair und Civilbaukunst handelt, übersetzen lassen; die Rechtsgelehrten und Geistlichen aber, die unter den Nahmen Ulema ein sehr ansehnliches Korps in der Türkey ausmachen, widersezten sich, als einer ihrer Religion zuwiderlaufenden Sache: es übersetzen die Türken daher gegenwärtig nur die holländischen Zeitungen in ihre Sprache, und lassen noch davon weg, was ihnen misfällt. Für die Ulemas oder Geistlichkeit zittert der Souverain, wie in allen Ländern wo Unwissenheit und Aberglaube einen Sitz aufgeschlagen hat.

Vereinigen sich die Ulemas mit den Janitscharen, so muß die Pforte schlechterdings thun was sie wollen; verlangt aber nur ein Korps eine Veränderung, so läst sich dem Uebel noch steuern, wie es im Jahre 1739 nach dem Belgrader Frieden, geschah; die Janitscharen die siegreich von der Armee zurück kamen, waren kaum in Konstantinopel, so fingen sie an laut darüber zu murren, daß man den Russen die Schleifung von Asow zugestanden hatte. Einer Empörung vorzubeugen, schien man ihnen Recht zu geben, und unter dem Vorwande sie hinzuschicken, schifte man

die Rädelsführer ein, und räumte sie aus dem Wege; die Reihe kam darauf an diejenigen welche in Konstantinopel zurück geblieben waren, diese ließ man nach und nach ersäufen: noch nie wurden so viele Janitscharen auf diese Art hingerichtet; der Kanal war so voll von ihren Leichen, daß niemand mehr die daselbst gefangenen Fische essen wollte. Ist der Mufti bey der Armee, so thut ein von ihm ausgefertigter Befehl oder Fetva mehr Wirkung, als wenn der Großherr in Person käme. Durch ein Fetva können die Janitscharen sofort wieder in ihre Schranken gebracht werden, denn wenn sie nicht gehorchen, ist ihnen gleich das Paradies verschlossen. Die Gegenwart dieses Erzpriesters ist oft von großer Wichtigkeit, die Sultans wissen ihr gut zu gebrauchen, zuweilen werden sie aber selbst seine Opfer.

Auf dem Marsche halten die Türken sogar in Friedenszeiten schlechte Mannszucht; die Großen schämen sich nicht, an Orten wo sie durchgehn, von den Einwohnern frey halten zu lassen; sie fordern sogar Geld, und drohn im Weigerungsfall sich lange mit ihrem Gefolge daselbst

auf-

aufzuhalten, und doppelte Kosten zu verursachen. Zur Zeit des großen Kioperli fand das nicht statt, nur seit hundert Jahren ist diese Niederträchtigkeit eingerissen; die an den Heerstraßen liegenden Orte werden daher auch augenscheinlich wüste.

Die Tschauschen, sind die Adjudanten der Türken, oder vielmehr ihre Bothen, welche die Befehle überbringen. Als vor diesen noch etwas mehr Ordnung in der Taktik der Türken war, richteten sie die Cavalerie; diese Tschauschen bedürfen keiner großen Fähigkeiten; ich glaube man kann sie mit denen preußischen reitenden Feldjägern vergleichen. Die Kapigi machen auch ein besonderes Korps aus, sie gehn mit dem Sultan zu Felde; eigentlich sind es seine Kammerjunkers.

Der Großvezier, wie auch jeder andere Pascha hat sein Korps Musikanten; die Anzahl derselben wird nach den Roßschweifen bestimmt. Diese Musik die in den Ohren eines Soldaten nicht unangenehm ist, ist jezo zu bekannt, als daß ich mich auf eine Beschreibung davon einlassen dürfte. In der Bataille folgt sie überall demjenigen den sie gehört, läßt sich ununterbrochen hören, es sey denn daß er ausser Stande gesezt werde

zu fechten, alsdann schweigt sie aber; sie dient dazu, den Soldaten die Gegenwart ihres Generals anzuzeigen, und sie an ihre Schuldigkeit zu erinnern. Die Türken haben viel Kanonen, sie sind ausserordentlich groß, von den eisernen sagt man, daß sie 200 ℔ schiessen, aus Ersparniß sind die Kugeln von Stein. Aeußerlich gleichen diese Kanonen unsern Haubitzen; die metallnen sind auch sehr groß und schwer, sie sind an der Mündung so dick als am Boden; sie werden so geformet, daß es gleichviel ist, von welcher Seite man das Zündloch bohrt; sie haben keine Delphinen, und ihre einzige Verzierung besteht in einigen arabischen Buchstaben; sie werden von Ochsen gezogen, jetzo spannen sie aber, wie man mir versichert, Pferde vor. Die Räder an diesen Kanonen sind niedriger als an unsern; es giebt welche die Fässern gleichen, die meisten aber, obgleich groß genug, sind wie unsere Schiffslafeten, ohne Speichen, und scheinen aus einem Stück Holz zu seyn; es ist sehr viel Eisenwerk daran. Bey einem Gefechte in der Ebene, wo sie der angreifende Theil sind, bedienen sie sich selten oder nie ihrer Kanonen; und wie könnten sie auch Gebrauch davon machen,

da

da sie schon auf 2 bis 3000 Schritt mit dem Säbel in der Faust auf den Feind losgehn? Im Marsch führen sie selbige auf Karren, die die Deutschen Sattelwagen nennen; denn sie auf Protzen fortzuschaffen wäre unmöglich; alles das erfodert also Zeit, Leute und Mühe.

Die Türken haben auch eine Art kleiner Kanonen, die wir unter den Nahmen Vits de Mulets kennen, sie sind kürzer aber schwerer als unsere Amüsetten; sie werden von Kameelen getragen; das Kanon ist auf einer, die Lafete auf der andern Seite, und der Kanonier in der Mitte; dieser lenkt das Kameel, und kann ohne abzusteigen feuern; er richtet das Kanon vermittelst eines daran angebrachten Stricks selten gut, man kann hiervon auf die Würkung schliessen. Die Türken bedienen sich derselben nur in den Asiatischen Wüsten, wenn sie mit den Persern Krieg führen, oder in den Armenischen und Georgischen Gebürgen; es ist ungegründet, daß sie im Jahre 1769 viele bey der Armee gehabt haben, wie man sagen wollte. Ihre Kanoniers sind gröstentheils Renegaten, das ist, Christen aus andern europäischen Ländern, die den Turban angenommen haben, besonders

Ita-

Italiäner, Franzosen und Deutsche; man hebt auch aus dem Janitscharenkorps welche aus, sie sind aber alle unwissend. Die türkische Artillerie wird sehr langsam und unordentlich bedient, selten haben sie kalibermäßige Kugeln; oft schiessen sie aus einem 24pfünder, 12pfündige Kugeln in Lumpen gewickelt. Obgleich Osmann der Dritte ein Vergnügen daran fand, seine Kanoniers nach der Scheibe schiessen zu lassen, so versichert man doch, daß sein Nachfolger dies doch ganz vernachläßiget, und nie angesehn hat. Die Türken haben auch große Mortiers auf entsezlich großen Lafeten, die auf Schlitten oder Schleifen gefahren werden. Bey ihrer Armee hat man noch nie Haubitzen gesehn, auch haben die Russen weder in Chotzim, Kagul noch Bender welche gefunden, nur in Ackermann waren viere. Die Bombardiers sind von eben dem Schlage wie die Kanoniers, sie unterscheiden sich durch ihren Kopfputz, der einige Aehnlichkeit mit unsern Prälatenhüten hat. In der Türkey darf man nur ein Franke seyn, um dreist behaupten zu können, daß man den Artilleriedienst versteht. Es ist in der türkischen Armee auch mancher arme Franzose im Gefolge eines Großen,

wo

wo er als Ingenieur gebraucht wird, und sich auch dafür ausgiebt, denn die Türken legen sich nicht selbst auf diese Kunst. Die Zeitungen erzählen, daß ein gewisser Tott die Führung der Werke, die man zu Verstärkung der Dardanellen anlegt, besorgt; vielleicht ist man neugierig zu wissen wer er ist. Vor vier Jahren habe ich ihn in Warschau kennen gelernt; er ist zu Konstantinopel gebohren und verheyrathet; seine Eltern waren Ungarn von der Parthey des lezten Fürst Ragozky; er sagte mir, er sey Oberster à la Suite von einem französischen Husarenregimente; er trug das Ludwigskreuz, und gieng als Resident zum Khan von der Krimm; ob er Kampagnen gemacht hat, und die Ingenieurkunst versteht, ist mir unbekannt, aber das weiß ich wenigstens, daß sich ein Minister nicht leicht in dergleichen Sachen mengt, wenn sein Herr nicht mit dem Feinde des Fürsten bey welchen er residirt, im Krieg begriffen ist. Die Wahrheit zu sagen, Ingenieurs sind den Türken nicht von vielen Nutzen; ich habe mit denen gesprochen die im Jahre 1739. als sie Belgrad belagerten, bey ihrer Armee waren; sie gestanden mir aber, daß die Türken bey dieser Belagerung weder ihrem

Rath,

Rath, noch den Regeln der Kunst folgen wollen, sondern die Arbeiten nach ihrer alten Art geführt, den Platz auch unstreitig nicht eingenommen haben würden, wenn er ihnen nicht durch den Friedensschluß wäre übergeben worden. Die Türken sind zu eitel, den Rath der Christen zu folgen, sie hassen und verachten sie als Ungläubige, und trauen ihnen ganz und gar nicht, wenn sie nicht ihre Unterthanen sind. Man hat gesehn, wie unartig sich der im Jahre 1769. enthauptete Großvezier gegen den Graf Potozky, dem Chef der Konföderirten betrug, ob er ihm gleich als das erste Glied der Republik und als Bundesgenosse vom Großherrn betrachtete. Dies könnte mich auf viele Betrachtungen über das Betragen unserer christlichen Fürsten gegen diese Barbaren, leiten, von denen sie in der Person ihrer Ministers so oft beleidigt werden, und nur bittweise eine Genugthuung erhalten, die etwa in einem kleinen Geschenk rc. besteht. Ohne weit zurück zu gehn, zeigt die Geschichte tausend Beyspiele davon auf. Mir scheint, die Fürsten sind in vielen Fällen zu beklagen, weil die Staatsklugheit ihnen gebietet, die Augen über viele Dinge zuzudrücken, die ein

bloßer Edelmann von seines gleichen ohne Nachtheil seiner Ehre nicht leiden dürfte. Ich habe Briefe aus Konstantinopel gesehn, die besagten, daß die Genugthuung, welche Herr Brognard erhielt, in einigen Pelzen bestand, die man ihm auf Bitten des französischen Gesandten schickte; die Urheber dieses Tumults waren Emirs; diese behaupten von Mahomet durch seine Tochter Fathme abzustammen, und tragen zum Unterschiede grüne Turbans; obgleich die meisten die niedrigsten Handthierungen treiben, und nur elendes Gesindel sind, so darf der Kaiser doch keinen davon hinrichten lassen, er mag verbrochen haben was er will; viele davon würden aber sehr in Verlegenheit seyn, wenn sie ihren angeblichen Adel beweisen sollten. Ein grüner Turban hat in der Türkey eben die Rechte, die in andern Ländern eine Kutte genießt. Vor einiger Zeit vergnügten sich einige Personen vom Gefolge des französischen Gesandten, am Ufer des Kanals ausserhalb Pera, und liessen zur Feyer des heil. Ludwigsfestes einige Raketen steigen; der Großvezier sah es, ließ sie arretiren, und man hat mir versichert, daß sie die Bastonnade bekommen ha-

ben, ob sie gleich Leute vom Stande waren; wir haben indessen nicht gehört, daß Ludwig der 15te der Pforte deshalb den Krieg angekündiget hätte. Wie viele andere Kränkungen widerfahren denen fremden Ministern nicht? Bey der Audienz dürfen sie den Sultan nicht von vorne, sondern nur von der Seite sehn, sie sind alsdenn genöthigt seine Livree zu tragen, das heist, sie müssen über ihre Kleider Kaftans anziehn, die sie zu dieser Feyerlichkeit bekommen. Diese Kaftans sind eine Art von Schlafröcken von geringem Werth; diejenigen welche die Gesandschaftscavaliers bekommen, sind baumwollen mit etwas Seide durchwürkt, und gelten nicht zwey Dukaten; der Großherr giebt sie nicht sowohl, um seine Freygebigkeit zu zeigen, und denen die sie empfangen eine Ehre zu erweisen, sondern aus boshaftem Stolz, weil er sieht wie sehr man sich erniedrigt, um eine Audienz zu bekommen, wo er nicht den Mund aufthut: damit man die Verbeugungen ja tief genug macht, so greifen euch zwey Kapigis unter die Arme, und bücken euch tiefer als ihr wollt, immer unter den Vorwand euch Ehre zu erzeigen. Das sind die Leute, aus denen viele so großes Wesen machen,

und

und für deren Glück und Vergrösserung auf Rußlands Kosten, sie sich intereßiren. Ehemals würde man die jetzige Gelegenheit nicht haben vorbeygehn lassen, sie fast ohne Blutvergiessen aus Europa zu jagen. Hier muß ich diese Materie endigen, um mich nicht zu sehr darinn zu vertiefen.

Der Großherr ist im Besitz von den schönsten Ländern der Welt; der zehnte Theil davon wäre hinlänglich einen unserer Fürsten glücklich zu machen, dieser würde sie besser anbauen lassen, und eine Policey und Ordnung festsetzen, wodurch sie bald eben so blühend als vormals seyn würden. Unter der Regierung der Türken werden sie aber immer mehr ruinirt; denn durch den langen Frieden den sie genossen, haben sie sich keinesweges erholt. Man stellt sich ihre Macht immer größer vor als sie würklich ist; ihre asiatischen Provinzen sind schlecht angebaut, kaum findet man vier ansehnliche Städte darinn; in Europa ist es etwas besser, die Türken machen aber nicht die gröste Anzahl der Einwohner aus; außer den Soldaten findet man wenige darinn; niemand legt sich auf den Ackerbau, einige wenige in Albanien, Bosnien und Dobruzan ausge-

nommen; die Bewohner dieser lezten Provinz sind turkomannische Tartarn. Nie werden die Türken es sich einfallen lassen, gegen die Russen Christen zu gebrauchen, denn diese bekennen sich fast alle zur griechischen Kirche.

Hat der Sultan Hülfsmittel, so findet er sie nicht in seinen Unterthanen, sondern in seinem Schatze. Man lasse noch ein Jahr hingehn, so wird man sehn, wie klein die Armee ist, die er ins Feld schickt, und wie schwer es ihm werden wird, sie mit Lebensunterhalt zu versehn. Egypten, Mazedonien, Morea, die Donau und Krimm, wie auch Konstantinopel, können sie zwar mit Lebensmitteln versorgen; die Türken sind aber nicht mehr im Stande sie her zu kriegen.

Ich habe schon gesagt, daß sie die Tartarn als leichte und irregulaire Truppen betrachten; man kann sie ihre Kosaken nennen. Wie das Feuergewehr noch weniger bekannt war, und die Russen noch in der Verfinsterung lagen, konnten die Tartarn gegen sie wie auch gegen die Pohlen, Moldauer, Wallachen und Cosaken große Dienste leisten; sie dienten der Pforte auf der Nordseite zur Schutzwehr; da sie aber weder ihre Waffen

noch ihre Art Krieg zu führen geändert, und die Russen ihnen einen starken Zaum angelegt haben, so sind sie jezo sehr unnütze Geschöpfe. Beauplan de Vasseur, ein pohlnischer Officier, hat vor langer Zeit eine Beschreibung von ihren Sitten, ihrer Art Krieg zu führen, Streifereyen zu machen, und Flüsse zu paßiren, herausgegeben; auf dies Werk verweise ich meine Leser, denn sie haben seitdem nichts darinn abgeändert, ausser das viele die herumziehende Lebensart nach und nach verlassen, und anfangen Dörfer anzubauen und Ackerbau zu treiben. Unter einer andern Regierung würden sie vortrefliche Bürger werden.

Sie haben einen Fürsten den sie Khan, das heist König, nennen, obgleich der Großherr sie eben so oft absezt, als die Fürsten der Moldau und Wallachey, so ertheilt er diese Würde doch keinem andern als dem regierenden Hause Gengisch Khan, von welchem auch das ottomannische Haus abstammen will; wenn dieses erlöscht, so ist ein Fürst aus dem erstern Erbe des Alyottomannischen Reichs, deshalb sind die Khans diesem auch auf immer ergeben. Die Tartarn haben ihren Adel den sie Mursa nennen, hierin haben sie ei-

nen Vorzug vor den Türken, denn diese haben keinen. Die tartarischen Sultans (diesen Titel giebt man den Söhnen des Khans) sind glücklicher, und werden besser erzogen als die Prinzen vom ottomannischen Geblüt. Man kann hierüber den Kantimir nachlesen, der von einem Khan erzählt, daß er ein großer Philosoph und vortreflicher Geschichtskundiger wäre. Der Khan beherrscht die Crimmischen, Oczakowischen, Budziackischen, Prekopischen, Kubanischen, Nogaischen, und noch einige andere Horden. Auch die Cirkaßier bezahlen ihm einen Tribut; bey leztern werden seine Kinder erzogen, so lange sie unter den Händen der Weiber sind. Wie man sagt, so geschieht dies sowohl um sie an ein hartes Leben zu gewöhnen, als auch weil die Luft in diesen Gebürgen sehr gesund seyn, und die Menschen schön und robust machen soll. So viel ist gewiß, daß das circaßische Frauenzimmer das schönste ist, und der Türken und Perser gröste Wollust ausmacht. Bey den Tartarn rechnet man nach Kesseln, wie bey uns nach Feuerstellen; ein Kessel bedeutet also so viel als eine Wirthschaft oder Familie. Wenn Krieg entsteht, befiehlt der

Khan,

Khan, daß von jedem Kessel ein Mann sein Pferd von der Grasung herein holen, (nemlich wenn es im Winter ist) und es mit Heu füttern soll. Die tartarischen Pferde kennen weder Gerste noch Hafer, sie sind das ganze Jahr auf der Grasung, im Winter kratzen sie mit den Füßen den Schnee vom Grase ab. Wenn sich die Kommandirten im Marsch setzen, so vereinigen sich alsdenn 7 bis 8, und machen einen Kessel aus.

Der Tartar ist so leicht zu erhalten wie sein Pferd, ein Stück halbgeröstetes Pferdefleisch ist ein Leckerbissen für ihn.

Der Tartarkhan führt seine Leute oft selbst, besonders wenn der Großherr seine Armee in Person kommandirt, alsdann kann er aber nicht weniger als 60000 Mann bringen: kommandirt aber der Großvezier oder ein Seraskier, so braucht er nur 40000 Mann unter Befehl eines seiner Söhne zu schicken. Die Waffen der Tartarn bestehn in Pfeil und Bogen, einigen Flinten, Pistolen und Säbeln. Es giebt Horden die Piken führen, an welchen eine Art von pferdehaarnen Fähnchens befindlich sind, die viel Gleichheit mit Bürsten haben.

Selbst die besten türkischen Festungen sind auf keine Art mit den unsrigen zu vergleichen; wenn sie sich lange darinn vertheidigen, so geschiehet es durch ihre Tapferkeit, zahlreiche Garnison und Artillerie; nie fehlt es ihnen an Lebensmitteln und Munition, und darauf verwendet der Kayser seine Schätze. In der Minirkunst sind sie nicht unwissend, ich glaube indessen daß sie sich nicht so sehr an Regeln hierinn binden wie wir. Ihre Mineurs sind gewöhnlich Armenianer, und werden reichlich vor ihre Arbeit bezahlt. Die Festungswerke der Türken sind fast alle ungedeckt, und ob sie gleich nach Folard zuerst in Apulien (ich glaube zu Otranto) die Mauern mit Erde beschüttet und Bastions aufgeführt haben, folglich unsere Lehrmeister hierinn gewesen seyn sollen, so sind sie doch jezo in der Ingenieurkunst ganz unwissend. Ihre neuen Plätze sind mit Holz bekleidet, haben keine Flanken, nur kleine Bastions, und fast gar keine Aussenwerke. Ihre alten Festungen sind meistens alte auf Anhöhen liegende Schlösser, mit Thürmen und dicken Mauern; doch legen sie gewöhnlich bedeckte Wege an, und brauchen dazu viel Palisaden. Belgrad selbst würde keine lange

Belagerung aushalten, weil die Werke womit Kayser Karl der Sechste die alten verstärken ließ, nach dem Traktat von 1739 geschleift wurden; und glaubwürdige Leute haben mir versichert, daß der Schutt davon noch nicht weggefahren wäre. Diese ehemals so schöne Stadt soll jetzo einem Stalle gleichen, und das Land in der Gegend umher soll sich noch nicht erholt haben.

Die Palanken sind Verschanzungen, oder vielmehr Wachthäuser, die mit Palisaden und zusammengefügten Balken umgeben, und oben mit Sturmpfählen versehn sind; inwendig ist eine Art von Taubenhaus, das so viel ich mir erinnere, Schartake genannt wird; man hält hier eine Schildwacht, und kann daselbst bey vorkommenden Angrif einige Schützen hinstellen. Diese Palanken sind in der Nähe von offenen Flecken und Dörfern, dienen diesen als Citadellen, und werden zur Aufbewahrung der Magazine und Effekten gebraucht, um diese gegen die herumstreifenden Partheyen zu decken, welche ehe die Deutschen Ofen einnahmen, selbst in Friedenszeiten, die Provinzen beyder Reiche so im Besitz von Ungarn waren, verheerten. Da diese Streifereyen nicht

mehr gewöhnlich sind, so hört der Gebrauch der Palanken auch fast gänzlich auf. Die Festungen der Türken sind so zu sagen überhaupt nur Citadellen, um die Einwohner im Zaum zu halten, und bey Empörungen Zufluchtsorte für die Mahomedaner, welche die kleinste Zahl ausmachen; aber nach und nach verfallen sie. Die Paschas welche sie erhalten sollen, wissen nicht wie lange sie im Besitz von ihren Gouvernements bleiben, suchen diese also zu benutzen und sich geschwind zu bereichern; der natürliche Geiz der Türken hindert sie Geld an Festungswerke zu verwenden, worauf sie auch eigentlich nicht viel halten; sie haben ein Sprüchwort, die Ungläubigen müsten die Festungen bauen, und die Muselmänner sie einnehmen; die Grenzfestungen werden aber doch etwas besser unterhalten.

In der türkischen Armee findet man Gesichter von allen Arten, weiße, schwarze, schwarzgelbe, dunkelbraune, hellbraune, gelbe, kupferfarbige ꝛc. nach Verschiedenheit des Klimas aus welchem sie kommen, denn der Großherr zählt alle Gattungen unter seine Unterthanen.

Ehe

Ehe ein Angrif oder ein ander Gefecht vor sich gehn soll, giebt man den Janitscharen eine tüchtige Mahlzeit Pilau, d. i. Schöpsenfleisch und Reis, sie nennen dies die Blutmahlzeit; wenn sie fertig sind stehn sie auf, umarmen sich, bitten einander um Verzeihung, und versöhnen sich: es hat dies einige Aehnlichkeit mit der Henkersmahlzeit, welche die Deutschen den Verbrechern geben, ehe sie zum Gerichte geführt werden. Die Türken haben eine große Menge Hunde im Lager; sie betrachten sie als ihre Wächter; demohngeachtet sind es in ihren Augen unreine Thiere, und wenn sie selbige berühren, müssen sie ein Abdest machen (sich waschen.)

Bey Nacht ist ihr Lager mit Fackeln erleuchtet, die Knechte welche wachen, schreyen von Zeit zu Zeit Alert, wie die preußischen und andere Schildwachten alle Viertelstunden Wer da rufen. Die Türken sind sehr abergläubisch, sie tragen Talismans, oder Verse aus dem Koran an sich, welchen sie eine besondere Kraft zuschreiben, so wie es auch unter uns Leute giebt, die durch dergleichen Kleinigkeiten sich gegen Gefahr gesichert halten. Sie glauben an eine Prophe-

zei-

Bayerische Staatsbibliothek München

zeihung, die sich lange unter ihnen verbreitet hat, und auch zugleich auf dem Grabe einer ihrer Heiligen ausgehauen ist; sie sagt nemlich: daß ihr Reich durch die rothen Leute (so nennen sie die Russen) wird zerstöhrt werden, daß die Ottomannen die erste Schlacht am Tyras (Niester) und die lezte bey Konstantinopel verliehren, und ihre Kayser alsdenn in Damas ihre Residenz aufschlagen werden. Wenn die Türken geschlagen werden, so suchen sie die Ursach davon weder in den Mängeln ihrer Taktik, noch in ihrer schlechten Gegenwehr, noch in der Tapferkeit ihrer Feinde, sondern in Gegenständen auf, die ihnen ihr Aberglaube an die Hand giebt; zwar geschieht dies anderwärts auch. Ich erinnere mich, daß wie ich im Jahre 1737 zu Wien war, jedermann, selbst Leute von Ansehn behaupteten, der Feldzug wäre nur so übel abgelaufen, weil man ketzerischen Generals das Kommando der Armee anvertrauet hätte. Jetzo denkt man vermuthlich nicht mehr so: die Venetianer haben sich bey ihrem Schulenburg und Königsmark wohl befunden, und die französischen Waffen waren unter

Tü-

Türenne, Weymar, Rohan, und den Graf von Sachsen in ihrem grösten Glanze.

Man hat gesehn, wie hartnäckig die Türken länder vertheidigten; seit der lezten Belagerung von Ofen ist das aber ein seltnes Beyspiel, denn sie verliehren sehr leicht alle Fassung; nach ihrer Niederlage bey Chozim verliessen sie diesen Platz sogleich. Einer ihrer vornehmen Officiers der von den Russen gefangen genommen wurde, hat erzählt, daß der Großvezier Moldavengi Pascha 12000 Mann zur Besatzung dieses Orts kommandirt, und ihnen vorjezo und vor die Zukunft ansehnliche Vortheile versprochen hatte: er hatte sie auf ein Jahr mit Lebensmitteln versehn, und sogar auf dasjenige Rücksicht genommen, was die Türken am meisten lieben, als Caffee, Tobak, Feigen, Rosinen, und andere trockene Früchte rc. dennoch wollte nicht ein einziger in Chozim bleiben, sobald sie sahn, daß die Armee aufbrach: dieser Platz wurde also verlassen, ohne daß man sich die Zeit nahm die Canonen zu vernageln, oder die großen Magazins zu vernichten, welche die Russen darinn fanden. Aber man kann ihnen das doch noch verzeihn: 14000

Mann

Mann im Angesicht einer Garnison in die Pfanne gehauen, eine sich weit zurückziehende Armee ꝛc. kann vielleicht auf besser disciplinirte Truppen als die Türken sind, Eindruck machen; als sie indes im Jahre 1717 vor Belgrad geschlagen wurden, machte es die Orsovaer Garnison eben so wie die Chotzimer, wenn sie gleich 40 Meilen weit von dem Orte war wo die Bataille geliefert wurde; und auf die hiervon erhaltene Nachricht hoben sie zu gleicher Zeit die Belagerung von Corfu auf, und schifften sich ein, und liessen ihr Lager und ihre Artillerie im Stich; obgleich dieser Platz über 150 Meilen davon entfernt ist, und sie auf dem Punkt waren selbigen einzunehmen.

Petro de la Valle sagt in seinen Denkwürdigkeiten, daß er zu Konstantinopel wäre überzeugt worden, daß die Vorsehung und nicht die Weisheit und Fähigkeit der Menschen die Reiche regiert, und ihre Dauer bestimmt, denn sonst müsten die Türken, denen es an beyden fehlt, schon ihr Ende erreicht haben.

Zur Fortschaffung ihrer Equipage gebrauchen sie Packpferde, Kameele, Dromedars, Maulesel,

esel, Esel, und unbeschlagene Wagen, die von Ochsen gezogen werden.

Vorwärts, hinterwärts und auf den Flügeln ihres Lagers haben sie viel Cavaleriewachten; wenn sie Tartarn bey sich haben, so kommen diese auf die Vorposten, wie bey den Russen die Cosaken: überdies haben sie immer ein Piket von einigen tausend Pferden, die bey den Janitscharen sich aufhalten müssen, und nicht absatteln dürfen, es ist also schwer sie zu überrumpeln; indessen ist gewiß, daß man sehr gut dabey fährt, wenn man sie des Nachts angreift; denn wenn man sie auch unterm Gewehr findet, so kann es bey ihrer Art zu kampiren doch nicht fehlen, daß sie in die gröste Unordnung gerathen, und sie können nicht die geringste Bewegung machen, die den Feind aufhalten, noch sich in Vertheidigungsstand setzen. Wenn die Angreifenden ins türkische Lager kommen, so müssen sie nur sehr langsam marschiren, ohne sich zu debandiren, und bey jedem Schritt muß ihre erste Sorge seyn, daß sie die Zeltleinen abhauen, sonst gerathen sie selbst in Unordnung; man hat ja gesehn, wie wenig Widerstand die 14000 Türken am

17ten

17ten September 1769 thaten; anstatt sich zu vertheidigen krochen die meisten unter ihre Zelter, und liessen sich stillschweigend mit den Bajonets durchbohren. Mit zwanzig Grenadier-Bataillons, die von einigen Cavalerieregimentern unterstützt sind, kann man, glaube ich, bey Nacht die ganze türkische Armee angreifen, wann man nur auf die angeführte Art manoeuvrirt; tödtet man schon nicht viel Menschen, so bleibt man doch gewiß Herr vom Lager und der Artillerie, und das ist ein großer Artikel, denn die Türken gehn alsdenn zu Hause, und kommen das ganze Jahr nicht wieder zum Vorschein.

Das ist alles was ich von der Landmacht des Großherrn zu sagen habe; nun will ich von seiner Seemacht reden.

Vor 150 Jahren waren die Türken nicht ganz von guten Marine-Officiers entblößt; mehr als einmahl hat sich ihre Flotte mit den vereinigten Flotten der Spanier, Venetianer, und anderer italienischen Mächte, als Florenz, Maltha, Genua, dem Pabst rc. gemessen; in dieser Zeit kennte man aber auf den Mittelländischen Meere keine andere Kriegsschiffe als Galeeren, die jetzo

nur

nur zu Bestrafungen der dazu verdammten Uebelthäter gebraucht werden, ob man sie gleich wie es mir scheint im Archipelagus mit gutem Nutzen gebrauchen konnte. Man sollte glauben, der Großherr müste die gröste und schönste Flotte von der Welt haben, weil alle die Völker die unsere ersten Lehrmeister in der Schiffarth gewesen sind, nemlich die Phönizier, Rhodier, die Griechen an der Küste und dem Archipelagus, die Kretenser rc. seine Unterthanen sind. Er hat mehr Häfen als eine Macht in Europa, ist Herr vom schwarzen Meer, welches ihm zum Schiffsbau vortrefliche Materialien verschaft, er residirt an dem schönsten Hafen der Welt, und doch ist seine Marine die schlechteste unter allen denen, die nur ein wenig Figur in der Welt machen.

Die Russen haben mit ihrer Flotte, die man als neu betrachten muß, einen Sieg davon getragen, wovon die Geschichte wenig Beyspiele aufzuweisen hat. Ehmals machten die Städte Algier, Tunis und Tripoli, den grösten Theil der türkischen Seemacht aus; jetzo haben sie aber ihr Joch fast gänzlich abgeschüttelt, und betrachten sich nicht als Unterthanen, sondern als Bunds-

genossen der Türken. Im jetzigen Kriege haben sie nicht eine Fregatte gegen die Russen in See geschickt; ihre Macht hat sich auch so vermindert, daß sie nur kleinen Kauffarthenschiffen noch furchtbar sind. Ich glaube nicht daß sie ein einziges Linienschiff haben. Die Türken haben große Männer zur See gehabt, für die beyden Barbarossen, Uckiali einem kalabrischen Renegaten, Draguk, und andern mehr, hat Italien gezittert. Mezzomorto war ihr lezter Admiral der sich Ruhm erworben hat, er manoeuvrirte vor dem Karlowitzer Frieden ziemlich gut; er hat der türkischen Marine die ersten Reglements gegeben, nach seinem Tode ist aber alles wieder in Verfall gerathen; nie selbst bey der Audienz beym Großherrn wollte er sein Matrosenkleid ablegen, ob er gleich Pascha war. Nach ihm sind alle Admirals der Pforte, besonders die Kapudan Pascha, lauter Leute gewesen, die nicht die mindeste Kenntniß von der Schiffarth hatten. Die Kapitains aller Linienschiffe und Galeeren führen den Titel Bey oder Herzog. Die Türken hatten, ehe die Russen den grösten Theil verbrannten, etwa 14 Linienschiffe; sie werden alle aus

dem

dem Schatz des Großherrn unterhalten; ich will mich deutlicher erklären. Sie haben überhaupt 40 bis 50 Galeeren, wovon der Kaiser die Hälfte hält, die andern halten die Seegouvernements; Rhodes z. B. hält zwey. Bey den leztern wirbt der Bey die Soldaten an, besoldet und ernährt sie; zu dem Ende hat er Güter in Lehn, wie die Zaims, und darf im Nothfall auch Christen gebrauchen. Selten ist die Equipage dieser Galeeren vollzählig, der Bey behält sein Geld lieber in der Tasche. Es ist in der Türkey mit der Marine wie mit den Landtruppen, ein Theil wird vom Großherrn, und der übrige Theil von den Einkünften gewisser Ländereyen unterhalten, die mit den Gouvernements verbunden sind.

Die Türken haben Caravellen; das sind Schiffe die auf 30 bis 40 Kanonen gebohrt sind; sie sind aber besser zum Transport als zum Kriege zu gebrauchen: die dem Großherrn zugehören, gehn des Jahrs ein oder zweymal nach Alexandrien, um Reiß, Kaffee, und andere egyptische Waaren nach Konstantinopel zu bringen: sie vermehren die Flotte. Die Saiken, welche die Russen Kanschabas nennen, sind kleine Galeeren

oder Ruderschiffe, welche einen Mast mit einem lateinischen Seegel haben; auf dem Vorder- und Hintertheil derselben ist ein kleines Kanon: sie werden mit 50 Mann bemannt, wovon an jedem Ruder einer ist, und gewöhnlich sind auf jeder Seite funfzehn Ruder. Die Türken gebrauchen sie auf der Donau.

Die Caiken sind Kauffartheyschiffe, und auf dem schwarzen Meere fast die einzigen; ihre Steuermänner sind so unwissend, daß sie das feste Land nicht aus den Augen verliehren dürfen, und viele gehn durch ihre Schuld verlohren.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat die türkische Flotte fast zu nichts gedient, als den Kapudan Pascha, im Archipelagus und in denen Seehäfen spazieren zu fahren, wenn er den Tribut einsammelt. Wären diese Länder unter einer andern Regierung, so könnte man geschwind eine gute Flotte haben, weil die Griechen noch sehr gute Matrosen sind, besonders wenn sie auf unsern Schiffen dienen. Die Dulcignotten sind die Bewohner der Städte Dulcigno und Antivari, welche am venetianischen Meerbusen liegen; ehemals waren dies die St. Maloer und Dünkirche-

ner

ner der Türken, seitdem ihnen aber die Seeräuberey untersagt ist, haben sie sich auf den Handel gelegt, indessen können sie doch etwa funfzehn bewafnete Tartanen zum Kreuzen in See schicken. Es ist unbegreiflich, wie eine Nation von 4 bis 5000 Menschen den Handel Italiens so lange hat beunruhigen dürfen, ohne daß man sie zerstört hat.

Die Türken nennen ihre Matrosen und Seetruppen Leventi, vermuthlich nach dem Nahmen Levantin, welchen die Italiäner allen Küstenbewohnern von Griechenland und dem Archipelagus geben, woher denn auch die meisten dieser Leventi gebürtig sind; sie sind die grösten Bösewichter von der Welt, selbst in Konstantinopel ist es gefährlich ihnen zu begegnen, denn Straßenraub, Mord, und andere Bosheiten sind Artigkeiten bey ihnen; noch neulich haben sie Leute vom französischen Gesandten in seinem Palais mishandelt; sie dienen auf Kapitulation, in Kriegszeiten werden sie in die Seeplätze in Garnison gelegt; es giebt Christen oder vielmehr elende Banditen unter ihnen, die sich davor ausgeben, endlich aber wie der ganze griechische Pöbel, Türken, werden.

Man muß gestehn, daß ich nicht geirrt habe, wenn ich in der ersten Auflage sage, daß die türkische Marine die unbeträchtlichste von der Welt ist. Das Publikum wird mir hierinn wie in allem was ich von ihnen gesagt habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich habe immer behauptet, daß die Russen niemals unterliegen würden, wenn sie nur ihre Cavalerie unter die Infanterie mischten; mit einem Wort, es ist kein Artikel in diesem Werke, der nicht durch den gegenwärtigen Krieg wäre bestätigt worden.

Zweytes Kapittel.

Von der Armee, der Flotte, und den Nationalgeist der Russen.

Da ich so weitläuftig über das türkische Militair gewesen bin, so ist es billig, daß ich nun auch von ihren Feinden rede. Ihr Land und ihre Regierungsform übergehe ich mit Stillschweigen, und überlasse Büschingen und andern, dieses abzuhandeln. Vorzeiten hatte das rußische Militair viel Aehnlichkeit mit dem Türkischen; ihre Strelitzen oder Schützen waren wahre Janitscharen, und der übrige Theil der Armee bestand beynahe nur in leichter irregulairer Cavalerie; was vor ein Ende die erstern genommen haben, ist bekannt. Während dem Kriege mit Schweden bildete Peter der Große seine Armee, bauete Petersburg und den Hafen zu Kronstadt; und zu eben der Zeit sahe man die ersten rußischen Schiffe in See. Zu dem al-

allen waren Fremde, und folglich viel Geld erfoderlich. Nachdem dieser große Fürst unglaubliche Schwierigkeiten überwunden hatte, erndtete er noch vor seinem Tode die Früchte seiner Arbeit ein. Unter der Regierung Katharina der Ersten und Peter des Zweyten, scheint Armee und Flotte, statt neuen Wachsthum zu erhalten, sehr vernachläßigt zu seyn. Die Hofbedienungen, die bey Peter dem Großen nicht sehr in Betracht gezogen wurden, erhielten vor dem Militair so große Vorzüge, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Russen aus den ersten Häusern, drey oder vier ausgenommen, (nemlich die Repnins, Romanzows, Gallitzins und Czernischews) einen Kammerherrnschlüssel den grösten militairischen Ehrenstuffen vorzogen. Es ist auch kein geringer Unterschied, ob man sein Leben an einem glänzenden Hofe, oder in einer entfernten rußischen Provinz zubringt, wo es einem oft an vielen Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens mangelt. Ueberdies öfnet der Civilstand eine Laufbahn, auf welcher man geschwind sein Glück machen kann. Ein geheimer Rath hat den Rang mit dem General en Chef, eben so ist es mit

mit den andern Chargen, und die geringste ist einer Kompagnie gleich.

Die Kammerherrn haben Generalmajors, und die Kammerjunker Brigadiers Rang, wenn sie gleich gewöhnlich nur sehr junge Leute sind. Es ist sonderbar, daß bey dem Sturm von Bender, ein Kammerjunker ein Detaschement nach dem Range seiner Charge kommandirt hat. Ist er zuvor nicht im Militairdienst gewesen, so hat man die Truppen die man seinem Kommando anvertraute, vieler Gefahr ausgesezt. Man darf sich also nicht wundern, wenn ein vornehmer Russe sich eher um solche Stellen bewarb, und das Militair mied. Unter Annens Regierung war Münnich Chef der Armee, der nicht solche rühmliche Thaten gethan hatte, als er die Welt zu überreden sich bemühete. Dieser Münnich führte preußische Infanterieexerciz ein; man behauptet, er hätte seine Gebieterin zu Errichtung dreyer Küraßierregimenter bewogen; unter dieser Regierung wurde auch das Kadettenkorps gestiftet, das jezo über 600 Köpfe stark ist; die Dragoner aber welche das große Cavaleriekorps ausmachten, blieben auf solchem Fuß, daß man sie gar nicht

als regulaire Truppen betrachten konnte; sie gli-chen den brandenburgischen Postknechten, und diese Vergleichung ist, glaube ich, noch vortheil-haft für sie.

Der Vorzug den dieser Marschall den Deutschen gab, der Stolz den er gegen die National-Officiers, selbst aus den vornehmsten Häu-sern äußerte, und die übele Begegnung die diese von ihm empfiengen, waren keine Mittel ihnen Geschmack fürs Militair beyzubringen. Nie werde ich vergessen, wie ungerecht er gegen den General Lapuchin verfuhr, der in der Bataille von Jägerndorf so rühmlich den Ehrentod starb. Jeder Edelmann der nur einigermaaßen leben konnte, hatte also Recht, daß er nicht Dienste nahm, wenn er nicht muste. Vielleicht weiß man es nicht, daß die Edelleute sobald sie über 13 Jahr waren, als gemeine Soldaten ange-nommen wurden, und folglich mehr zu beklagen waren als die Bauern; es liegt einmahl in der menschlichen Natur, das alles mit Widerwillen geschieht, was man aus Zwang thut, besonders wenn unserer Eigenliebe nicht dabey geschmeichelt wird. Wegen dieser Einrichtung wünschten auch

die Russen, besonders die alten, die Zeiten zurück, da man sich noch nicht in fremde Händel mengte. Die Flotte blieb unter dieser Regierung in ihrer Verfassung. Die Regentschaften des Herzogs Byron von Curland, und der Prinzeßin Anna von Braunschweig waren zu kurz, um merkwürdige Veränderungen zu bewürken. Wie Elisabeth zur Regierung kam, schien alles, besonders das Militair in Abnahme zu gerathen. Wie sie etwa sechs Monathe auf dem Throne war, sagte der Marschall Löwendahl zu mir, weil ich mir eben ein neues Kleid hatte machen lassen, ich hätte lieber einen Touloub, oder Schlafpelz kaufen sollen, weil wahrscheinlich dies in kurzem die Hofkleidung seyn würde. Die Leibkompagnie trieb die Ausschweifungen beynahe so weit wie die Leventis, dies schlich sich auch so in die Garderegimenter ein, die zu Wyburg sich ihrem General widersetzten. Die alten rußischen Generals, die in Siberien zum Theil die meiste Zeit ihres Lebens zugebracht hatten, präsidirten in dem Kriegsrathe: sie glaubten, nichts könnte dem gleich kommen, was Peter der Große eingeführt hatte, und daß man nicht weiter gehn

könnte;

könnte; man schafte also das preußische Exerciz ab, und suchte das alte wieder hervor, wie es unter dem alten General le Fort gewesen war; nur die Kommandowörter davon zu lernen, machte ein Studium aus: man wollte auch die Küraßiers abschaffen, weil Peter der Erste keine gehabt hatte; die Gardeofficiers trugen wieder ihre Mondirungen, wie sie sie zur Zeit der ersten Formirung ihres Korps gehabt hatten, und die Verbesserungen erstreckten sich sogar bis auf die Tambours, denn der Generalmarsch wurde als eine Neuerung abgeschaft: alle Augenblicke kamen Befehle zu Abänderungen im Exerciren, weil man in den Archiven noch eine vormahls üblich gewesene Bewegung der Hand, oder Lage der Finger, vorgefunden hatte 2c. Es ist ein Glück für Rußland, daß diese allgemeine Zerstörung nicht fortdauerte, und daß sich einige Generals von der Nation fanden, die nicht so eingenommen vom Alterthume waren, und dessen Mängel zeigten. Die Grafen Romanzow und Czernischew, damals junge Obersten, fanden Vergnügen daran, ihre Regimenter in gutem Stande, und gut exercirt zu

ha-

haben; man sahe sie, und sie fanden Beyfall: in der Zeit lernte man einsehn, daß es nichts mehr kostet, wenn eine Armee reinlich und gut disciplinirt gehalten wird, als wenn sie schmutzig und unordentlich ist. Das ist die Epoche, wo die rußische Armee anfieng in Aufnahme zu kommen.

Der Krieg der mit dem König von Preußen dazwischen kam, ist der Nation sehr zum Vortheil gewesen, und wird immer auf selbige Einfluß haben. Die niedern Officiers und Soldaten, die da glaubten, daß man ausserhalb Rußland weder Brod, Glück noch Heil fände, und daß sie allein Menschen wären, haben einsehn gelernt, daß es anderwärts auch welche giebt. Während ihrem Aufenthalt in Preußen haben sie Menschlichkeit gelernt, die ihnen zuvor ganz unbekannt war. Ich könnte viele Beyspiele davon anführen, ich will aber nur bemerken, daß sie bey der Bataille von Jägerndorf, den Preußen die in ihre Hände fielen, keinen Pardon gaben, obgleich die meisten davon tödtlich verwundet waren; und die Officiers musten es geschehn lassen, wenn sie sich keinen unangenehmen Folgen aussetzen wollten; wie sie aber einige Winter in den preussischen

sischen Landen zugebracht hatten, verwandelte sich der Haß gegen ihre Feinde in Bewunderung, und sie hörten auf, ihre Gefangenen zu mishandeln. Im Jahre 1761 hörte ich in meinem Hause rußische Soldaten, denen es unbekannt war, daß ich ihre Sprache verstand, von unterschiedenen Dingen mit einander reden; unter andern sprachen sie vom Fuoder Fuoderwitz (so nennen sie den König von Preußen, der damals ihr Feind war) und beschlossen mit den Worten: Gott gebe ihm Gesundheit, er ist ein großer Soldat! was wollten wir nicht thun, wenn er uns kommandirte? es ist sonderbar, daß ihnen die Preußen damals schon lieber waren, als die Alliirten ihrer Kaiserin.

Die Russen haben vieles von den Preußen angenommen, und wie ich in der Folge zeigen werde, trägt dieses viel bey, daß sie den Türken jetzo so überlegen sind; man kann mit einem Wort behaupten, daß der lezte Krieg sie dazu gemacht hat, was sie sind. Peter der Dritte fieng schon an die Cavalerie auf bessern Fuß zu setzen, unter der glorreichen Regierung der jezt regierenden Kaiserin ist sie zu ihrem jetzigen Grad

von

von Vollkommenheit gelangt; ich finde sie sehr schön und gut; die Küraßiers sind so schön wie eine Cavalerie in der Welt, aber in denen Karabinierregimentern ist noch nicht genug Gleichheit. Das Kadettenkorps ist sehr gut eingerichtet, man nimmt nur Kinder darinn auf, die nicht über 6 Jahr alt sind; sie bleiben daselbst noch eine zeitlang in den Händen der Frauenzimmer, und diese sind Ausländer, damit sie desto leichter die fremden Sprachen lernen. Man bemüht sich hier mit glücklichem Erfolg, den jungen Edelleuten auch edle Gesinnungen einzuflößen. Vor dreißig Jahren habe ich die Russen gekannt, ich finde sie aber jetzo sehr zu ihrem Vortheile verändert. Unstreitig hat die Freyheit die Peter der Dritte dem Adel wiedergegeben, und Katharina die Zweite ihnen bestätigt hat, viel zu dieser glücklichen Veränderung beygetragen; ein Sklave kann nur als Sklave denken. Wie sie zum Militairdienst gezwungen wurden, nahmen sie solchen mit großen Widerwillen an; da sie jetzo hierinn frey sind, machen sie sich eine Ehre daraus, und suchen Gelegenheit sich hervorzuthun. Die Russen haben Generals von ihrer Nation, die

in jeder Armee der Welt groß seyn würden; schon seit Anfang dieses Jahrhunderts haben sie dergleichen gehabt. Der alte Fürst Gallitzin, der unter Peter dem Ersten Finnland eroberte, war Rußlands Eugen; schade daß sich niemand die Mühe gegeben hat, eine Lebensbeschreibung von ihm herauszugeben, sie müste sehr merkwürdig und unterrichtend seyn. Es ist zuverläßig, daß die Russen einen durchdringenden Verstand haben, und was sie unternehmen gelingt ihnen; ich kenne keine Nation die das Französische so leicht lernte und so gut spräche als sie; das Deutsche macht ihnen mehr Mühe.

Die rußischen Soldaten haben ihres Gleichen nicht; sie sind jetzo voll Vaterlandsliebe, sie sprechen ihren Officiers Muth ein, indem sie sie bitten, sich auf ihre Tapferkeit zu verlassen, dahingegen bey andern Truppen der Officier nicht genug reden kann, um die Leute zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten; sie sind selbst bey den grösten Elende immer aufgeräumt, sie besingen ihre Helden und ihre Siege, sie haben Sänger, die so geschwind eine Strophe Verse machen, wie die französischen Grenadiers; bey den Russen sind

dies

dies gewöhnlich die Schäferssöhne; man kann mit einem Worte behaupten, daß Rußland in Ansehung des gemeinen Soldatens den Vorzug vor allen andern Mächten hat; der rußische Soldat macht seinen Backofen in der Erde, er bäckt sein Brod, er ist Wagner, Maurer, Zimmermann, Tischler, Friseur, Schneider, Schuster, kurz er kann alles, ohne es jemals gelernt zu haben; überdies ist er standhaft, und es fehlt ihm nicht an Ehrgeiz. Es gab Infanterieregimenter unter denen, die mit dem Grafen Czernischew bey der preußischen Armee waren, bey welchen die Soldaten es sich zum Gesetz gemacht hatten, keinen Brandtewein zu trinken; das will von jedem Soldaten in der Welt viel sagen, von dem Russen aber besonders, der die Trunkenheit nie als ein Laster betrachtet. Keine Truppen in der Welt glaube ich, attakiren so gern mit den Bajonets wie sie; sie sind die ersten, die sich gegen die türkischen Säbel damit gemessen haben; ein Beweis, daß sie nicht nur Maschine sind. Jetzo sind sie gelehrig, begnügen sich mit wenigen, und man behauptet, sie könnten besser als andere Nationen die Strapazen vertragen, das

räume ich aber nicht ein; ich gebe indes zu, daß sie sie weniger scheuen als andere Soldaten, und daß sie sich mehreren Mühseeligkeiten aussetzen; ich will dies deutlicher zeigen. Im vorigen Kriege gegen die Türken, verlohr der Marschall Münnich jährlich die Hälfte seiner Armee blos durch Krankheiten. Oczakow rieb über 3000 Russen auf, die beym Sturm blieben ungerechnet. Ihre Generals vom ersten Range haben mir versichert, daß der preußische Krieg ihnen über 150000 Mann gekostet hätte, wovon nicht der zehnte Theil durch Feindes Hand geblieben wäre, und dennoch hatten sie weniger Strapazen als die Preußen; sie machten ihre Kampagnen so zu sagen im Lehnstuhl, und ihre Kosaken machten ihnen den gewöhnlichen Dienst bequem; auch das Klima ist von den ihrigen nicht sehr verschieden. Ich habe gesehn, daß in Finnland und zu Kronstadt die Regimenter jährlich beynahe die Hälfte ihrer Soldaten, blos durch den Skorbut verlohren; vielleicht rührt es daher, weil ihr Sold zu gering ist: in Rußland kann der Soldat, wenn er mit seinem Wirth ißt, allenfalls auskommen; auf dem Marsch und im Felde

muß

muß er aber backen; seine Löhnung bekommt er alle vier Monath, und nie im voraus; sobald also der gemeine Mann außerhalb seines Standquartiers ist, muß er sich mit Wasser und Brod begnügen, er wird dadurch verleitet, allerhand elende rohe Speisen zu geniessen, und diese bringen ihn ins Lazareth, welches bey ihnen wie das Grab zu betrachten ist. Der Soldat, der oft verdorbenes Mehl, etwas wenig Gerstengraupen, und monathlich nur vierzehn gute Groschen nach deutschen Gelde bekommt, ist nicht im Stande ein Glas Bier oder Brandtewein zu trinken, oder alle Wochen einmahl Fleisch zu essen; kurz der rußische Soldat kann selten seinen Hunger stillen, und ist er außer seinem Standquartier, so mangelt ihm alles, was das Leben angenehm macht, daher verachtet er es auch so zu sagen. Ueberdies haben die Russen wenig Feldscheers, die meisten sind Deutsche, sie bezahlen sie aber nicht hinlänglich, und es fehlt ihnen daher an guten, sie bekommen nur unsere müßige Balbiers; hätten sie auch fünfmal mehr, so wären es noch nicht genug. Jetzo haben sie welche für die Lazarethe aus Deutschland kommen lassen, die auch gut bezahlt

werden, aber die Anzahl ist klein, es frägt sich auch ob sie für das übrige gesorgt haben. Bey einem rußischen Regiment ist nur ein Ober- und ein Unter-Chirurgus, es müste denn seit kurzem noch ein dritter dazu gekommen seyn.

Die Russen sorgen nicht genug vor ihre Rekruten, viele sterben ehe sie zu den Regimentern kommen, das kann aber nicht fehlen, weil sie erst nach vier Monath Dienstzeit ihre Löhnung erhalten; so ein armer Bursche wird aus seiner Eltern Hause weggenommen, macht einen Marsch von 2 bis 300 Meilen, und bekommt zu seinem Unterhalt nur dumpfiges Mehl und Gerstengraupen; oft muß er das noch verkaufen, oder auf vierzehn Tage tragen.

In dem preußischen Kriege errichteten die Russen ein neues Korps Infanterie, welches den Nahmen Schuwalov führte; es bestand aus 30000 Mann, in sechs Regimentern, und hatte würklich Vorzüge; die Materialien dazu waren gut gewählt, und doch war die Hälfte gestorben, ehe es zur Armee stieß; solche brave Soldaten verdienen ein besseres Loos. Es fehlt den Russen an einem guten Kommissariat; ihre Magazins verderben, und

den-

dennoch müssen sie die Truppen verzehren. Die Kommissairs sind Officiers, und avanciren wie die Kriegszahlmeister und Kaßirer in der Armee. Uebrigens ist der rußische Soldat gut bekleidet, er hat einen guten Mantel und Stiefeln, von dieser Seite fehlt ihm nichts; Dagegen kann er aber diese Equipage, und zugleich auf viele Tage Brod, nicht tragen; Zwölf oder zwanzig Kameraden müssen also zusammen treten, ein Pferd und einen Karrn kaufen, und solches unterhalten; sie müssen sich daher in vielen Gegenden mit Wasser und Brod begnügen, und oft, besonders zu Warschau, geht ihre ganze Löhnung drauf. Noch ein Misbrauch ist in der rußischen Armee, der abgestellt zu werden verdiente, das sind die entsezlichen Schreibereyen; die geringfügigsten Sachen werden schriftlich abgehandelt. Ein General der ein Korps kommandirt, verliehrt mit Lesen und Unterschreiben solcher Kleinigkeiten, die man anderwärts kein Blättchen Papier werth achten würde, den grösten Theil seiner Zeit. Ich übertreibe es nicht, wenn ich behaupte, daß man bey einem rußischen Bataillon mehr schmiert, als bey der ganzen preußischen Armee, das erfodert also eine Menge Schrei-

ber, und man muß sogar bey den kleinsten Detaschements welche haben; Papier und Siegellack verursacht würklich Unkosten. Diese Kanzeleyen entziehen der rußischen Armee gewiß zwey bis drey tausend Kombattanten, wenn man die Leute mit dazu rechnet, die zu deren Bewachung, Einpacken rc. gebraucht werden, und rauben denen Generals eine Zeit, die sie besser anwenden könnten.

Peter der Dritte schafte einen Misbrauch ab, der der Subordination grade zuwider lief, und den Officier der Bosheit eines jeden elenden Kerls aussezte; das war, daß ein Soldat seinen Obersten verklagen konnte, der darauf auch sogleich arretirt, und wie ein Gefangener behandelt wurde, ehe die Sache untersucht war; ich habe viele Beyspiele davon gesehn. Ein Glück für die Nation ists, daß die regierende Kayserin diese Acte, wie auch die Aufhebung der geheimen Untersuchungen, die der Menschheit so entgegen sind, bestätigt hat. In ihrem Aeußern sind die Russen nicht so schön wie die Deutschen, Pohlen und Schweden; sie sind untersezt und selten schlank. In ihren Gesichtszügen, Farbe und Wuchs, sind sie den Spaniern ähnlich.

Die

Die Religionsduldung hat unstreitig das meiste dazu beygetragen, den Aberglauben zu verbannen, den die Russen ehedem aufs äußerste trieben. Noch unter Elisabeths Regierung durfte man nur die herrschende Religion annehmen, um sichern Schutz zu finden. Gegenwärtig will die hohe Geistlichkeit aus Leuten die schon Christen sind, nicht mehr Proselyten machen, sie scheint selbst das Joch der Vorurtheile abgeschüttelt zu haben. Wenn man nur ein guter Bürger ist, so frägt niemand zu welcher Sekte man sich bekennt. Ein Mahummedaner ist bis zu der Stelle eines Generalmajors gelangt; und unter den gemeinen Soldaten sind viele, es giebt sogar abgöttische Leute von unterschiedenen Orten unter ihnen; sie sind nicht die unbeträchtlichsten Unterthanen dieses großen Reichs, und so lange sie in der Unwissenheit oder Verblendung sich befinden, betragen sie sich besser, als wenn sie sich haben taufen lassen; es ist erwiesen, daß die meisten die davon zur christlichen Religion übergehn, keinen andern Zweck haben, als die Freiheit zu erlangen, Brandtewein zu trinken und Schweinefleisch zu essen, besonders

wenn sie Mahummedaner oder von andern Sekten sind, die den Genuß desselben verbieten.

Die Russen könnten in großen Korps besser exercirt seyn; jedes Regiment ist zwar insbesondere gut exercirt, es wird aber nicht hinlängliche Gleichheit beobachtet; sie verwenden zu viel Zeit auf die Handgriffe, und machen eine Hauptsache daraus, jetzo haben sie solche aber doch abgekürzt. Noch etwas scheint dem Dienst nachtheilig zu seyn, das ist, daß die Obersten Chefs der Regimenter sind, eine große Autorität in selbigen haben, und wenn sie Generalmajors werden, die Regimenter verliehren; diese bekommen also oft neue Chefs. Wüste jeder Oberste aber, daß er sein Regiment zeitlebens, wie es anderwärts gebräuchlich ist, behielte, so würde ihm ohne Zweifel mehr daran liegen, es in guten Stande zu erhalten, er würde es als sein Eigenthum betrachten; überdies ist die Denkungsart der Menschen nicht gleich, oft schaft der Nachfolger sehr gute Sachen ab, die der Vorfahre eingeführt hatte; dies geschieht aber leider überall. Das gewöhnliche rußische Exerciz und der Bestand ihrer Regimenter, ist fast wie bey den Preußen. Ein Cavalerieregiment hat zehn

Kompagnien, macht fünf Eskadrons, und ist ohngefähr 800 Pferde stark. Die Infanterieregimenter machen zwey Bataillons, jedes hat fünf Füselier- und eine Grenadierkompagnie, und ist ohne eine Kompagnie leichter Truppen, die ungarisch gekleidet sind, 800 Mann stark; leztere werden Jäger genannt, wenn sie gleich kein gezogen Gewehr haben, und werden im Scheibenschießen geübt: sie haben den Beyfall eines jeden der sie gesehn hat.

Rußland hat drey Regimenter Garde zu Fuß, die zehn Bataillons ohne die Leibkompagnie ausmachen: lezteres sind die Grenadiers der Preobraczenskischen Garde, welche der Kaiserin Elisabeth zu ihrer Thronbesteigung behülflich waren; die Gemeinen davon haben, oder hatten wenigstens Lieutenantsrang, und geniessen viele Vorrechte; die Chevaliergarden werden aus diesem Korps ausgehoben. Die Garde zu Pferde ist fünf Eskadrons stark, und etwas besser disciplinirt als die Fußgarden, denn bey diesen geschieht der Dienst sehr nachläßig, und die Mannszucht könnte strenger seyn; sie machen Rußland keine Ehre, seit 1742 ist kein Mann davon ins Feld mar-

marschirt, man hat aber 500 Freywillige ausgehoben, und sie mit der lezten Eskader die nach Griechenland geseegelt ist, eingeschifft. Ihre Officiers haben hohen Rang, und sind Hofschranzen. Ein Hauptmann hat das Patent als Oberstlieutenant von der Armee, und kömmt nicht eher von der Garde, bis er ein Feldregiment bekommt; das thut natürlicherweise denen Officiers in der Armee viel Tort, ohne daß es den mindesten Nutzen stiftet, denn nothwendig muß ein Mann der Kampagnen gemacht, sein Handwerk besser verstehn, als einer der nur bey Hofe paradirt hat. Man hatte den Entschluß gefaßt, alle Garderegimenter auf einen andern Fuß zu setzen, und ihnen Officiers zu geben die in der Armee gedient hätten; das Uebel ist aber zu sehr eingewurzelt, und es herrscht zwischen ihnen und den andern Korps ein zu großer Haß. Man zählt in Rußland 50 Feldregimenter Infanterie, ausser 10 Regimenter Ukrainer, die vor Zeiten Landmiliz waren; überhaupt sind also 60, und darunter sind 4 Grenadierregimenter begriffen. Alle Regimenter führen den Nahmen nach Städten oder Provinzen. Diese Feldinfanterie kann ohngefähr 100000

Mann

Mann ausmachen; aus obenangeführten Gründen sind sie aber selten vollzählig, selbst im Anfange des Krieges kann man am Tage einer Bataille nur auf 500 Kombattanten, per Bataillon rechnen.

Es giebt in Rußland über 80 Garnisonbataillons, jedes zu 1100 Mann, ihr Sold ist noch geringer als bey den Feldregimentern, sie bestehn aus Invaliden, Handwerksleuten, und Gemeinen die gröstentheils verheyrathet sind, und besonders im Innern des Reichs und in Siberien als Kolonien betrachtet werden müssen. Das Artillerie- und das Ingenieur-Korps sind sehr ansehnlich, und was in keinem andern Dienst in Europa eingeführt ist, sie haben höhern Rang in der Armee; ihre Kapitains sind Premiermajors ꝛc. die rußische Artillerie ist zahlreich und schön; die Haubitzen a la Schuwalow haben viel von ihrem Ansehn verlohren, die Einhörner sind aber noch beybehalten.

Obgleich viele rußische Officiers und Soldaten verheyrathet sind, so nehmen sie doch keine Frau mit ins Feld; die Weiber der leztern bleiben mit ihren Kindern in den Standquartieren

der

der Regimenter, und die Kaiserin giebt ihnen nicht nur Brod, sondern hat auch Schulen zur Erziehung der Jugend gestiftet; es wachsen hier gute Soldaten heran. Im Winter sind die Soldaten bey den Bauern einquartiert, aber im Sommer kampirt alles. Unter den rußischen Soldaten sind viele, die gar nicht sehn können, sobald die Sonne untergegangen ist, man muß sie alsdenn wie Blinde führen; vermuthlich rührt das von ihren Stuben her, wo es ganz entsezlich raucht.

Rußland hat sechs Küraßier- und zwanzig Karabinier-Regimenter; leztere unterscheiden sich von den erstern nur dadurch, daß sie weder Kürasse noch gelbe Kollets haben, und etwas leichter sind. Sie haben alle rußische Pferde, die sehr dauerhaft und leicht zu unterhalten, in allem Betracht also zum Kriege vortreflich sind. Mir scheint, daß die Russen noch nicht genug Sorgfalt auf die Verpflegung ihrer Cavalerie wenden; die rußischen Pferde fallen nicht so sehr in die Augen, wie die Niederdeutschen, sie sind aber ungleich besser. Ausserdem sind noch 17 Dragonerregimenter, die ohne eben die schönsten zu seyn, dennoch gut seyn

kön-

können, sie liegen gewöhnlich an den Gränzen der großen Tartarey, um den Streifereyen dieser Völker, wovon viele etwas unruhig sind, Einhalt zu thun.

Man zählt 8000 Husaren; die Regimenter sind nicht gleich stark; einige sind fremde, andere sind in der Ukraine errichtet, sie sind aber alle schön, und jezo sehr gut, die leztern besonders, die aus sehr schlechten Kosaken die schönsten Husaren von der Welt geworden sind; diese Nation hat überhaupt ein gutes Ansehn, und die ungarische Kleidung steht ihnen am besten. Ueberdies ist noch ein schönes regulaires Kosakenregiment, daß den Nahmen der Kolonie Tschougouis führt. Seit dem Anfange des jezigen Krieges hat man drey Legionen errichtet, die eine Mischung von allen Waffen zu Fuß und zu Pferde sind; jede soll 5000 Mann stark seyn; die erste besteht aus Moldauern und Wallachen, und heißt die griechische Legion; die zweite ist zu Smolensko und in Litthauen; und die dritte in Astrakan errichtet; diese ist zum General Tottleben in Colchis gestoßen. Es giebt noch kleine Korps Pikeniers in den Gränzplätzen der kleinen Tartarey, dies

weiß

weiß ich aber nur aus öffentlichen Nachrichten. Dies ist also der ohngefähre Bestand der regulairen Truppen, welche Rußland auf den Beinen hält.

Die ganze Infanterie trägt grün mit rothen Aufschlägen, die Cavalerie blau mit rothen Aufschlägen, nur die Kürasiers haben gelbe Kollets mit grünen Aufschlägen; die Husaren haben verschiedene Farben. In Rußland wird man mehr als anderswo verleitet, mit Voltairen zu glauben, daß die Menschen nicht alle einen Stammvater haben, denn in diesem weiten Reiche giebt es so viele Gattungen, als gewisse zahme Thiere haben, deren Geschlecht nicht ausartet, wenn man sie nicht mit einem andern paart, und die auch fast einander nicht ähnlich sind, wenn sie gleich an einem Orte gebohren und erzogen werden. Die Kosaken gleichen den Kalmucken und Samojeden eben so wenig wie ein Windhund dem Mops, oder ein großer indianischer Affe den kleinen afrikanischen zu Ceuta, ähnlich sieht. Die Armenianer und Tartarn, die sich schon seit drey oder vier Jahrhunderten in Pohlen niedergelassen haben, gleichen den eingebohrnen ganz und gar

nicht,

nicht, sondern jede dieser Nation behält das Aussehn, welches den Bewohnern der Länder aus welchen sie abstammen, eigenthümlich ist. Dieser Gegenstand möchte mich indessen zu weit führen, ich begnüge mich also bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß ich hierinn wie Voltaire denke, daß die Kalmucken mit den Kosaken ihren Nachbarn nicht einerley Ursprung haben; es ist zuverläßig, daß es Tartarn giebt, die wie die Hunde und andere Thiere blind gebohren werden; die Baskiren, die an der Nordseite des kaspischen Meeres wohnen, und rußische Unterthanen sind, haben inwendig rauhe Ohren, wie die Pferde; es sind muhammedanische Tartarn. Ich rede hier nur von den Nationen, die einen Theil vom rußischen Militair ausmachen, und uns in Europa bekannt sind. Es giebt vielerley Kosaken, die nach den Ländern welche sie bewohnen, verschiedene Nahmen führen; die Ukrainer und Tshougouier, die jetzo regulaire Cavalerie sind, habe ich schon erwähnt; die Zaporogischen, das sind diejenigen so unterhalb den Wasserfällen des Dniepers wohnen, leben wie die Maltheserritter, und dulden keine Weiber unter sich; man kann also urthei-

len, daß ihre Lebensart weder wünschenswerth, noch ordentlich ist; ihre Zahl vermehrt, oder vermindert sich, nach den Zuwachs von Abentheuren die sich von allen Seiten und von allen benachbarten Nationen zu ihnen begeben; ich glaube, das seitdem sie auf diese Art leben, bey der Armee nicht mehr als 4000 Mann von ihnen gewesen sind. Von ihren sowohl, als von der andern Kosaken Ursprung, werde ich gar nicht reden, überhaupt genommen sind sie schöne Leute, und gleichen ziemlich den Pohlen. Die donischen Kosaken stehn in bessern Ansehn, ich glaube daß man 40000 von ihnen kann marschiren lassen; sie führen lange Piken, Säbels, Karabiners, und ein Pistol im Gürtel. Sie sind zum kleinen Kriege vortreflich, und erlangen leicht Kenntniß von einem Lande, wo sie zuvor nie gewesen sind; übrigens sind sie leicht unternehmend, plündern und besaufen sich gern. Ihre Pferde sind klein, dürre, von schlechten Ansehn, aber zum Laufen und Strapazen vortreflich, sie reiten sie wie die Kalmucken, nur auf der Trense; sie genießen Vorrechte, in deren Besitz man sie ungestört erhält; man betrachtet sie auch wie ein freyes Volk; sie

be-

bewohnen ein sehr schönes Land. Die Kalmucken sind Abstämmlinge von den alten Hunnen, und wahrscheinlich sind die so unter rußischer Bothmässigkeit sind, Nachkommen von denen, die dem König Attila folgten, weil der große Theil dieser Nation die chinesische Tartarey bewohnt; die Reisebeschreibungen legen ihnen den Nahmen Eliuds, das heißt Stinkende, bey, und in der That sind sie das im höchsten Grade. Diese von denen ich hier rede, sind Bewohner der Step oder Wüste, werden von einem Vicekhan regiert, und können 3000 Mann ins Feld stellen; sie treiben keinen Ackerbau, und wohnen unter Zelten; ein krepirtes Pferd ist ein köstliches Essen für sie, und Pferdemilch ihr bestes Getränk. Ihr Aeußerliches ist sehr widrig, man findet in vielen Schriftstellern die Beschreibung davon, ich werde mich hier also nur bey ihrem Charakter aufhalten. Im Jahre 1742, im Monath November reisete ich mit dem Marschall Romanzow, der damals so wie ich Kapitain war, als Courier durch Finnland; weil die Einwohner in die Wälder geflüchtet waren, so hatte man Relais von Kosaken und Kalmucken angelegt, davon jeder ei-

nige Pferde hatte; wir kamen des Nachts in ein Posthaus, und fanden zehn oder zwölf dieser Hunnen um einen großen Tisch sitzen, auf welchen sie ein Damenbret gemacht hatten; zwey spielten, und die andern sahen aufmerksam zu, daß sie es nicht der Mühe werth achteten, sich nach uns umzusehn. Die Stube war mit Pferdefleisch tapezirt, von welchen man die Knochen ausgeschält hatte, und stanken dergestalt, daß nur Kalmucken dabey aushalten konnten. Derjenige der unsern Postillon machen sollte, nahm ein Stück davon, legte es unter seinen Sattel, und nachdem er auch die für uns bestimmten Pferde gesattelt hatte, gab er uns das Zeichen zur Abreise. Unterweges erzählte er uns daß er ein Priester sey, und kein Frauenzimmer berühren dürfte; wann ich nicht irre, so nennten ihn die andern auch Manscheck oder Priester; sie folgen dem Götzendienst der Lamas von Thibet. Ihre Pferde sind heßlich, aber sehr brauchbar. Die Kalmucken sind grausam und brav, und beynahe wie die Kosaken bewafnet; damahls hatten sie noch Pfeil und Bogen. Die größte Gnadensbezeugung die ihr Fürst, der Donducambe hieß, einem von seinen

zahlreichen Hofbedienten angedeihen lassen konnte, bestand darin, daß er auf einen Teller spie, und ihm dieses Confekt zu essen gab, welches dieser dann mit der Begierde eines hungrigen Hundes nahm und herunterschluckte; dies ist in der Krimm an der Tafel des alten Marschall Lacy geschehn, und ich habe noch lebendige Zeugen, die es bestätigen können. Ihre Art der Liebe zu pflegen, stimmt ganz mit dem Nahmen Eliud (Stänker) überein, den ihnen die Chineser geben; sie gebrauchen kein Salz, wenn sie davon essen, bekommen sie leicht die Blattern, die vor sie sehr gefährlich sind. Der Marschall Keith hat mir gesagt, die Irokesen wären in Ansehung der Augen, der Gesichtszüge, und des ganzen Aeußerlichen, wahre Kalmucken, und das Salz machte bey ihnen die nehmliche Würkung. Die Zelter der Kalmucken sind vortreflich, sie nennen sie Kibiken; sie sind von einer Art Filz oder groben Tuche, und haben die Figur einer Pyramide; im Felde ist es ein guter Aufenthalt, denn im Winter sind sie warm, und im Sommer genießt man einer angenehmen Kühlung darinn. Die Kosaken und Kalmucken haben gemeiniglich mehrere Pferde, sie dürfen sie

nicht am Zügel führen, denn sie bleiben immer beysammen. Wegen großen Aufgang an Fourage zum Nachtheile der Armee, erlaubte man ihnen in dem lezten preußischen Kriege aber nur ein einziges zu haben. Sie wagen es nicht, sich vor die Spahis sehn zu lassen, wenn sie nicht eine gute Unterstützung haben; dagegen sind sie aber den Tartarn überlegen, und haben einen so unversöhnlichen Haß gegen sie, wie der englische Pöbel gegen die Franzosen.

Nachdem ich alles gesagt habe, was von der rußischen Armee zu sagen war, so will nunmehr von ihrer Seemacht reden. Rußland ist nicht im Besitz der Vortheile, die die Pforte zu Ausrüstung und Unterhaltung einer guten Marine hat. Hat ein Staat Kauffarthenschiffe, folglich Matrosen, Stapel und Hafen, so ist es nicht schwer eine Flotte zu formiren; Peter dem Großen fehlte dies aber alles, und selbst seine Schatzkammer war zu der Zeit nicht in den besten Umständen.

Archangel, welches am weißen Meere, zwischen Lappland und Samogitien liegt, war der einzige Hafen wo fremde Schiffe landeten, und die Russen kannten keine andere Schiffarth als

auf

auf den Flüssen: man kann ihre Flotte also als ein Meisterstück dieses Fürsten betrachten, wenn sie schon der englischen, und den Flotten anderer Seemächte nicht gleich zu achten ist. Zuvor hatte sie nie gefochten, ob sie gleich der schwedischen nicht ausgewichen war, nur einige Galeeren oder Galiotten hatten kleine Gefechte gehabt. Bey dem einen befand sich der Kaiser in Person, und ein anderes war im Jahre 1743 bey Corpostrom in Finnland, wo der Marschall Keith das Kommando von 22 Galeeren und 2 Pramen hatte, die sich mit der schwedischen Eskadre unter Kommando des Vice-Admirals Falkengrün von weitem kanonirten. Die rußischen Werften sind zu Petersburg und Archangel, und die Schiffe liegen in dem Hafen Kronstadt, der ein Denkmal von dieses großen Fürsten unermüdeten Fleisse ist; er ist zwar daselbst am Ausfluß der Newa übel angebracht, weil das Wasser zu süß ist, und die Schiffe daher sich nicht über zehn bis zwölf Jahr halten können. Die rußischen Schiffe werden aus Fichtenholz erbauet; ihre Matrosen werden im innern des Reichs, wie die Soldaten, angeworben; man steckt Tartarn und andere Barbaren

darunter, die man vor tauglicher dazu hält, als die Muskete zu tragen, weil sie gewöhnlich kleiner sind als die eigentlichen Russen.

Die Flotte wird im Frieden wie im Kriege unterhalten; alle Sommer geht eine Eskader zum Exerciren in See, weil Rußland keine Kauffartheyschiffe hat, auf welchen Officiers und Matrosen dienen, und Schiffarth erlernen können; nur wenige Monathe im Jahre ist die Schiffarth in diesem kalten Klima offen. Peter der Große wollte dreißig Linienschiffe haben, ihre Anzahl aber ohne Fregatten 2c. ist nie über zwanzig gestiegen. Sie haben eine Menge Galeeren, die nur im Kriege gegen Schweden gebraucht werden, um in den Scheeren herum zu kreuzen; diese Benennung giebt man einem Archipelagus von kleinen Inseln und Felsen, die die Küsten dieses Reichs, besonders Finnlands, decken. Diese Galeeren haben keine andere Ruderknechte oder Equipage, als Feldinfanterie, und vier bis sechs Matrosen, nebst einem Steuermann, um das Schiff zu manoeuvriren; bald werden sie wie anderwärts in Vergessenheit gerathen, ob sie gleich in einem schönen Hafen unterhalb Petersburg liegen. Schon

Peter

Peter der Große wollte eine Flotte auf dem schwarzen Meere haben; ein Gesandter von ihm kam zum großen Erstaunen der Türken auf einer Fregatte von Asow nach Konstantinopel; die Schiffswerft war zu Weroniß, von da die Schiffe auf dem Don heruntergiengen. Es würde daselbst eine Flotte mehr ausgerichtet haben, als auf dem Baltischen Meere; durch den unglücklichen Traktat vom Pruth, ward er aber genöthigt, wenigstens auf eine Zeitlang von seinem Vorhaben abzugehn; denn man versichert, daß wenn er noch einige Jahre gelebt hätte, so würde er es doch wieder unternommen, und dasjenige ausgeführt haben, was Catharina die Zweyte jeßo gethan hat. Ich muß hierbey bemerken, daß die rußische Armee fast unmöglich über die Donau gehn kann, wenn ihre Brücken, die sie darüber schlägt, nicht durch Fregatten gedeckt werden; denn sonst würden sie gar bald des Nachts durch die türkischen Saiken vernichtet werden, weil man sie wegen der Breite des Flusses durch die auf beyden Seiten desselben anzulegenden Batterien, nicht vertheidigen kann. Wollten die Russen nach Konstantinopel gehn, so musten sie ihren Weg längst

dem schwarzen Meere nehmen, und da konnten sie keine andere Lebensmittel, als von der Flotte bekommen, weil die Türken alles verheeren würden; es giebt daselbst überdies Berge, die ganz und gar unfruchtbar, und schwer zu paßiren sind. Ohne eine Flotte also die Herr vom Meere ist, und ihnen so zu sagen nicht aus den Augen kömmt, können sie auf der rechten Seite der Donau keine Eroberung machen.

In der Folge werde ich einige Bemerkungen über die Expedition in Griechenland beyfügen. Ich habe nie gezweifelt, daß die Russen eben so brav zur See, als zu Lande wären; bey Leuten, die den Tod verachten, liegt das in der Natur: wir sehn, daß die Engelländer auf beyden Elementen gleich gut fechten. Ueberdies exercirt die rußische Flotte alle Sommer, viele Officiers davon gehn nach Engelland, um die Schiffarth zu lernen, warum sollten die Russen also in den großen See-Manoeuvres gänzlich unwissend seyn? die Flotte kostet ihnen viel weniger als andern Mächten, denn wenn man die Nahrung abrechnet, die ihnen auf der See gereicht werden muß, so ist der Sold der Schiffsequipage so mäßig als bey den Landtruppen. Drit-

Drittes Kapittel.

Von den Georgiern, denen Bewohnern von Colchis, und andern Nationen die für Rußland die Waffen ergriffen haben, oder ergreifen können.

Die meisten Unterthanen der ottomanischen Pforte bekennen sich mit den Russen zu einerley christlichen Kirche, natürlicherweise suchen sie also sie zu begünstigen, und ihre Waffen damit zu vereinigen; sie würden das aber bey keiner andern Macht thun, denn alle diese Völker seufzen lieber unter dem türkischen Joche, ehe sie Unterthanen eines christlichen Fürsten werden, der nicht ihres Glaubens ist; dies rührt aber daher, weil die Türken ihnen ihre Priester und Altäre lassen, die Deutschen aber, sobald sie im Besitz eines Ortes waren, auch über die Gewissen ihrer Unterthanen herrschen, und sie zwingen wollten, zur lateinischen Kirche überzugehn; einige andere Mächte haben eben den Fehler begangen; wer

einen Menschen von dieser Seite angreift, giebt ihm selbst Anlaß die Treue zu brechen, die man von ihm fordert; man sollte Rußlands Beherrschung der Liefländer zum Beyspiel annehmen; nie sind sie in ihrer Religion noch in ihren Vorrechten gekränkt worden, daher sind sie auch gut rußisch, und wünschen keinesweges wieder unter die Bothmäßigkeit der Schweden zu kommen, ob sie gleich von ihrer Kirche sind. Dieser Bekehrungstrieb hat den Feinden der Türken oft viel geschadet; weil sich die Russen aber nicht in dem Falle befinden, so werden die morgenländischen Christen sie vermuthlich als ihre Befreyer ansehn. Die Türken werden dadurch sehr in Verlegenheit kommen, weil sie in ihren europäischen Provinzen nicht sicher sind, und Mühe haben ihre eigenen Unterthanen im Zaum zu erhalten, folglich in die Nothwendigkeit gesezt werden, ihre Macht zu theilen.

Von den Moldauern und Wallachen, die sich mit den Russen vereinigt haben und ihnen fast gänzlich unterworfen sind, habe ich schon gesprochen; sie haben einige Korps formirt, deren die öffentlichen Nachrichten unter den Nahmen

Arnauten erwähnen, sie haben aber gebeten, daß man sie statt dessen Freywillige nennen möchte.

In der ersten Auflage habe ich gesagt, Rußland würde wohl thun, wenn es die Völker des alten Colchis zu gewinnen suchte; es wird also nicht undienlich seyn, wenn wir uns hier bey ihnen, wie auch bey ihren Nachbarn den Georgiern, welche die Russen mit einander unter dem Nahmen Grousiner begreifen, etwas verweilen. Die ersten nennt man jetzo Mingrelier, Imirettiner und Gurieler; diese Provinzen liegen am äußersten Theile des schwarzen Meeres, an der östlichen Seite der Krimm. Sie haben ihre besondern Fürsten, welche wie die von den eigentlichen Georgien sonst Carduel genannt, alle von der Familie Jesu Christi abstammen wollen. Die erstern waren ehedem mächtiger als jetzo, weil sie und ihre Edelleute seit einem Jahrhundert so barbarisch sind, ihre Unterthanen, ja sogar ihre eigenen Weiber und Kinder an die Türken zu verkaufen; ihre Staaten sind daher beynahe zur Wüste geworden. Ueber diesen Artikel kann man den Chardin nachlesen, von dem wir die besten Nachrichten von diesen Nationen und ihren Fürsten

sten haben; leztere haben noch die griechische Gewohnheit beybehalten, diejenigen blenden zu lassen, vor die sie sich zu fürchten Ursach zu haben glauben. Weil sie immer untereinander Krieg geführt haben, so sind die Türken gewöhnlich von den schwächern Theil zu Hülfe gerufen worden, und dadurch haben sie sich alle zinsbar gemacht. Wenn sie sich schon Christen nennen, auch Priester und Kirchen haben, welche zwar nicht sehr von ihnen geachtet werden, so leben sie doch in der grösten Unwissenheit, und ihr ganzes Christenthum besteht darinn, daß sie Schweinefleisch essen, Wein trinken, und einige Kreuze nebst gewissen Kopfbewegungen vor ein Bild machen, das sie in der Tasche tragen ꝛc. sie sind hinterlistig, verrätherisch und treulos, wie man dies in der Person des Prinzen Heraklius gesehn hat, der zu den Türken übergieng, nachdem er zuvor die Russen zu Hülfe gerufen hatte; es fehlet ihnen nichts, als daß sie auch Menschenfresser wären, und einander selbst verzehrten; sie können im ganzen 15 bis 20000 Mann stellen, die wie die Spahis bewafnet und gerüstet sind. Mannspersonen und Frauenzimmer sind groß und schön,

aber

aber dem Trunk und der Wollust äußerst ergeben. Das Land bringt Getreyde, Wein, Seide, Wachs, und auch etwas Flachs hervor; wäre es besser angebauet, so würde es vortreflich seyn. Sie haben zwey Festungen, Akalsik am Cur, und Cotatis am Sachs; sie waren zulezt in türkischen Händen, und stehn jezo unter rußischer Bothmäßigkeit, es sind alte Schlösser die sich nicht vertheidigen lassen, und wahrscheinlich von den Kaisern von Trapezunt erbauet sind, denn die neuen Colchidier wären es nicht im Stande; vergeblich würde man jezt bey ihnen das güldene Vließ suchen. Da sie in der Nähe von Erzerum und Trapezunt sind, wovon, besonders von den erstern, der Großsultan wegen der durchgehenden Seiden- und andern persischen Waaren viel Geld zieht, so lassen sie es sich angelegen seyn, die Türken recht zu betrügen.

Karduel oder das eigentliche Georgien, ist von Colchis durch einen Arm vom Gebürge Kaukasus abgesondert; es wird von einem Fürsten oder König regiert, der ehedem unumschränkt herrschte, von Schach Abbas den Großen aber zinsbar und abhängig von Persien gemacht wurde.

Dies

Dies Land hat durch den Krieg ausserordentlich gelitten; Fürst, Männer, Weiber, Erdreich, alles ist besser wie in Colchis. Wie es sich dieser Herrschaft entzogen hat, weiß ich nicht, wir sehn aber, daß es Tottleben seiner Monarchin unterwürfig gemacht hat. Tiflis ist die Hauptstadt dieses Landes, es ist eine schöne Stadt, und hat lauter steinerne Häuser; sie ist die Residenz des Fürsten, der, obgleich er ein gebohrner Christe ist, sich beschneiden lassen muste, ehe er die Belehnung seiner Staaten empfieng; nachher stand es bey ihm, in die Kirche oder Moskee zu gehn. Vom Adel sind viele zur muhammedanischen Religion, und Alys Sekte übergegangen, um sich dadurch bey dem König von Persien zu empfehlen, obgleich in Georgien keine öffentliche Moskee ist. Schon zu Tacitus Zeiten war dies Land unter eben dem Nahmen bekannt; es bringt Seide, Wein, und verschiedene Lebensmittel hervor, und ist überhaupt genommen, ziemlich gut angebauet. Die Nation ist schön und brav, sie hat Männer aufzuweisen, die den Persern große Dienste im Kriege geleistet haben. In ihrer Kleidung, die geschorne Platte ausgenommen, haben sie viel

Aehn=

Aehnlichkeit mit den Polen, oder vielmehr mit den Kosaken. Sie haben eben die Angrifs- und Vertheidigungswaffen wie die Türken, und legen sie fast nie ab. Man schäzt, daß sie 20000 Mann ins Feld stellen können. Ich habe mit vielen von ihren Fürsten Bekanntschaft und Umgang gehabt, sie scheinen mir artige Leute zu seyn, und hatten vortrefliche Naturgaben, wenn sie nur besser ausgebildet gewesen wären; in Rußland giebt es ihrer eine große Menge. Alle diese Nationen haben eine Menge Edelleute, die wie die pohlnischen, eine ganz unumschränkte Gewalt über ihre Unterthanen haben. Männer und Weiber sind groß, haben die schönsten Augen von der Welt, ein stolzes Ansehn, Habichtsnasen, und durchgehends braunes Haar; wenigstens waren alle so, die ich gesehn habe.

Ihre Nachbarn, die Armenianer, gleichen ihnen wenig, und beschäftigen sich gar nicht mit den Waffen. Die meisten sind Kaufleute, oder treiben den Ackerbau. Man behauptet, ihr Patriarch, der zu den drey Kirchen, bey Erivan seinen Siz hat, habe auch Tottleben unterstüzt; womit aber ist mir unbekannt. Sie sind bey

wei-

weitem nicht so schön wie die Georgier. Die Armenier werden überhaupt wenig geachtet, man schäzt sie den Juden und indischen Banianen gleich; sie haben aber Geld, sind arbeitsam, und leben sehr sparsam; sie haben eigenthümliche Kirchengebräuche. Dies ist die Schilderung aller asiatischen Nationen, von denen die Russen Unterstützung erwarten können. Wenn ihre Armee die Donau passirt, so ist kein Zweifel, daß in Europa die Servier und Bulgarier die Waffen ergreifen, und sich zu ihnen schlagen werden. Ich halte aber die Wahrheit zu sagen, nicht viel davon; denn giebt man diesen Leuten nicht eine Art von Disciplin, und formirt regulaire Korps daraus, so nutzen sie nichts weiter als die Vorräthe der Armee aufzuzehren.

Man muß diese Nation nicht mit den Griechen verwechseln, denn die haben weder Tapferkeit noch andere militairische Eigenschaften, ich nehme allenfals die Macedonier aus, die noch Gefühl ihrer Herkunft haben.

Unter den Völkern am mittelländischen Meere, auf welche die Russen rechnen können, haben die Mainotten den ersten Rang; sie sind den pie-

mon-

montesischen Waldensern gleich; es sind Bergbewohner (Maina bedeutet Berg) von einem Winkel von Morea, oder vom Peloponesus, wo ehedem die alten Lacedemonier waren, von denen sie jedoch nicht abstammen; sie sind vielmehr als ein Zusammenfluß verschiedener dahin geflüchteten Griechen zu betrachten, wo die Türken niemals haben Posten fassen können. Es sind eine Art von Kosaken, die dennoch dem Großherrn auf eine besondere Art den Tribut bezahlen. Wenn der türkische Kommissarius kommt, so zählt der Mainotte das Geld auf seinen Säbel, von welchen es der erstere wegnehmen muß. Die Mainotten sind in Hauptmannschaften abgetheilt, und haben, glaube ich, zwanzig Landeshauptleute. Vor dem Kriege wurden sie von einer verdienstvollen Frau regiert, die die Wittwe ihres General-Kapitains war; sie heißt Dimitrizza. Seit zwey Jahren hat sie das Kommando ihrem Schwiegersohn Turpachi übergeben, der den Türken schon viel Abbruch gethan hat.

Vor ohngefähr 85 Jahren gab die Pforte denen Mainotten einen Fürsten; das Fürstenthum war jedoch von kurzer Dauer, weil Morea

im Karlowitzer Frieden denen Venetianern abgetreten wurde; mit Hülfe eben der Mainotten, die sich in ihren Vorrechten und Freyheiten gekränkt glaubten, wurden sie aber im Jahre 1717 von den Türken wieder daraus vertrieben. Die Mainotten können 12 bis 15000 Mann unterm Gewehr haben, ich glaube aber, daß sie so wie die Waldenser in der Ebene nichts werth sind, und ausserhalb ihren Gebürgen keine großen Dienste leisten werden. Die Mainotten haben sich bey Erblickung der rußischen Flagge zuerst empört, und diese kann daselbst ihren Waffenplatz aufschlagen.

Alsdenn kommen die Albanier oder christlichen Arnauten, die ich mit den Savoyarden vergleichen will, weil sie sich in alle Städte des Alyottomanischen Reichs verbreiten, um etwas Geld zu gewinnen, und dann in ihr Vaterland zurückkehren. Es giebt ihrer mehr als 40000 in Konstantinopel, die Becker, Zimmerleute, Maurer, Lastträger, Brunnenmeister rc. sind. Sie sind brave Leute, von denen man, besonders wenn regulaire Korps daraus formirt werden, wesentliche Dienste erwarten kann: der König von Nea-

polis

polis hat ein Regiment davon, daß gewiß nicht das schlechteste in seiner Armee ist. Ein gewisser Johann Buccowalla hatte an der Spitze von einigen tausend dieser Albanier, Feindseeligkeiten gegen die Türken ausgeübt; zu meinem großen Erstaunen hört man aber nicht mehr von ihm reden, und ich weiß doch, daß die Russen auf ihn, wie auch auf einen gewissen Staffa, der mit einem ähnlichen Korps, wie man sagt sich des berühmten Passes von Thermopilä in Epirus bemächtiget hatte, stark rechneten; aber auch lezterer scheint vergessen zu seyn. Johann Buccowalla ist Chef von einem Trupp braven Leuten gewesen, mit welchen er die Pforte in große Verlegenheit gesezt, und sie endlich bewogen hat, einen Vergleich mit ihm zu machen, und ihm den Titel eines Kapitains zu geben.

Die Montenegriner wohnen an der Küste des adriatischen Meers, in der Nähe von Cattaro, einem Plaze der den Venetianern gehört; ihr Nahme bezeichnet schon daß sie Bergbewohner sind; sie haben auch zwölf bis funfzehntausend Mann untern Waffen; bis jezo sind sie nicht aus ihrem Gebürge gekommen, das sehr schwie-

rige Zugänge hat, und ganz abgesondert liegt, sie sind aber den Türken ein Dorn im Fuße, weil sie ohne sich zu rühren vor die Russen eine vortheilhafte Diversion machen; denn die muhammedanischen Albaneser und Bosniaken müssen in ihrem Lande bleiben, damit die Montenegriner nicht hereinfallen. Vor kurzem ist ein Korps Bosniaken zur Armee gegangen. Diese beyden Nationen sind die tapfersten Soldaten im ganzen ottomanischen Reich. Stephan Piccolo, der unsern Zeitungsschreibern Gelegenheit gegeben hat, so viele Unwahrheiten zu verbreiten, soll gestorben seyn.

In Kandia giebt es eine Nation von 4 bis 5000 Menschen, die in einem Winkel dieser Insel ein gebürgigtes Land bewohnen, und sich wie die Mainotten in einer Art von Unabhängigkeit erhalten haben; bis jetzo haben sie sich nicht gerührt. Seit zwölf Jahren sind die Kandianer, besonders die Stadtbewohner gewissermaaßen gezwungen, den Turban zu ergreifen, denn sonst können sie nicht leben, weil den Christen aller Handel untersagt ist. Es hat mir jemand der dort erzogen, und nur seit fünf Jahren entfernt ist, versichert,

sichert, daß alle diese Renegaten zuerst auf ihre angeblichen Bekehrer losgehen würden.

Die Griechen im Archipelagus und auf dem festen Lande können die Russen mit Lebensmitteln, Steuermännern, Matrosen, und einer großen Menge bewafneten Schiffen zum Kreuzen, die doch wenigstens die Anzahl vermehren, unterstützen; denn übrigens sind sie zu ausgeartet, als daß man sich große Dienste von ihnen versprechen könnte. Wenn die Russen aber diese Ufer verliessen, so würden einige Dulcignottische Tartanen hinlänglich seyn, sie wieder untern Gehorsam zu bringen. Hier ist der Ort, wo ich von der Expedition der rußischen Flotte reden muß, die sogar von Leuten, die vermöge ihres Standes besser mit Weltbegebenheiten bekannt seyn sollten, als eine Chimäre betrachtet wurde. Wozu wären aber denn die Schiffe im Kronstädter Hafen sonst nütze? Rußland hat seine Neider wie jeder anderer Staat, die sich eingebildet haben, daß diese Flotte aus Mangel der Erfahrung nie ins mittelländische Meer kommen könnte, oder daß sich gewisse Mächte ihr widersetzen, und sie zerstören würden; sie haben sich aber geirrt, und der stren-

gen Jahrszeit ohngeachtet, in welcher sie unterweges war, ist sie ohne den geringsten Zufall glücklich im Hafen angekommen.

Warum sollten Leute, die zur See von Kronstadt nach Archangel gehn, nicht eben sowohl eine Reise machen können, die ich vor weit weniger schwierig halte? Findet man nicht überall Lootsen, wo man welche nöthig zu haben glaubt? und wird es den Russen im Archipelagus mehr daran mangeln, als andern Nationen? Hätte eine europäische Macht diese Flotte angreifen lassen, so hätte Rußland unstreitig doch auch Freunde, die sich vor sie erklärt haben würden, und daraus wäre ein neuer Krieg entstanden; wer weiß, ob der rußische Hof darüber böse gewesen wäre, und ob solcher es nicht vielleicht gewünscht hätte? In den Zeiten worinn wir leben, da große Kosten und große Armeen erfodert werden, die Nationen aber noch erschöpft, und die Schazkammern der Fürsten noch nicht angefüllt sind, denkt man mehr als einmal an den Krieg, ehe man solchen anfängt.

Das Glück hat die rußische Flotte überall begleitet; sie hat die türkische mit leichter Mühe

zer-

zerstört, und große Vortheile erlangt, wovon nach meiner Meinung der wichtigste ist, daß sie Konstantinopel die Lebensmittel abgeschnitten hat, welches sogar von der Donau und aus der Krimm keine mehr bekommen kann. Ich glaube, es würde für die Russen schwer seyn, sich in Griechenland gehörig festzusetzen; sie haben dazu nicht Leute genug, und dies Land ist zu entfernt für sie, als daß sie eine hinlängliche Anzahl hinschicken könnten: wer weiß, ob das Klima, das dem ihrigen so entgegengesezt ist, nicht ein großes Sterben unter ihnen verursachen wird, besonders wenn sie ihnen bisher unbekannte Früchte, oder frisches Schweinefleisch essen sollten, worauf sie sehr begierig sind, und welches doch in diesen heissen Klimas der Gesundheit so schädlich ist? Daß sie die Eroberung dieser Küsten machen wollten, um sie mit ihrem Reiche zu verbinden, glaube ich nicht, und das aus Gründen, die ich jedermann zu errathen überlasse, worüber ich mich aber nicht deutlicher zu erklären wage; es würde für Rußland sogar schwer seyn solches auszuführen, wenn es nicht von einer andern benachbarten Macht unterstüzt würde. Könnte man aber nicht eine

Theilung machen, und einige Prinzen und Staaten, die rechtmäßige Ansprüche haben, im Besitz des Archipelagus und anderer Provinzen setzen? Ist eine ansehnliche Insel in diesen glücklichen Gegenden nicht so viel werth als Falkland oder Korsika? Könnte man dort nicht eben sowohl Handlung treiben? Ist daselbst Mangel an Seide, Baumwolle, Wein, und andern vortreflichen Produkten? Wir haben so viele Fürsten die Versorgungen suchen, warum giebt man sie ihnen nicht lieber auf Kosten der Türken, als zum Nachtheil anderer, die meistens ihre Verwandten und Freunde sind? Geschieht dies nicht, so sehe ich keine glückliche Verbesserung in dem Schicksal der Griechen, durch ihre Empörung, und dem rußischen Waffenglück. Wollte man, wie vor Alters, Republiken daraus machen, so würden sie nicht lange bestehn; es sind nicht mehr dieselben Griechen, sie wollen türkisch beherrscht seyn. Eine unter ihnen angesehene Person hat mir versichert, daß sie nicht im Stande wären sich selbst zu regieren; sie sind feig, betrügerisch, und haben einen unmäßigen Ehrgeiz, sich über ihres Gleichen zu erheben.

Ich wundere mich, das Rußland nicht alle außer Dienst befindlichen Officiers, wovon Europa überschwemmt ist, aufgenommen, und diesen Völkern gegeben hat; denn die wenigen die man aus Rußland hingeschickt hat, sind nicht hinreichend. Will man wohl thun, so muß man Regimenter Albaneser errichten, Stückgießereyen anlegen, Kanonierkorps formiren, die rußischen vermehren, und die neugeworbenen Truppen gut bezahlen, damit sie keine Unordnungen machen; denn mit dem rußischen gewöhnlichen Sold würden sie sich keinesweges begnügen. Es würde dies nichts kosten, und würde auf Unkosten der Griechen selbst, und der den Türken abgenommenen Beute geschehn.

Es läßt mich diese Expedition muthmaßen, daß der Friede nicht so nahe ist als man glaubt, weil Rußland diese Menschen nicht der Willkühr ihrer Tyrannen überlassen kann. Ich schliesse aus allem diesem, daß man keinesweges auf die Griechen rechnen darf, und daß die Russen Mühe haben werden, ihre Eroberungen im mittelländischen Meere zu erhalten, (wie wir ein Beyspiel in Morea haben, wovon die Griechen das

Schlachtopfer sind,) wenn sie nicht albanesische und illyrische Regimenter errichten, und ihnen Officiers geben, die wenigstens italiänisch oder sclavonisch sprechen, und ihr Handwerk verstehn. Die rußische Flotte hat nicht genug Landungstruppen, die sie vertheilen, und in die Festungen die sie einnehmen, legen könnte; und Graf Orlow hat Recht, daß er seine Soldaten vornemlich in Belagerungen schont, zu welchen er die Eingebohrnen des Landes gebrauchen kann. Ein rußischer Soldat muß in Griechenland wie eine Birne vor den Durst, oder wie das lezte Retranschement betrachtet werden, hinter welches man sich in Sicherheit zurückziehn kann, wenn alle andere weggenommen sind.

Tottlebens Expedition ist von ganz anderer Art; er hat bewafnete Völker gefunden, die sich ihrer Waffen zu bedienen wissen; von den Griechen kann man das nicht sagen, ein großer Theil versteht keine Flinte zu laden. Die erstern haben oft mit den Türken gefochten, und fürchten sich ganz und gar nicht für sie; sie werden von Fürsten, zwar nicht sonderlich, regiert, man kann dem Uebel aber abhelfen, und sie haben also doch

schon

schon eine Art von Regierungsform. Colchis ist für die Türken unzugangbar; ohne die Treulosigkeit derer die sie herbeygerufen haben, und selbst ihre Sklaven geworden sind, würden sie nie daselbst haben eindringen können. Die beyden Schlösser, wovon ich Erwähnung gethan habe, ob sie gleich sehr schlecht sind, sind hinlänglich das Land zu vertheidigen, und es in Gehorsam zu erhalten. Tottleben muß über 8000 Russen haben, und da zu vermuthen ist, daß Rußland, Caffka und andere Plätze in der Krimm, die die Türken inne hatten, behalten wird, so kann es leicht Truppen nach Mingrelien, Imirette rc. schicken, um den Türken die Spitze zu bieten, und diese Fürsten zu züchtigen, wenn ihnen nach ihrer Gewohnheit die Lust ankommen sollte, ihre Pflicht zu vergessen.

Viertes Kapittel.

Ueber die Art mit den Türken zu fechten.

Ich werde hier einiges von dem, was ich in der ersten Auflage in Betreff der Manoeuvres gesagt habe, die ich gegen die Türken vor nöthig achte, abändern, und Bemerkungen hinzufügen; ich will mich mit einem Wort deutlicher auszudrücken suchen.

Da es nicht wahrscheinlich ist, daß an der Donau Krieg entsteht, nehmlich daß Oesterreich gegen die Türken agiren wird, so will ich einen Plan, den ich bey müßigen Stunden entworfen hatte, und der Vorschläge enthielt, wie man die im lezten Kriege begangenen Fehler vermeiden könnte, mit Stillschweigen übergehn; ich wurde durch meine Kenntniß vom Lokal dazu veranlaßt. Ich will mich also damit begnügen, nur das abzuhandeln, was Beziehung auf die rußischen Operationen hat; und gleich den Anfang damit machen,

chen, daß ich die Art misbillige, auf welche Münnich und andere mit der Armee durch die Steppen, das ist durch große Ebenen gegangen sind, wo es lauter hohes Gras giebt; sie haben sie beständig und öfters ohne Noth in Quarre marschiren lassen, dadurch hat die Infanterie sehr gelitten, weil die Bataillons so auf der Seite der Marschdirection waren, keinen Schritt thun konnten, ohne sich den Weg durch hohes, dickes, und oft nasses Gras zu bahnen; daher entstand, daß der Soldat bald barfuß war, und daß Krankheiten einrissen. Der General von der Cavalerie, Fürst Wolkonski, mit dem ich in Warschau davon gesprochen habe, hat mir zwar versichert, daß man die Bataillons fleißig ablösen liesse; man könnte dies aber dennoch vermeiden, wenn man in mehrern Kolonnen marschirte, die Equipage in die Mitte nähme, und Infanterie mit Cavalerie vermischte, so daß auf jedes Bataillon zwey Eskadrons folgten, und man aufs erste Signal nach allen Seiten Front machen könnte. Um dieses ohne Unordnung auszuführen, muß die Kolonne rechter Hand links abmarschirt seyn, damit sie durch Rechts einschwenken in ihrer gehörigen

rigen Position Front machen kann; die Kolonne linker Hand muß rechts abmarschirt seyn, und links einschwenken. Die andern Kolonnen, die die Linien formiren sollen, können, nachdem es befohlen ist, nach der Queue, Tete, oder Mitte aufmarschiren; wenn die Truppen dazu geübt sind, so ist das immer einerley. Die Generals die Kolonnen führen, müssen wohl Acht geben, daß die Teten auf einander passen, und in so fern es das Terrain erlaubt, die zum Aufmarsch nöthigen Distanzen gehalten werden; ich setze hier immer voraus, daß man in den Steppen, oder in einer sehr flachen Ebene marschirt. Wahr ist es, daß die rußische Armee zu der Zeit wovon ich rede, noch nicht das war, was sie jetzo ist, und wäre ihr der Feind plözlich auf den Hals gekommen, so hätte sie viel Zeit gebraucht, um sich zu seinem Empfange in Bereitschaft zu setzen. Diese Entschuldigung ist aber nicht hinlänglich; denn es ist zuverläßig, daß die Russen im vorigen Kriege keine andern Feinde als Tartarn, wenige Türken, die aus den Festungen auf der linken Seite der Donau gezogen waren, und etwas Arnauten vor sich hatten; die erstern vornehmlich hüten sich sehr, den Kanonen

nen zu nahe zu kommen. Wenn man also auf diese Art manoeuvrirt, so muß etwas Cavalerie an der Tete der Kolonne marschiren, um das Gras niederzutreten, und der Infanterie diese Mühe zu ersparen. Graf Romanzow ist nur in Quarre marschirt, wenn er hat schlagen wollen; hierinn unterscheidet er sich sehr von Münnich.

Ich glaube, daß man gegen die Türken bey der großen Armee nicht viel leichte Cavalerie (ich verstehe hierunter nur Kosaken und Kalmucken) haben, sondern sie lieber zu Diversionen gebrauchen muß, damit die Tartarn dadurch gezwungen werden, in ihrem Lande zur Vertheidigung desselben zu bleiben; ich werde hiervon in der Folge mehr sagen. Die Russen haben dies gethan; mit diesen und etwas regulairen Truppen ist der General Berg in die Krimm, und der General Medem in Kuban eingedrungen.

Obgleich Oczakow ein wichtiger Posten für die Türken ist, so rathe ich doch nicht bey selbigen den Anfang zu machen, wie Münnich; ich habe schon gesagt, daß es der Russen ihr Kirchhof war. Da sie aber nach der jetzigen Verfassung die Türken verhindern müssen, nach

Poh=

Pohlen zu kommen, so ist es vortheilhaft vor sie, den Krieg in die Moldau zu spielen, und sich dort festzusetzen; ich glaube indessen nicht, daß Rußland diese Provinz wird für sich behalten wollen, weil sie zu nahe mit Oesterreich gränzt, und lezteres wird auch die Nachbarschaft nicht wünschen. Mir scheint dies sehr natürlich zu seyn, denn Mächte die nicht an einander gränzen, führen selten mit einander Krieg. Edelleute haben nie mehr Processe mit einander, als wenn ihre Güter beysammen liegen; ein Stück Vieh, das Schaden im Getrayde thut, ein Graben, oder eine ähnliche Kleinigkeit, ist die Veranlassung zum Streit, und könnte nicht statt finden, wenn sie nicht Nachbarn wären; eben so ist es mit den Großen der Erde. Will man den Türken die Moldau nehmen, so kann man sie einem dritten geben; dieses Fürstenthum wäre nebst der Wallachey für einen Fürsten von schöpferischen Geist, eine hübsche Versorgung; Johann Sobieski hatte sein Absehn darauf gerichtet. Der Krieg wird indessen mühsam und kostbar daselbst seyn, weil die Türken daselbst diese Länder verheert haben: zwar nicht so sehr wie man glaubte, denn die

Ruf-

Russen haben daselbst, besonders in den Gegenden von Ismail, einer großen Stadt in Silistrien, noch Unterhalt gefunden.

Um in die Moldau zu gehn, müssen sie ihren Weg durch die pohlnische Ukraine nehmen, und Communication mit Kiow anlegen.

Die Moldauer haben mit den Russen einerley Religionsgebräuche, folglich werden sie sich leicht auf ihre Seite ziehn lassen.

Man muste zu dem Ende den Türken zuvorkommen; und die Russen hatten bey Zeiten einen zwar fehlgeschlagenen Versuch auf Chozim gemacht; das schlechte Betragen der Türken, und die Tapferkeit der rußischen Armee hat aber alles wieder verbessert.

Eine Hauptregel die man befolgen muß, besteht darinn, daß man sobald als möglich eine Bataille liefert, und keine Belagerung anfängt, so lange man die Türken vor sich hat. Es ist bekannt, welche Gefahr Prinz Eugen vor Belgrad lief; man sah den guten Entschluß den er faßte, die Türken selbst anzugreifen, als Verwegenheit an, und in der Lage worinn er sich befand, war

ihm doch keine andere Parthey zu wählen übrig. Verdient er in etwas Tadel, so ist es, weil er zu lange damit zögerte, und ihnen Zeit lies, sich zu verschanzen, und ihre Batterien aufzuführen, da sich doch seine Armee durch Krankheiten augenscheinlich verminderte. Hätte er sie eher angegriffen, so würde er unstreitig wohlfeiler davon gekommen seyn. Der zweyte Versuch der Russen auf Chotzim, welches sie durch eine Blokade einnehmen wollten, bestätigt meinen Satz. Ist man mit einer Belagerung beschäftigt, so lange die Türken im Felde sind, so wird man von ihrer zahlreichen Cavalerie in allen Bewegungen gehindert, die Zufuhr wird erschwert, man läuft Gefahr angegriffen zu werden, wider Willen das Gefecht annehmen, und vielleicht die Belagerung aufheben zu müssen; und das muß man sorgfältig vermeiden, denn eine mislungene Unternehmung ist hinlänglich ihren Muth von neuem zu beleben. Wenn man etwas unternimmt, so muß man seiner Sache gewiß seyn. Welche Freude verursachte zu Konstantinopel die Nachricht, daß die Russen von Chotzim hätten abziehn müssen? Mustapha legte sich zu seinen übrigen

großen Titeln noch den Nahmen Gesa, oder der Sieger, bey.

Haben die Türken Zeit eine Position zu recognosciren, und ihre Attaken zu bestimmen, so läuft man Gefahr zu unterliegen; dies widerfuhr beynahe den Russen am 9ten September 1769. wo die angegriffenen Bataillons viel litten.

Ein Trupp zu drey Mann hoch, kann nicht leicht eine dichte Masse solcher Wüthenden aufhalten, die sich in Opium und dergleichen berauscht haben, und wovon die vordersten, von den lezten fortgedrängt werden. Marsigli räumt zwar nicht ein, daß sie vor Anfang einer Action, Opium niederschlucken, es hat aber nichts destoweniger seine Richtigkeit; viele sind in diesem Zustande der Betäubung gefangen genommen worden, und fast bey allen Todten die geplündert sind, hat man welchen gefunden. Man muß also, mit einem Wort, alles vermeiden, was den Türken Gelegenheit geben kann, ihre Attaken zu fixiren; denn sind sie die Angreifenden, so sind ihnen die Postengefechte vortheilhaft, wie die Erfahrung zu Kornia im Jahre 1738. gelehrt hat; sie hatten anfangs den

glücklichsten Erfolg, nur ihre Unwissenheit hinderte sie solchen zu benutzen. Wenn sie von allen Seiten, und zu gleicher Zeit, einen Angrif thun wollen, so geben sie das Zeichen dazu, durch Anzündung brennbarer Materien, die einen dicken Rauch verursachen; sobald sie solchen sehn, schreyen sie Alla, Alla! und gehn auf den Feind los. Bey der Bataille von Chotzim, ward das Signal durch eine Generaldecharge der Kanons, in der Stadt und in der Redoute, gegeben. Wie man die falschen Attaken, benutzen kann, ist den Türken nicht unbekannt; deshalb muß man ihnen alle diese Vortheile entziehn, und sie selbst angreifen. So machte es der Marschall Romanzow, sobald er wuste wo sie waren, erwartete er sie nicht, sondern gieng auf sie los, obgleich der gröste Theil seiner Cavalerie einem Konvoy entgegen geschickt war.

Dies ist das einzige wahre Mittel sie zu überwinden, denn sie sind gar nicht dazu geschickt ein Gefecht auf der Stelle zu erwarten, und alle Defensivbewegungen sind ihnen unbekannt, wenn sie nicht wie bey Krutzka postirt sind, und da hätte man sie nie angreifen sollen. Bey dieser Affaire kann man den kaiserlichen Truppen keine Vor-

würfe machen, ihre Generals aber schienen sie, ohne die geringste Hofnung irgend einen Vortheil zu erlangen, aufopfern zu wollen. Sie hatten sich lange in der Gegend von Belgrad aufgehalten, und einige Märsche und Kontremärsche ohne Zweck gemacht, denn sie kamen immer auf den nehmlichen Fleck zurück. Auf die Nachricht, die sie von dem Postmeister zu Krutzka erhielten, daß die türkische Avantgarde daselbst eingetroffen sey, schienen sie endlich aus ihrem Schlummer zu erwachen. Der Marschall Wallis ließ sogleich die ganze Armee in einer Kolonne, und die Cavalerie die aus mehr als 20 Eskadrons bestand, und von einigen Grenadierkompagnien unterstüzt war, an der Tete derselben, durch ein Holz marschiren, so daß sie die Donau linker Hand behielt; wie sie aus selbigen debouschirte, formirte sie sich ein bischen in der Geschwindigkeit, und gieng vorwärts auf die Spahis loß, die am Fuß eines Hügels standen, und die Donau zur Rechten hatten. Wie ich aber schon gesagt habe, so waren die Janitscharen in Weinbergen postirt, und feurten dermaaßen auf die deutsche Cavalerie, daß diese anfieng zu weichen; die Spahis die diesen Umstand benutzten,

drungen auf sie ein, und metzelten alles nieder; was davon kam, flüchtete ins Holz, und die Grenadiers die wie verlassen waren, unterlagen ihrer Tapferkeit ohngeachtet doch endlich auch; hiermit endigte sich die Affaire aber noch nicht. Die Infanterie debouschirte nach und nach, so wie einige Bataillons sich formirt hatten, rückten sie wenige Schritte vor, feuerten auf das mit Schützen und Janitscharen besezte Amphitheater, und wurden, wenn sie Leute genug verlohren hatten, von andern abgelöst, ohngefähr so wie es die Preußen bey Kay machten; oder wie es den Schulknaben geht, die nach der Reihe sich dem Schulmeister nähern, um ihre Lection aufzusagen, wenn sie solche aber nicht können, einer nach dem andern auf die Finger geklopst werden, und abtreten.

Unternimmt man eine Belagerung, so muß man beynahe mit Gewißheit überzeugt seyn, daß sie geendigt ist, ehe die türkische Armee zu Hülfe kommen kann, sonst muß man warten bis diese auseinander gegangen ist. Nach der Bataille bey Kagul haben die Russen Zeit gehabt, Ismail,

Kylia nova, Bialogrod oder Ackermann, und Ibrail einzunehmen.

Die Türken haben nicht einen festen Platz, der sich gegen die rußische Artillerie, wie sie jetzo ist, lange halten könnte. Das ist wahr, aber wegen der Entfernung, und den schlechten Wegen, die in dem fetten Erdreich gleich unbrauchbar sind, ist es mit unglaublichen Schwierigkeiten verknüpft, in diesen Ländern schwere Artillerie bey sich zu führen; die Russen hatten bey der Belagerung von Bender zuverläßig nicht genug Geschütz, denn was sie in Chozim und andern Orten vorgefunden haben, ist nicht zu transportiren.

Aus folgenden Gründen ist es vortheilhaft, den Türken gleich zu Anfang der Kampagne Bataillen zu liefern.

1) Eure Armee ist in dieser Zeit in den besten Umständen, sie ist durch Krankheiten noch nicht geschwächt, und eure Pferde sind noch nicht entkräftet, wie sie zu Ende des Sommers zu seyn pflegen.

2) Schlagt ihr die Türken, so kommen sie das ganze Jahr nicht wieder zum Vorschein. Wollt ihr euren Sieg benutzen, so müssen die Ja-

nitscharen brav in die Pfanne gehauen werden; die Zaims, Timariots, und Freywilligen gehn von selbst nach Hause, weil sie gemeiniglich ihre Mundvorräthe dabey einbüßen, die bis zum Demetriustage reichen müssen; und die Türken kennen keinen andern Rückzug als die Flucht.

3) Sie lassen ihr Lager, Equipage, Geschütz, und ihre Magazins, die sie für die ganze Kampagne errichtet haben, im Stich, ohne sich Zeit zu nehmen solche zu zerstören, und das kommt eur[e]n Soldaten sehr zu statten; ihr seyd alsdenn ausser Gefahr, ihr braucht eure Truppen nicht zu fatiguiren; der Dienst geschieht bequemer, Menschen und Pferde werden dadurch geschont, eure Konvoys treffen ohngehindert ein, und ihr könnt fouragiren wie ihr wollt; ihr habt Zeit Belagerungen anzufangen und zu endigen, oder Posten, Städte und Klöster zu Deckung der Quartiere zu befestigen; denn man muß immer Terrain vorwärts gewinnen, und das einmahl besezte nie wieder verlassen; die Ursach davon habe ich schon gesagt. Die Kampagne von 1770. hat alles dieses bestätigt.

Will

Will man eine Bataille liefern, so muß man, wenn man nicht blos dem Zufall die Entscheidung überlassen will, es auf folgende Art anfangen.

Vor allen Dingen muß ich sagen, daß ein Krieg gegen die Türken weit weniger Geschicklichkeit erfodert, als gegen eine andere Armee; selten vermeiden sie das Gefecht; künstliche Märsche und andere Manoeuvres, die einem General Ehre machen, sind ihnen unbekannt; sie können wegen Schwere ihres Artillerietrains und ihrer Equipage, keiner Bataille, durch einen oft nöthigen Rückzug, oder eine andere Bewegung, ausweichen; man kann sie allemahl erlangen, wenn es einem Ernst ist. Kurz man kann behaupten, daß sie in aller Unschuld Krieg führen.

Vielleicht findet man es sonderbar, wenn ich behaupte, daß man gegen die Türken nicht viel Cavalerie haben muß. Die türkische ist leichter und zahlreicher, daher muß man so zu sagen die unsrige im Kasten haben, oder wie die Windhunde nicht eher loslassen, bis der Hase davon geht.

Nach meinem Grundsatz muß die Cavalerie bey der großen Armee nur das erste Treffen unterstützen, und die Janitscharen angreifen, wenn

sie von den Spahis verlassen sind, nie aber sich mit leztern in Gefecht einlassen, noch zu Detaschements gebraucht werden, wo sie von der Menge überwältigt werden könnte. Die Infanteriedetaschements haben das nicht zu befürchten, denn sie werden von der türkischen Infanterie nicht angegriffen, und die Cavalerie, besonders die Tartarische, hält sich immer in gewisser Entfernung. Ich finde in diesem Fall die spanischen Reuter nüzlicher als anderswo.

Das beste Mittel um die türkische Reuterey abzuweisen, wäre, wenn die Cavalerie, besonders bey Konvoys, Eskorten 2c. fliegende Artillerie bey sich führte, wovon die Kanoniers zu Pferde wären; indessen muß man doch nie Cavaleriedetaschements ohne Infanterie ausschicken. Man lese die Nachrichten von den alten ungarischen Kriegen nach, so wird man finden, daß detaschirte Cavalerie allemahl mit Verlust zurückgekommen ist. Dies Schicksal hatte auch einmahl der Graf Johann Palfi.

Montecuculi sagt, man müste mit Infanterie die Spahis, und mit Cavalerie die Janitscharen angreifen. Leztere haben weder Ba-

jo-

jonets noch Piken, halten weder Glieder noch Rotten, laden und schiessen sehr langsam, ihr Feuer verdient nicht in Betracht gezogen zu werden, nur die vordersten können feuern, und selten mehr als einmal; es könnte sich also eine mittelmäßige Cavalerie, leicht mit ihnen aufnehmen. Eben so gewiß ist es, daß die Spahis kein langes Kanonenfeuer aushalten, und dem kleinen Gewehrfeuer sich nähern; wenn also Infanterie in gehöriger Ordnung gegen sie vorrückte, so würden sie verhältnißmäßig Terrain verliehren, so wie diese herankäme. Diese Regel leidet aber manche Ausnahme.

1) Die türkische Cavalerie ist sehr leicht, wer hindert sie, sich geschwind rechts oder links zu ziehn, und die eurige aufzusuchen, die sehr übel dabey fahren würde? Das kommt aber bloß aufs Coup d'Oeil vom türkischen General an.

2) Wer kann's den Türken wehren, geschwind einen Theil ihrer Reuterey hinter die Janitscharen zu stellen, um damit auf eure Cavalerie loszugehn, wenn sie mit diesen durchs Handgemenge in Unordnung gerathen ist, wie dies jeder Cavalerie, die in Infanterie einbricht, arrivirt.

Man

Man muß deshalb eine Aenderung in dieser Gefechtsordnung machen, damit man auf jedem Vorfall gefaßt ist, und eine überall gleich starke Position hat.

Eine schräge Linie, wo die Bataillons successive angreifen und ihre Flanken entblößen, würde hier eben so übel angewendet seyn, als die große Attake der preußischen Cavalerie, oder jede andere brüskirte Bewegung, denn die kleinste Unordnung kann alles verderben; im Säbelgefecht sind uns die Türken überlegen, und bey großen Actions kennen die Spahis kein ander Gewehr. Es ist aber unsere Schuld; unsere Leute glauben sich schon überwunden, sobald sie mit den Türken Mann gegen Mann fechten: wir geben uns nicht die Mühe es ihnen zu lernen, wie sie ihr Seitengewehr, besonders zum Stoß führen müssen. Für den Stoß fürchten sich alle Nationen die krumme Säbel haben. Gegen die Türken muß man also in Ordnung bleiben, und daran denken, daß ihr Feuer nichts bedeuten will.

1) Sobald man hört daß sie sich nähern, so muß man ihnen entgegen gehn, ohne auf ihre überlegene Zahl Rücksicht zu nehmen, denn diese

dient

dient nach meiner Meinung nur zu Vermehrung ihrer Unordnung; euren Soldaten macht das Muth, die ihrigen wundern sich aber, wenn sie sehn daß man sie nicht fürchtet, und das erweckt bey ihnen Gedanken, die den großen Begriff, den sie von ihrer eigenen Macht haben, ganz entgegen sind. Defilees und durchschnittene Gegenden vermeide man, und lasse sich Krutzka zur Lehre dienen. Muß man durch ein Holz, oder durch andere chikaneuse Oerter, so paßire man sie nicht eher, bis man überzeugt ist, daß man solche zurückgelegt und sich formirt haben kann, ehe einem die Türken zu nahe kommen, denn sonst würde man ein Postengefecht veranlassen, das zu ihrem Vortheil ausschlagen würde, weil sie persönlich brav sind, und in tiefer Stellung fechten.

2) Wenn man auf sie losmarschirt, und sie grade vor sich hat, so muß man, sobald man sich ihnen nähert, während man noch ausserhalb des Kanonschußes ist, ein Quarre long formiren; kömmt man aber von der Seite, wie die Preußen bey Prag und andern Gelegenheiten, so muß man in gebrochenen Linien mit Pelotons, die die Russen Schwodine, und die Deutschen Züge nennen, mar-

marschiren, damit man im Augenblick durch blosses Einschwenken der Züge, die Linie herstellen kann. Im Angesicht jedes Feindes halte ich diesen Marsch vor den bequemsten und natürlichsten; ich werde ein Mehreres davon sagen, wenn ich vom Angrif des türkischen Lagers reden werde.

3) Gegen die Türken ist es besser zu sehr geschlossen zu seyn, und Zwischenlinien zu formiren, als Oefnungen zu lassen, in welche sie gewiß eindringen.

4) Weil die Flanken die schwächsten Theile sind, so muß man sie mit guter Infanterie und spanischen Reutern zumachen; die mit Rädern hat man verworfen, weil sie zu viel kosten, und in durchschnittenen Gegenden nicht zu gebrauchen sind; man kann auch vor der Front welche anbringen, ich habe es aber immer als überflüßig angesehn, und die Russen haben sie auch abgeschaft. Hat man Büchsenschützen, so können die die Neugierigen und Verwegenen entfernen; nie muß man aber mit Kanons auf selbige feuern; das hieße nach dem Sprüchworte, sein Pulver auf Sperlinge verschiessen; denn man hat selbiges sowohl als die Kugeln zu schonen, besonders

wenn

wenn man von seinen Magazins und Festungen entfernt ist.

Die Winkel sind am allerschwächsten; man muß sie daher abstumpfen, sobald man auf der Stelle ficht und feuert. Wenn also das Quarre Halt macht, so macht zu dem Ende das erste Bataillon von jedem Flügel eine Achtelsschwenkung rückwärts, wie der Plan zeigt, und nimmt seine erste Stellung wieder ein, sobald man sich im Marsch sezt. Die Winkel unterstüzt man mit Eskadrons, und theilt Artillerie dahin; bey Halt müssen sie aber schlechterdings stumpf seyn. Die Linien vermischt man mit Cavalerie, so daß immer zwey Eskadrons auf ein Bataillon folgen; dies ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, und so haben es König Johannes Sobiesky bey Wien, der Herzog Carl von Lothringen, der Herzog von Bayern, der Prinz Ludwig von Baden, und Veterani gemacht; im lezten Kriege ist es den Kayserlichen übel bekommen, daß sie es nicht gethan haben. Die meisten Bataillen die Prinz Eugen denen Türken geliefert hat, haben ihm nicht erlaubt, diese Stellung zu nehmen, weil sie in Postengefechten bestanden.

Die rußischen Generals dachten anfangs, eine solche Mischung würde Unordnung verursachen; vielleicht glaubten sie, ihre Truppen wären nicht genug zu großen Manoeuvres geübt; gleichwohl ist es gewiß, daß die Deutschen ehmals nicht soviel davon wusten, als die Russen jetzo wissen, und dennoch sehn wir nicht daß diese Stellung Verwirrung bey ihnen verursacht hätte; sie lassen aber dennoch zwischen den Bataillons keine grössere Intervallen als gewöhnlich; in diesen sollte die Artillerie stehen, die 2 Eskadrons hinter sich hat, wodurch eine Zwischenlinie formirt wird, die so bald man es nöthig findet, vorrücken kann. In der Folge werde ich mich hierüber in diesem Werke deutlicher erklären. In der lezten Kampagne, besonders bey Kagul, haben die Russen Cavalerie in die Quarres gestellt; zuvor waren sie geneigt, sie zwischen ihre Quarres, oder in eine Art solardischer Kolonnen zu stellen; das war aber gefährlich, denn kamen die Türken mit dieser Cavalerie ins Handgemenge, so konnten sie sich nicht zurückziehn, und hinderten das Feuer der Infanterie, wie es vor der Affaire bey Georgowa geschehn ist.

Steht

Steht ihr in der vorgeschlagenen Stellung, und die Spahis rücken gegen euch an, so werden sie überall ein gleich vertheiltes Kanon- und Kleingewehrfeuer finden, und sich daher bald zurückziehn. Wollen die Janitscharen nach ihrer gewöhnlichen Art, mit dem Säbel in der Faust einbrechen, ohne sich durch euer Feuer, das jedoch lebhaft und regelmäßig seyn muß, aufhalten zu lassen, so gehn die Eskadrons durch die Intervallen, und fallen über sie her: ich setze voraus, daß sie in der Zwischenlinie gestanden; die schwere Cavalerie darf sich aber nie zu weit von der Infanterie entfernen.

Sind die Intervallen zu klein, oder durch die Artillerie gesperrt, so schwenkt sich von jedem Flügel der Bataillons, auf das geschwindeste ein Peloton rückwärts, und hat man spanische Reuter bey sich, so zieht es die so vor seiner Front standen mit zurück, die Passage ist alsdenn breit genug, und die Flanken der Bataillons sind gedekt.

Die schwere Artillerie steht auf den Winkeln und im ersten Treffen; im zweiten sind nur Regimentsstücke nöthig. Die Infanterie feuert mit Pelotons, ohne sich zu übereilen, damit keine

Unordnungen entstehn, sie muß aber geschwind laden; die Artillerie schießt mit Kugeln, sodann mit Trauben; das Kleingewehrfeuer fängt nicht eher an, bis der Feind nahe genug ist, damit man ihn sicher erreicht, und dann rücken die Eskadrons vor. Da man nach meinem System immer avanciren muß, ohne sich angreifen zu lassen, so betrachte ich die spanischen Reuter, ausser denen auf den Flanken, vor dem Lager und bey Detaschements, als ein sehr hinderliches Geräth; will man doch aber welche haben, so kann man sie hinter sich herfahren lassen, damit man sie gleich bekommen kann, wenn man sie nöthig zu haben glaubt. Muß das zweite Treffen aus Mangel an Truppen Intervallen lassen, so kann man diese durch spanische Reuter zumachen, und sie mit forttragen, wenn man sich in Bewegung sezt; sie können das Einbrechen der feindlichen Cavalerie verhindern. Bey einer Bataille gegen die Türken, dient das zweite Treffen mehr dazu, den Rücken des ersten zu decken, als es zu unterstüzen; denn in einer Ebene, wo man Equipage und leichte Cavalerie im Quarre hat, muß solches sechs bis siebenhundert Schritt von dem ersten entfernt bleiben;

ben; rückt man vor, und fürchtet die türkische Cavalerie, so kann sich das zweite Treffen mit seinen spanischen Reutern decken, denn diesem sind sie nicht so hinderlich als dem ersten, welches beständig im Avanciren chargiren muß. Diese Vorsicht ist aber im Grunde auch überflüßig, denn von den Janitscharen hat es keinen Angriff zu fürchten, und die Spahis und Tartarn, die es etwas beunruhigen werden, hüten sich wohl, zu nahe zu kommen. Dies haben die Russen bey Kagul erfahren.

Ueberdies wünschte ich aus verschiedenen Ursachen, daß das zweite Treffen nur 2 Mann hoch gestellt wäre.

1) Da es sich doch nach dem ersten Treffen richten muß, so könnte es auf diese Art im Marsch leichter rückwärts feuern; stände es hingegen zu drey Mann hoch, so müste es Halt machen, damit das eine Glied niederfallen könnte, und avancirte indessen das erste Treffen und die Flanken, so würden Oefnungen dadurch entstehn.

2) Ist es ausgemacht, daß das Infanteriefeuer von zwey Gliedern mehr Wirkung thut, als von dreyen; der Soldat kann besser zielen.

Bey drey Gliedern bückt sich das erste, um von seinen Hinterleuten nicht todtgeschossen zu werden, und schießt ohne sich Zeit zum Anschlagen zu nehmen; damit das 3te seine Vorderleute nicht tödtet, schießt es in die Luft, besonders im Marsch, denn wir haben wenig Beyspiele, daß das erste Glied einer Infanterie die in Bewegung ist, zum feuern niedergefallen wäre.

Die Flanken muß man nach der Tiefe des Quarres bestimmen, und diese muß mit der Anzahl Cavalerie und Equipage, so das Quarre in sich faßt, in Verhältniß stehn; drey bis vier Bataillons werden nebst dem so beym Halt den stumpfen Winkel macht, zureichend seyn, hinter ihnen sind aber einige Eskadrons Cavalerie. Die Flanken müssen wenig oder gar keine Intervallen haben, es entstehn ohnehin immer größere als man wünscht. Hat man Infanterie übrig, so macht man davon kleine Reservekorps zwischen beyden Treffen; man kann auch die Dragoner und Husaren auf 300 Schritt vom ersten Treffen stellen, und sie von einer Flanke zur andern in Trupps von einer oder mehrern Eskadrons vertheilen. In dieser Stellung rückt man langsam

sam ohne Schwimmen vor, und sucht Terrain zu gewinnen, bis man bemerkt, daß die türkische Cavalerie das Feuer nicht mehr aushalten kann, und anfängt sich in Unordnung zurückzuziehn; und dies muß nothwendig erfolgen. (Ich setze immer voraus, daß sie auf den Flügeln steht.) Man läßt sie alsdenn durch einen Theil der Linie so ihr gegenüber war, ohne sich zu übereilen, geschlossen verfolgen. Ich rathe keinesweges, daß man ihr blos Cavalerie nachschickt, sondern diese muß von Infanterie unterstüzt werden; die Bataillons von der Flanke formiren alsdenn entweder eine Art von Quarre, oder machen Rechtsumkehrt, und machen das Quarre vom Korps d'Armee zu, welches durch die eben erklärte Bewegung eine Oefnung bekommen hatte. Man muß nur beobachten, daß jeder Trupp, er mag so klein seyn als er will, so bald er von dem grössern abgesondert ist, nie seine Flanken unbedeckt lassen, und wenigstens mit einem Peloton daselbst einen einwärts gehenden Haken machen muß.

Die leichte Cavalerie, so hinter dem Theil der Linie gestanden hat, welcher die Spahis verfolgt, kann ihnen zwar auch nachgeschickt werden,

es ist also besser, daß sie, wenn sie auf dem linken Flügel steht, sich rechts, und auf dem rechten sich links schwenket, und auf die Janitscharen losgeht, die wie ich voraus setze, in der Mitte sind, und nicht so geschwind flüchten können, wie die Spahis. Das zweite Treffen derer detaschirten Flügel kann eben das thun, oder wenn es nicht nöthig ist, sich theilen; eine Hälfte ins erste Treffen rücken, die andere aber im zweiten bleiben. Wenn also z. B. der Flügel des zweiten Treffens aus sechs Bataillons bestände, so marschirt 4, 5, und 6, gerade vorwärts, bis es an das erste Treffen heran kommt, und 1, 2 und 3, machen rechtsum, wenn sie auf dem linken Flügel stehn, oder linksum, wenn sie auf dem rechten, und nehmen den vorigen Platz der drey ersten ein; oder alle sechs Bataillons machen die Flanken zu, wenn es noch nicht geschehn ist. Man muß es überhaupt nie versäumen, die Flanken zu decken, weil die Truppen die die Spahis verfolgen, besonders die Cavalerie geworfen und zurückgeprescht werden könnte; dann muß man also überall im Stande seyn den Feind aufzuhalten, damit sich selbige wieder sammeln kann; und

dies

dies ist nicht nur gegen die Türken, sondern gegen alle Truppen nöthig. Alles dies hängt vom Coup d'Oeil und der Gegenwart des Geistes des Generals ab, der daselbst seinen Posten hat.

Indem die Dragoner und Husaren sich schwenken, um den Janitscharen in die Flanke zu fallen, die ich in der Mitte zu seyn voraussetze, avancirt das Korps de Bataille immer fort; alsdenn gehn die Küraßiers durch die Intervallen, und die Janitscharen sind sodann von allen Seiten eingeschlossen; die leichte Cavalerie vom Centro folgt der schweren, und vollendet das Werk, denn erstere muß sich geschwind wieder sammeln und ihren Posten einnehmen, weil die Natur ihrer Pferde, die zu der Zeit vermuthlich auf Grasung stehn, ihnen nicht erlaubt, sich zu weit zu entfernen. Können die Eskadrons nicht en Front durch die Intervallen gehn, so paßiren sie solche mit Zügen; sie müssen sich dazu bereit halten, und en Masse auf die Janitscharen stoßen. Diese haben also erstlich die Kanonkugeln, dann die Trauben, hernach das Kleingewehrfeuer, hierauf die Küraßiersäbel auszuhalten, und die Husaren und Dragoner geben ihnen den lezten Druck.

Bey der Bataille von Kagul wurden wenig Eskadrons, und nur eine kurze Zeit mit den Janitscharen handgemein, auch blieben von leztern nicht viel auf dem Platze; ihren grösten Verlust erlitten sie, da sie über die Donau zurückgiengen, wo denn im Gedränge und in der Unordnung viele ersoffen.

Man kann urtheilen, wie sehr sie ausgeartet sind, denn ihrer Bestallung gemäß sind sie schuldig sich dreymal zu setzen, und von neuem anzugreifen, besonders wenn sie nicht lebhaft verfolgt werden; in diesem Kriege haben sie es gewiß nicht gethan.

Die Korps die den Spahis nachgeschickt werden, müssen sie nicht weiter verfolgen, als bis sie so weit entfernt sind, daß sie den Janitscharen nicht mehr zu Hülfe kommen können; an dem ersten Defilee müssen sie, ohne hereinzugehn, Halt machen. Es ist zu vermuthen, daß sie bis dahin die Flüchtlinge theils erreicht, und überhaupt bevor sie durchpassiren, viele Gefangene gemacht haben.

Wenn die Bataille gleich gewonnen ist, so darf sich die Armee doch nicht zum plündern de-

ban-

bandiren; in den vorigen Kriegen ist es mehr als einmal geschehn, daß die Türken, wenn man sie gänzlich geschlagen glaubte, Rechtsumkehrt machten, und durch einen unerwarteten verzweifelten Angrif den Sieg davon trugen. Man hat den Deutschen den Vorwurf gemacht, daß sie diese Regel nicht beobachteten; wie mir rußische Officiers aber versichert haben, so sollen ihre Truppen folgsamer darinn seyn. Aus dem Vorfall bey dem Sturm von Bender kann man urtheilen, daß es noch Türken giebt, die nicht sogleich alle Fassung verliehren. Wären die Russen nicht in Ordnung geblieben, oder hätten sie sich aufs plündern eingelassen, da sie schon beynahe Meister vom Platz zu seyn glaubten, so wären sie zuverläßig wieder herausgeworfen worden.

Es ist unnöthig die Spahis weit zu verfolgen, nur die Janitscharen muß man nicht schonen; die erstern sind leicht beritten und zahlreich, stößt man also nicht beym Eingang eines Defilees, oder beym Uebergang eines Flusses auf sie, so kann man ihnen nicht viel Abbruch thun; man braucht sie nur zu entfernen, aber die Janitscharen müssen niedergehauen werden. Ge-

schieht dies, so hält es schwer daß sie wieder hergestellt werden. Marsigli führt zum Grunde an, daß niemand nach einer großen Niederlage dabey Dienste nehmen will, und daß die Türken nicht dazu gezwungen werden können. In diesem Kriege hat sich der Fall noch nicht ereignet.

Die Türken fechten zwar in sehr tiefer Stellung, es ist aber eine vergebliche Mühe, wenn man sie zu überflügeln sucht; ihre Geschwindigkeit gestattet es nicht, man müste sie denn in einer solchen Verschanzung wie bey Kagul finden. Ausser diesem Fall darf man ihnen nur in einem Quarre long, dessen Flanken gut gedekt sind, auf den Leib gehn. Bey dieser Bataille erstreckten sich ihre sogenannten Verschanzungen nicht bis an die Seen, zwischen welchen sie kampirten; auf jeden Flügel hatten sie sogar eine Anhöhe, die weder mit Truppen noch Artillerie besezt war; Fürst Repnin und General Bauer fielen den Janitscharen also, jeder mit seinem Quarre, der erste in die rechte und der andere in die linke Flanke, und nahmen sie dann im Rücken.

Die deutsche Cavalerie hat bisher sich gegen die Türken immer der Karabiners bedient; sie

tragen, oder trugen daher in Ungarn selbst bey den Paraden immer die Karabiner hoch, ohne den Säbel anzurühren. Nach der Methode die ich hier in Vorschlag bringe, muß jede Cavalerie gegen die Türken wie gegen andere Truppen, den Säbel in der Faust führen, wie die Russen, und die Spitze gebrauchen; die Turbans halten den Hieb so gut auf, wie unsere Reuter-Kaskets, die Spitze findet aber nicht so viel Widerstand, und erfodert nicht so viel Geschicklichkeit und Stärke; jeder Stich fast kann tödtlich seyn, und mit der Spitze reicht man auch weiter als mit dem Hieb. Die Cavalerie soll überdies nach meinem System nur gegen die türkische Infanterie fechten, deren Feuer nie, es sey dann in einem Posten wie bey Krutzka, in Betracht gezogen zu werden verdient.

Wenn die Spahis eine mit Cavalerie untermengte Linie Infanterie beherzt auf sich anrücken sehn, und mit starken Artillerie- und Kleingewehr-Dechargen begrüßt werden, so bin ich überzeugt, daß sie nicht warten, bis man auf 400 Schritt an sie angerückt ist, dann werden sie die Flucht ergreifen. Ein türkisches Sprüchwort

wort sagt, die Janitscharen hätten Augen und Füße; Augen, um sie auf die Spahis zu richten, wenn diese flüchteten, und Füße ihnen zu folgen; denn die Janitscharen verliehren alsdenn den Muth, das Feuer wird ihnen unerträglich, die Küraßiers fallen über sie her, die leichte Cavalerie folgt diesen, und so werden sie mit allen Waffen bestritten: Hier kann man sagen, daß eine Waffe die andere unterstüzt. Jeder einsichtsvolle Soldat wird hoffentlich einräumen müssen, daß diese Art mit den Türken zu fechten, die sicherste und zugleich die natürlichste ist.

Wir wollen nun voraussetzen, daß man, nachdem die stumpfen Winkel formirt wären, auf der Stelle föchte, und daß die Janitscharen in dieser Stellung oder im Vormarsch, in ein Korps eurer Infanterie eingebrochen wären; was würde ihnen das helfen? oder was könnten sie ausrichten? durch eine Schwenkung könnten eure Küraßiers sie in die Flanke nehmen, indem eure leichte Cavalerie von der Zwischenlinie sie en Front angriffe; die Oefnung würde also bald wieder zugemacht seyn, und diejenigen die sie gemacht hätten, würden über die Klinge springen.

Hier ist der Ort, von der Bataille bey Kagul zu sprechen.

Der Marschall Romanzow hatte fünf Quarres formirt, wovon dasjenige in welches eingebrochen wurde, das schwächste gewesen seyn soll; ich werde in der Folge zeigen, worinn die Verschanzungen bestanden, die die Türken in einer Nacht aufgeworfen hatten. Sobald sich die Russen in Bewegung sezten, überflügelten die Tartarn und Spahis sie, und kamen ihnen im Rücken, wurden aber durch das Feuer womit man sie bewillkommete, bald entfernt, und man fuhr fort gegen erwähnte Retranschements anzurücken; die Janitscharen ergriffen das Mittel, das ihnen noch übrig blieb, und fielen ungestüm auf das zweite Quarre vom rechten Flügel, welches der General Pokentin kommandirte, brachen in einem Winkel und eine Flanke ein, und warfen es auf das Quarre des Marschalls; die nicht sehr zahlreiche Cavalerie hieb darauf in die Janitscharen ein, und diese kehrten geschwind in ihre Retranschements zurück, und besezten sie auf ihre Art, nehmlich sie stiegen im Graben; Pokentins Quarre formirte sich wieder, und avancirte mit dem

dem blanken Gewehr. General Bauer, der mit seinem Quarre auf dem rechten Flügel stand, bemeisterte sich der Anhöhe, die die Türken auf ihren linken unbesezt gelassen hatten, pflanzte seine Kanonen daselbst auf, und beschoß die Janitscharen in Flanke und Rücken; Fürst Repnin that dies mit eben so wenig Mühe auf ihrem rechten Flügel, und die andern Quarres rückten en Front vor; die Türken verliessen alles, flüchteten nach der Donau, und viele fanden darinn ihr Grab, auf dem Schlachtfelde blieben aber wenig Todte, weil die rußische Cavalerie die türkische Infanterie nicht verfolgen konnte.

Ich werde hierdurch veranlaßt zu sagen, daß ich von so viel Quarres nichts halte, weil man durch die Menge Flanken, die man dadurch bekommt, sich selbst schwächt; die Stärke eines Quarres besteht im Quarre selbst. Stehn zwey Quarres drey bis vierhundert Schritt von einander, und die Janitscharen fallen mit ganzer Masse zwischen die Flanken, so kann man, besonders mit Kanonen nicht auf sie feuern, ohne zugleich auf das andere Quarre mit zu schiessen.

Ist

Ist eine Armee stark, so lasse ich es mir gefallen, daß sie sich in zwey Quarres theilt; formirt sie aber mehrere, so sind zu viel Truppen unthätig. Ein Quarre long hat zwey Flanken und vier Winkel, dahingegen fünf Quarres zehn Flanken und zwanzig Winkel, und folglich eben so viel schwache Theile haben. Wird ein kleines Quarre geschlagen, wo soll es sich wieder formiren? zieht es sich auf ein anderes zurück, so bringt es solches in Unordnung, und hindert das Feuer; es hat mit einem Wort, wenig oder gar keine Unterstützung, weil es nicht hinreichende Cavalerie in sich fassen kann, die mit Erfolg in die Türken, die das Quarre angegriffen haben, und mit der Infanterie handgemein geworden sind, einhauen könnte. Ein großes Quarre hingegen faßt alle Cavalerie in sich, und diese kann sich ohne Hinderniß überall hinbegeben, wo ihre Gegenwart erfodert wird, ohne mit der Infanterie ins Gedränge zu kommen, und ohne daß man ihr Platz machen dürfe, wie es geschehn muß, wenn sie von einem Quarre zum andern sich begiebt; mit einem Wort, so stark ein großes Quarre ist, so schwach ist ein kleines, und lezteres ist eben so

schwer

schwer zu bewegen, als das erste; folglich hat es alle Mängel, aber nicht die Vortheile des Großen.

Im Jahre 1738 begieng man bey Kornia große Fehler, die Kaiserlichen ließen sich angreifen, und standen ohne sich von der Stelle zu rücken, in der gegen andere Feinde gewöhnlichen Stellung, die Infanterie in der Mitte, die Cavalerie auf den Flügels, und auf jeden äußersten Theil derselben ein Dragonerregiment mit hochhabenden Karabiners; nothwendig wurden die Korps, auf welche der ottomanische Donner fiel, gänzlich geschlagen; hätte man dem Verlangen der Soldaten Gnüge geleistet, und wäre vorgerückt, so wäre das nicht geschehn; so blieb man aber zwey Tage stehn, und sahe die Türken an, diese gewannen dadurch Zeit das Lager zu recognosciren, ihre Attaken zu bestimmen, und zu deren Ausführung einen starken Regen zu benutzen; nur bey Annäherung des zweiten Treffens und der Küraßiers, die der Markgraf Philipp in Person anführte, zogen sich die Türken ohne verfolgt zu werden, zurück. Die Küraßiers wurden von den Türken ihrer Rüstung wegen gefürchtet; sie war zu der Zeit ganz vollständig; Helm, Backenschie-

schienen, Visir, nichts war dabey vergessen, der Reuter war aber unbeweglich, und konnte kaum das Kommandowort hören. In dieser Bataille geschahe ein Fall, wovon die Geschichte kein Beyspiel aufzuweisen hat; ich habe schon gesagt, daß auf den äußersten Enden der Flügel, Dragonerregimenter postirt waren; das Khevenhüllersche, jetzo Jungmodena, stand auf dem linken Flügel, und hatte eine Anhöhe vor sich, von welcher herab die Janitscharen mit dem Säbel in der Faust auf gedachtes Regiment losgiengen; anstatt nunmehr den Degen auszuziehn und vorzurücken, blieb es mit dem Karabiner hoch auf seinem Platze stehn, und schoß auf die Janitscharen, die den Pferden gleich in die Zügel fielen, und ihnen die Knie abhieben, ehe sie einen Hieb nach den Dragonern thaten; die Sache ist unglaublich, ich kenne aber noch viele Officiers in der kaiserlichen Armee, die es bezeugen können. Bey Bonialucka war es anders; man stellte die ganze Cavalerie auf den linken Flügel der Infanterie in ein Treffen, und auf dem äußersten Ende stand ein Husarenregiment; es kamen einige Bosniaken zum Vorschein, recognoscirten das Terrain, zo-

gen sich bald rechts, bald links, fielen endlich über die Husaren her, warfen sie auf die Cavalerie, und das Ganze auf die Infanterie; wären diese braven Leute unterstüzt worden, so wäre der Unordnung gar nicht wieder abzuhelfen gewesen.

Bey Panezowa formirte man zwey Treffen, die Infanterie im Centro, die Cavalerie auf den Flügeln; nur einige Bataillons standen auf den Flanken, ganz so wie man in diesem Kriege zu kampiren pflegte; das Regiment Preising stand am äußersten Ende des Flügels; es regnete grade nieder. Es ließ sich ein Korps von 1500 türkischen Pferden, ich glaube unter Kommando von Toß Pascha, vor dem rechten Flügel sehn, zog sich alsdann nach dem linken zu, warf nurgedachtes Dragonerregiment, und das Küraßierregiment von St. Ignon, jetzo Sachsen-Teschen, drang bis ins Hauptquartier vor, plünderte daselbst, und ward endlich von den Husaren, die dort kampirten, zurück gewiesen. Hätte man die geringste Bewegung vorwärts gemacht, so wäre das nicht geschehn; so lange man indessen Cavalerie und Infanterie nicht untereinander mischt, damit beyde Waffen einander unterstützen, so wird

man immer dergleichen Vorfällen ausgesezt seyn. Was ich bisher gesagt habe, beweißt, daß man jedes Gefecht mit den Türken vermeiden muß, sobald es regnet, weil sie glauben, daß der Himmel sie alsdenn begünstigt, und unsere Feuergewehre wenig oder gar keine Wirkung thun. Bey Chozim war es ein ander Ding, da war der Regen zum Vortheil der Russen, die ohnehin nicht feuern durften, um sich nicht einander zu tödten.

Ich wiederhole es nochmals, man muß die Türken angreifen sobald man sie entdeckt, besonders wenn sie ins Lager rücken, oder auf dem Marsch sind, denn sie brauchen viel Zeit, um sich nach ihrer Art zu formiren; wenn die Zeitungen gleich von Veränderungen reden, die sie mit ihrer Artillerie vorgenommen hätten, so bemerkt man doch noch keine, ausser daß sie vor einige Kanons, statt der Ochsen die sie sonst dazu gebrauchten, Pferde spannen; sie kann mit den Truppen nie zu gleicher Zeit im Lager eintreffen, und man braucht Zeit dazu, diese entsezlichen Maschinen von den Karren abzuladen, auf die Laffeten zu legen, und sie sodann aufzufahren; greift man die Türken also unver-

muthet an, so können sie sich derselben unmöglich bedienen.

Die Donau, Ungarns Fruchtbarkeit, und viele andere Vortheile öfnen den Oesterreichern einen Weg, die Türken aus Europa zu vertreiben; die Russen dürfen sich aber nicht damit schmeicheln, weil sie in zu großer Entfernung von ihrem Lande, und in schlecht angebaueten und von den Türken ruinirten Gegenden Krieg führen, wo ihnen kein Fluß ihre Zufuhr erleichtert. Peter den Großen war dies wohl bekannt, und nichts beweist mehr die Größe seines Genies, als sein Entschluß, zu Weronitz Schiffe zu bauen, um sie von da auf dem Don nach Asow herunter gehn zu lassen, sich der Schiffarth des schwarzen Meers, und endlich der Krimm zu bemeistern; Ohne die Affaire am Pruth, wäre es ihm wahrscheinlich geglückt. Mit einer Armee wie die rußische jetzo ist, hätte sich dieser Fürst mit Ehren aus der Sache gezogen, die seiner Größe so nachtheilig wurde; er durfte nur so manoeuvriren, wie ich behaupte daß man gegen die Türken thun muß, und ihnen grade auf den Leib gehn, ohne sich um ihre Anzahl zu bekümmern. Dieser Monarch begieng folgende Fehler. Erstlich,

lich verließ er sich zu sehr auf den Fürsten der Wallachey, der ihn mit Lebensmitteln versorgen wolte; zweitens, da er hörte daß die Türken die Donau passirten, hätte er ihnen mit seiner ganzen Armee entgegengehn, und ihnen Bataille liefern sollen; statt dessen schickte er aber seine Cavalerie alleine hin, diese ward von Spahis und Tartarn eingeschlossen, und daher genöthigt abzusteigen, und ein Quarre zu formiren; in dieser Stellung wurde sie bis bey Falkehin zurück begleitet, wo sie wieder zur Armee stieß. Alles was bis dahin geschehn war, konnte man voraus sehn, und noch war keine Ursach vorhanden, sich zu verschanzen; die türkische Armee kam und schloß ihn ein; alles dies konnte ihn nicht befremden, denn wie gesagt, in der Ebene muste das nothwendig erfolgen; er hätte die Türken aber nur gleich angreifen sollen, ehe sie ihr schweres Geschütz aufführen und sein Lager beschiessen konnten, in welchem es überdies anfieng an Lebensmitteln zu fehlen; und dann hätte er suchen sollen sich ihrer Magazins zu bemeistern. Kantimir sagt, man wäre durch die Unfähigkeit der rußischen Generals in diese Verlegenheit gekommen, weil sie nicht verstanden hätten in der

Ebene zu manoeuvriren, und weil sie es gewagt hätten sich sehn zu lassen. Ich glaube er thut ihnen hier unrecht, denn was hatten die Generals zu befehlen, da der Kaiser die Armee in Person kommandirte? Mir hat der General Brilli, der damahls schon Oberster war, erzählt, der Fehler wäre noch zu verbessern gewesen, man hätte nur die Person der Kaiserin keiner Gefahr aussetzen wollen; nach meiner Meinung entschuldigt das Petern aber nicht, denn er hätte sie nicht sollen mit ins Feld nehmen; Weiber sind da beschwerlicher als die schwerste Equipage.

Die Krimm ist unstreitig die vortheilhafteste Eroberung die Rußland machen könnte, es würde durch den Besitz von Kaffa und anderer Seeplätze welche die Türken inne haben, seinen Handel sehr ausbreiten; man kann von da sehr bald in Konstantinopel seyn; ein Schiff das gut seegelt, kann diese Farth bey günstigen Winde in 24 Stunden zurücklegen; und welcher Vortheil würde für Rußland nicht aus der Herrschaft über das schwarze Meer erwachsen? diese zu erlangen würde mit keiner Schwierigkeit verknüpft seyn, weil die türkische Seemacht, wie das Beyspiel gezeigt

hat,

hat, die unbeträchtlichste in Europa ist. Die Krimm ist fruchtbar, und hat ein vortrefliches Klima; die Truppen welche Rußland hält, um die Tartarn im Zaum zu halten, könnten zu Besatzungen dieser Halbinsel angewendet werden, und man könnte vortrefliche Länder, die bis jezt wüste geblieben sind, bevölkern und anbauen.

Der Marschall von Villars sagt in seinen Denkwürdigkeiten, wovon der erste Theil nur von seiner Hand ist, man hätte bey der Bataille von Esseck keine Paschas, oder vornehme Officiers vor der Armee herumreiten sehn, Befehle zu ertheilen, und die Position der Kaiserlichen zu recognosciren; er schließt hieraus daß sie es immer so machen, und folglich im Handwerk sehr unerfahren seyn müsten. Wer aber im vorigen und jezigen Kriege wider sie gedient hat, wird einräumen, daß die vornehmen türkischen Officiers, wenn die Armeen einander im Angesicht stehen, und ehe das Gefecht angeht, in einer beständigen Bewegung sind, in der Nähe recognosciren, und dabey mit dem Säbel Bewegungen machen, als wenn sie denen drohen wolten, die nach ihnen schiessen.

Man unterscheidet sie durch die Schönheit ihrer Pferde und Reitzeuge, wie auch durch die Länge ihrer Bärte. Im Marsigli findet man einen Plan von dieser Bataille, wo Infanterie und Cavalerie vermischt ist. Kantimir widerspricht sich sehr durch die Art womit er davon redet. Aber der Beschreibung die Villars davon giebt, sieht man es an, daß sie von der Hand eines wahren Soldaten herrührt.

Nur einige Jahre vor dem Karlowitzer Frieden, nehmlich zur Zeit ihres Verfalls, fiengen sie an sich zu verschanzen; im lezten ungarischen Kriege hat man aber nicht gesehn, daß sie solches gethan hätten.

Ihre gewöhnlichen Verschanzungen bestehn in einem schlechten eilig aufgeworfenen gradlinichten Graben ohne Fleschen oder Redans, dieser ist drey bis vier Fuß tief, und die Erde davon werfen sie auswärts, wie bey unsern Transcheen, sie dient ihnen zur Brustwehr; sie lassen immer einige Oefnungen wo man herausreiten kann, und decken sie mit kleinen Abschnitten. Nach der innern Seite ist der Graben abhängig, damit sie bequem herunter und herauf steigen können;

nen; so waren ihre Retranschements bey Kagul beschaffen. Die Janitscharen stecken ihr großes Messer in die Erde, und darauf legen sie die Flinte, damit sie gut schiessen können; hat der eine abgefeuert, so läßt er seinen Platz einem andern, und übereilt sich gar nicht mit dem laden, sondern raucht indessen seine Pfeife, wenn man ihm Zeit dazu läßt. Hierinn besteht die ganze Feldfortification der Türken, die folglich keine große Wissenschaft erfodert, und zuverläßig die einfachste von der Welt ist. Wollen sie in der Nähe eines Orts Verschanzungen machen, die nach ihrer Art stark seyn sollen, so brauchen sie viel Zeit dazu, sie graben sich ein, und machen ihre Brustwehr en glacis; diese Arbeit wird alsdenn aber nicht mehr von den Janitscharen, sondern von den Pionniers oder Bauern verrichtet, die man hierzu aus den benachbarten Provinzen kommen läßt, und gut bezahlt. In diesem Fall machen sie den Graben auf erwähnte Art, aber breiter, nebst einem Banquet an der Brustwehr. Die Brustwehr ist inwendig höher, und verläuft sich en Talüd; sie bepflanzen sie mit Sturmpfählen oder kleinen Palisaden, mit den Spitzen aus-

wärts geneigt, und füllen die Zwischenräume mit Sandsäcken aus: sie errichten auch Bettungen und Schulterwehren, um ihre Artillerie aufzufahren. Wenn sie sich gleich in einer solchen Position sehr tapfer vertheidigen, so ist sie dennoch schwach, und sie werden allemahl darinn geschlagen, weil ihre vornehmste Stärke in ihrer zahlreichen Cavalerie besteht, die alsdenn nur Zuschauer abgeben muß; wenn ich den Angriff ihrer Lager und Verschanzungen abhandeln werde, will ich mich deutlicher hierüber erklären.

Man muß die Türken durch gute Ordnung und schöne Manoeuvres überwinden, weil sie die Menge, Tapferkeit, und persönliche Geschicklichkeit auf ihrer Seite haben; Mann gegen Mann bleibt der Türke gewiß wenigstens so lange Ueberwinder, bis wir unser blankes Gewehr besser gebrauchen lernen; man muß also diese Vortheile alle zu vereiteln, und sie zu ihrem eigenen Nachtheile zu wenden suchen.

Dennoch rathe ich die Türken anzugreifen, wenn man kann, ohne ihnen Zeit zu lassen sich zu verschanzen, und ihre Kanons aufzufahren; denn sie könnten sich vielleicht gebessert haben, und bey

Befolgung meines Systems wird ihnen ihre Cavalerie überall eine sehr unnüze Waffe seyn.

Stehn die Armeen gegeneinander, so muß man starke Cavaleriewachten in eben der Ordnung aussezen, wie man kampirt und ficht; das ist, man muß sie mit Infanterie vermischen; leztere legt man in Fleschen die mit Kanons besezt sind, und die Cavalerie-Feldwachten sezt man etwas vorwärts zwischen besagte Fleschen aus, damit sie selbige nicht maskiren; die Vedetten aber verbreitet man längst der Front, und nach Beschaffenheit des Terrains um das ganze Lager.

Sezte man die großen Cavalerie-Feldwachten so aus, wie gegen andere Feinde, so würden sie alle Augenblick bis auf die Fahnenlinie zurückgeprescht werden; wenn sie aber so vermischt sind, so können sie sich, wenn sie gedrängt werden, unter das Feuer der Fleschen zurückziehn.

Man nehme sich gegen die Spahis nichts anders vor, als sie nur zu entfernen; wollte man sie en Linie, mit dem Degen in der Faust attakiren, wenn sie nicht etwa ein Defilee im Rücken haben, so hiesse das mit Knitteln drein werfen, wenn man Vögel fangen wolte; die Geschwindigkeit der türkischen

kischen Pferde sichert ihre Reuter, und man läuft Gefahr geschlagen zu werden. Es ist eben so, als wenn Kürassiers mit ihren schweren Pferden die große Attake auf Kosaken machen, und sie verfolgen wolten; diese würden die ersten jagen lassen, bis ihre Pferde ausser Athem wären, denn wenn sie gleich auf tausend Schritt eine ganz geschwinde Karriere machen können, so sind sie doch nicht im Stande es so lange wie die Kosakenpferde auszuhalten, und alsdenn würden sie Rechtsumkehrt machen, und die Kürassiers würden übel dabey fahren. Ein Spahis ist geschickter, braver, und besser beritten als ein Kosak, denn nur gegen Tartarn, nie aber gegen wahre Türken hat lezterer Ehre eingelegt; das habe ich aus dem Munde russischer Officiers.

Die asiatischen Spahis stehn, vermuthlich wegen ihrer Pferde, in noch bessern Ruf als die europäischen. Bey Scharmützeln verbreiten sie sich von allen Seiten, und bedienen sich, wenn sie auf die erfoderliche Distanz heran kommen, der Wurfspiesse; sie schiessen auch mit Feuergewehr wie andere leichte Truppen. Was die Russen nach mei-

meiner Meinung thun könnten, will ich hier kürzlich wiederholen.

1) Führen sie in der Moldau Krieg, so müssen sie in der pohlnischen Ukraine Posten besetzen, und solche befestigen, um mit Kiow Kommunication zu haben, und ihre Magazins zu decken; von diesen dürfen sie sich nicht zu weit entfernen, und sie müssen sie so wie die Armee vorwärts geht, nachfolgen lassen; die Affaire am Pruth kann ihnen zur Warnung dienen; die Posten wovon ich rede, bedürfen keiner großen Befestigung, sie sollen nur gegen Tartarn und andere dergleichen Cavalerie sichern, denn die türkische Infanterie wagt sich nicht so weit. (Alles dies ist geschehn, Polonna ist ihr Waffenplatz.)

2) Müssen die Russen die Belagerungen entweder im Winter, oder dann unternehmen, wenn die türkische Armee wegen der Jahrszeit, oder den Verlust einer Bataille das Feld verlassen muß. Der Graf Romanzow hat das gethan; bey Bender war es aber eine andere Sache, denn die Armee die solches belagerte, hatte noch keinen Feind im Felde, der Aufmerksamkeit verdiente.

Bey

Bey einer Bataille muß man soviel als möglich die durchschnittenen Gegenden, aus schon angeführten Gründen vermeiden.

4) Nie muß sich das Hauptkorps um die Türken zu verfolgen, wenn sie geschlagen sind, oder um ihr Lager zu plündern, debandiren. Den Zeitungen zufolge kann man den Russen diesen Vorwurf nicht machen.

5) Sie müssen die Bewohner des alten Colchis, die sich zur griechischen Kirche bekennen, auf ihre Seite ziehn; ich verstehe hierunter die Völker von Imirette, Mingrelien und Guriel, wie auch die Cirkaßier, die dem Grossultan und Tartar-Khan zinsbar sind. Alles dies ist geschehn, seitdem die deutsche Auflage herausgekommen ist, und Tottleben hat das, wovon ich gesprochen habe, geleistet. Es ist zuverläßig, daß die Cirkaßier vor langen Zeiten schon Christen waren; seit mehrern Jahrhunderten haben sie aber weder Priester, Tempel, Altäre, Bücher, noch irgend einen Gottesdienst; sie sind aber sehr brav.

6) Man muß eher die Gefechtsordnung verengen als zu sehr ausdehnen, nur die Flanken muß man sichern.

7) Man muß beherzt und ohne Schwimmen vorrücken, von Zeit zu Zeit Halt machen, um zu verschnauben, und was in Unordnung gekommen ist, wieder auszubessern; denn für Truppen die nicht in großen Korps geübt sind, ist dies Manoeuver sehr schwer. Man behauptet, daß die Russen noch nicht so weit darin gekommen wären, als sie es seyn könnten.

8) Man suche die türkische Cavalerie nur zu zerstreuen, die Janitscharen aber gänzlich zu vernichten, denn aus oben angeführten Gründen erholen diese sich nicht so bald wieder.

9) Nach Montecuculis Meinung soll die Infanterie gegen die Spahis, und die Cavalerie gegen die Janitscharen fechten; das Schwierige dieses Systems habe ich gezeigt. Nach meinem Grundsatz muß man aber beyde Waffen vermischen, um auf jeden Fall gefaßt, und überall gleich stark zu seyn. Diese Gefechtsordnung, die gegen jeden andern Feind untauglich seyn würde, ist hier wie ich schon gezeigt habe, unumgänglich nothwendig.

10) Da die leichte Cavalerie den lezten Nachdruck geben muß, so muß sie 300 Schritte

vom

vom ersten Treffen stehen, um durch die Intervallen gehn zu können, sobald es erfoderlich ist; diese muß solches auch unterstützen, weil das zweite Treffen zu entfernt davon ist, und mehr dazu dient den Rücken zu decken, und rückwärts zu chargiren, als den andern Truppen zu Hülfe zu kommen, die Bagage und andere Dinge die im Quarree sind, hindern solches zu agiren, und in Ordnung vorzurücken, und die Ausreisser, die darauf zulaufen, benehmen alle Möglichkeit zu feuern.

11) Die schwere Equipage würde im Quarre, besonders in unebenen Terrain, sehr beschwerlich seyn, wenn man den Feind entgegen marschirt; man muß sie also unter Bedeckung von einigen tausend Mann Infanterie und Dragoner, oder Jäger, zurücklassen; man muß eine Wagenburg davon formiren, die Knechte müssen bewafnet seyn, und solche nebst den unberittenen Reutern, Marketendern, und sogar Kranken vertheidigen helfen, leztere können auf den Wagen sitzend, laden und feuern, mit einem Wort, man muß alles gebrauchen. Sie können nur von leichter Cavalerie angegriffen werden, denn wie gesagt, die Janitscharen detaschiren nicht von der grossen

sen Armee, und da die übrige Infanterie nicht ansehnlich genug ist, um etwas zu unternehmen, so schickt sie auch keine Detaschements aus. Bey der Bataille von Kagul hat Graf Romanzow das obige beobachtet.

12) Bey großer Hitze, vornehmlich wo der Soldat Durst leiden kann, muß man forcirte Märsche vermeiden; ich sehe auch nicht ein, daß sie in diesem Kriege so nothwendig seyn könnten. Jeder Soldat muß eine Feldflasche von weissen Blech haben, (die Russen haben sie) und in dem Wasser womit er sie füllt, besonders in den Gegenden, wo man nur in Morästen und selbst gegrabenen Brunnen welches findet, ein glühendes Eisen abkühlen: er darf kein Wasser trinken, das nicht so zubereitet ist. Bey den Russen ist diese Vorsicht nöthiger als bey andern Truppen, weil ihr Sold ihnen nicht erlaubt, etwas Wein oder Brandtewein zu trinken. Das Wasser, das in diesen Gegenden sehr ungesund ist, enthält eine Menge kleiner Insekten, wovon man es reinigen muß. Man lasse dem Soldaten keine rohen Früchte essen, lasse ihm, wenn er Zeit hat, alle Tage seinen Kessel kochen, und gebe ihm ausser

dem Brodte oder Biskuit, Fleisch, Knoblauch, und wo möglich etwas Brandtewein und Rauchtobak. Hat man keine Ochsen oder Schöpse, so gebe man ihm Pferdefleisch, das in der Tartarey nicht selten ist; es ist nicht so schlecht wie man glaubt, es ist der Tartarn ihre beste Nahrung, und sie befinden sich wohl dabey. Ein Milchfohlen schmeckt vortreflich, und die Zeugungsglieder eines Hengstes sind vor diese Völker eine Delicatesse.

13) Man muß seine Einrichtungen so treffen, daß ein Theil der Infanterie und leichten Cavalerie seine Winterquartiere in den eroberten Ländern bekommt, in welchen man alsdenn die nöthigen Posten befestiget, andere aber, die man im Rücken hat, kann man, wenn sie nicht zu Unterhaltung der Kommunication mit einem Platze oder Lande dienen, verlassen, damit man sich nicht zu sehr durch die Besatzungen schwächt, die man darinn lassen müste.

Die Russen haben dies zum Theil gethan; es wäre aber besser gewesen, daß sie nie bis Buckarest in der Wallachey gegangen wären, als daß sie solches nachher wieder verlassen haben;

denn

denn ausser daß sie die Bewohner dadurch den äußersten Trübsalen ausgesezt haben, so betrachten auch die Türken die geringste Bewegung, die der Feind rückwärts macht, als einen erlangten Sieg.

14) So lange ihre große Armee im Felde ist, zertheilet die eurige nicht, sondern seyd nur darauf bedacht mit ihnen zu fechten.

Ich habe schon gesagt, daß sie wenig oder gar keine Detaschements ausschicken, und den kleinen Krieg den Tartarn, Wallachen und Moldauern überlassen; sie suchen aber die Scharmützel, und finden eben so viel Vergnügen daran, wie alle Husaren. Sie sollen jezo, wie man sagt, nicht mehr so großes Verlangen darnach tragen, sondern die Scharmützel sollen bey ihnen seltner seyn. Standen die Armeen einander ehedem im Angesicht, so war ein beständiges Blänkern zwischen beyden Fronten; die Spahis und Freywilligen kamen aus dem Lager, um ihre und ihrer Pferde Geschicklichkeit zu zeigen, kehrten dann wieder zurück, um ihre Pfeife zu rauchen und Kaffee zu trinken, und wenn es ihnen einfiel, kamen sie wieder zum Vorschein; sie schossen in großer Entfernung, wie alle leichte Truppen in

der Welt zu thun pflegen. Ich weiß nicht, ob sie dies Spiel noch treiben; für die Zuschauer war es angenehm, man muß es aber nicht dulden, weil

1) Die Türken dadurch überzeugt werden, daß sie besser beritten, und geschickter sind als wir, und weil ihre Verwegenheit und die Verachtung die sie gegen uns haben, sich dadurch vermehrt.

2) Weil dergleichen Scharmützel ein Hauptgefecht nach sich ziehn können, welches man vielleicht vermeiden will.

Wenn die Spahis sich also den Vorposten zu sehr nähern, so muß man sie mit einigen Kanonenschüssen bewillkommen, denn sonst vermehrt sich die Anzahl der Blänkers; die Türken wollen nicht nachgeben, damit es nicht den Anschein hat, als wenn sie hätten weichen müssen, und also wird die Sache ernsthaft; mit dem geringsten kleinen Vortheil den sie erlangen, thun sie groß; das Schiessen reizt die Janitscharen an, und sie sind schwer zurück zu halten, besonders wenn die Spahis Gefangene gemacht haben, oder auf ihren Piken Köpfe im Triumph hereinbringen.

Lassen

lassen wir appelliren, und unsere Leute verlassen zuerst den Platz, so ist das hinlänglich für die Türken, zu glauben, die Bataille gewonnen zu haben; man muß also alles vermeiden, was ihnen dies Vergnügen machen kann. Vor jeden Kopf den sie aufweisen können, bekommen sie einen Dukaten; manchem armen pohlnischen Bauern hat dies seinen Kopf gekostet, der alsdenn einen Kosakenkopf hat vorstellen müssen. Bey Chozim hieb ein Kosak einen Spahis vom Pferde, nahm ihm seinen Mantelsack, und weil er sich nun reich genug glaubte, machte er sich damit bey Seite; begierig zu wissen, worinn seine Beute bestände, öfnete er den Mantelsack, und fand nichts als vier Bauernköpfe darinn, die nicht neuerlich abgehauen seyn mochten. Kantimir bestätigt, was ich gesagt habe, nehmlich daß die Türken von einem jeden kleinen Vortheil, den sie in einem kleinen Scharmützel davon tragen, viel Aufhebens machen.

Steht man in einem Lager, um sie zu erwarten, und man glaubt solches mit Vortheil thun zu können, (wovon mich jedoch nichts überzeugen kann,) so muß man kein Korps ausserhalb

dem Quarre lassen, weil sie sonst auf selbiges ihre Attake richten. Da ich kein Buch bey der Hand habe, so kann ich nicht bestimmen, vor welcher Bataille es war, wo auf diese Art einige tausend Kaiserliche in Stücken zerhauen wurden; sollte es nicht bey Salankamen gewesen seyn? Auch bey der Affaire am 9ten September 1769. wurden einige rußische Bataillons, die in zwey Treffen, in einem Holze vor dem linken Flügel ihres Lagers postirt waren, von allen Seiten angegriffen, und litten sehr viel dabey, wenn sie gleich ein Verhau und spanische Reuter vor sich hatten. Will man dergleichen detaschirte Korps unterstützen, so muß man doch dazu Truppen aus dem Quarre oder Lager nehmen, und das kann leicht die Ordnung unterbrechen; bleibt man hingegen in einem Korps beysammen, so ist man überall gleich stark, und giebt den Türken keine Blößen, daß sie nach ihrer Art angreifen können. Ich will hier noch etwas über die Bataille vom 9ten September bey Chozim sagen; mir ist ihre eigentliche Benennung unbekannt.

Das rußische Lager war linker Hand des Dniesters, auf einen starken Kanonenschuß von

Cho-

Chotzim; der rechte Flügel war für ein großes Korps unzugänglich; die ganze Infanterie formirte ein Quarre, und war mit Fleschen, Batterien und spanischen Reutern umgeben; die Cavalerie stand hinter dem rechten Flügel, und glaubte sich da ganz sicher; vor dem linken Flügel war ein Holz, wo rechter und linker Hand Batterien aufgeworfen, Verhaue gemacht, und spanische Reuter vor die vier Bataillons und Jägers, die daselbst wie ich schon gesagt habe, in zwey Treffen standen, aufgepflanzt waren.

Die Türken kampirten über und hinter Chotzim, linker Hand besagten Flusses; sie machten von da aus einige Versuche solchen auf Flössen und Schiffen zu paßiren, oder zu durchwaten, wurden aber immer mit großen Verlust zurückgetrieben; endlich schlugen sie ganz nahe bey der Festung drey Brücken; ihre Fourageurs giengen herüber, schnitten das Getraide bis an die rußischen Feldwachten weg, und überflügelten sogar ihren linken Flügel und das Holz. Der Fürst Gallitzin beschloß sie dafür zu züchtigen; zu dem Ende wurden am 9ten September, am frühen Morgen, sechzehn Grenadierkompagnien unter

Kommando des Generallieutenants Soltikow befehliget, diesen Fourageurs den Weg zu versperren, wenn sie den linken Flügel des Lagers paßirt wären, während der Zeit sollte die Cavalerie vom rechten Flügel sie im Rücken en Linie attakiren. Soltikow postirte sich linker Hand des Lagers, und vier Bataillons rückten ins Holz, um die darinn befindlichen abzulösen. Alles war auf diese Art veranstaltet, da anstatt der Fourageurs die ganze ottomanische Armee über den Dniester gieng, ohne daß die Russen davon unterrichtet waren. Etwas türkische Infanterie, ich glaube es waren Arnauten, ließ sich auf dem rechten Flügel sehn, vermuthlich um einen falschen Angrif zu machen; die Janitscharen hingegen richteten den ihrigen auf die Bataillons die im Holze standen; die Cavalerie aber, die da wuste wo die rußische stand, gieng um das Holz und Lager herum, lies solches linker Hand, und fiel von hinten zu auf den rechten Flügel, nachdem sie ihren Weg beynahe um die ganze Armee genommen hatte. Die rußische Cavalerie, die mit Fourageurs zu thun zu haben glaubte, machte eine Bewegung vorwärts, ward aber zurückgepreſcht, und zog sich unter das

Feuer

Feuer einer oder zwey Batterien zurück, die durch eine Decharge di: Spahis und Tartarn bald nöthigten, wieder hinzugehn wo sie hergekommen waren. Einige Eskadrons verfolgten sie von weiten, der Fürst Repnin ließ auch welche in das Quarre rücken, und stellte sie hinter die Intervallen der Bataillons; sie blieben aber unthätig, weil die Türken nicht bis dahin kamen. Die Janitscharen machten darauf ihren Angriff im Holze, und die Bataillons, die darinn abgesondert von einander standen, wurden eins nach dem andern von allen Seiten angefallen, ohne daß der Fürst Gallitzin wuste was vorgieng; es giengen sogar Kanonen verlohren; die Türken griffen die Redouten worinn sie waren, im Rücken an. Der General Soltikow, der mit seinen Grenadiers noch immer auf dem linken Flügel stand, hörte, daß das Feuer im Holze lebhafter wurde, er marschirte also hin, und kam zur Rettung der Bataillons noch eben zu rechter Zeit, denn sie waren schon bis aufs äußerste gebracht; er griff die Türken mit dem blanken Gewehr an, und sie zogen sich zurück, nahmen aber zwey Kanonen mit, und behielten sie auch. Die türkische Armee gieng

wieder über den Dniester, und viele ersoffen, weil zwey Brücken brachen. Der Fürst Prosorowsky verfolgte sie mit seinen Husaren, die er in zwey Treffen formirte, es kam aber zu keinem besondern Gefecht.

Die Affaire am 17ten desselben Monaths, war nur ein Niedermetzeln, wie die Türken selbst einräumen; das Korps, das hier umkam, bestand aus 17000 Mann, und die Hälfte davon ertrank. Sechs Wochen nachher fand man bey Kalus die Leichen, und die Einwohner dieses Orts, welche sie plünderten, bereicherten sich dadurch. Ich bemerke dieses, damit man sieht, daß nichts übertrieben ist, was die Russen von den bey diesen Affairen erhaltenen Vortheilen gesagt haben. Die lezte Niederlage geschah auf folgende Art.

Man versichert, der Großvezier hätte auf das wiederholte Bitten der Janitscharen beschlossen, sein Glück noch einmal zu versuchen, wenn er gleich nur noch eine Brücke hatte, und der Dniester wegen des angelaufenen Wassers nicht mehr zu durchwaten war; zu dem Ende gieng er mit obbenannten Korps, welchen die ganze Armee nachfolgen sollte, über diesen Fluß; nachdem er solches

po:

postirt hatte, kehrte er ins Lager zurück, war aber kaum die Brücke paßirt, so lief der Fluß so geschwind an, daß er sie mit wegriß; dies Korps war also gänzlich von der großen Armee getrennt. Der Fürst Gallitzin ward bald von dieser Begebenheit unterrichtet, und beschloß sogleich diesen Glücksfall zu benutzen; ob es gleich einige Generals widerriethen, so nahm er doch 7 bis 8000 Mann fast lauter Infanterie, marschirte still auf dies Korps los, und gab den strengsten Befehl, nicht zu schiessen; es war sehr finster, und regnete grade nieder. Wie er nahe an die Türken heran kam, theilte er seine Bataillons in verschiedene kleine Korps, um zugleich und von allen Seiten über die Feinde herzufallen. Wie diese die Annäherung der Russen gewahr wurden, fiengen sie an zu schiessen, dies zeigte ihnen aber nur noch besser, wo sie zugehn sollten, denn der Regen hatte die Fackeln, die ein türkisches Lager immer erleuchten müssen, ausgelöscht, und vielleicht hätte man es ohne das Schiessen nicht gefunden. Die meisten Türken verbargen sich in ihre Zelter, und wurden darinn ohne sich zu rühren, mit Bajonets erstochen; andere retteten sich nach dem Fluß

zu,

zu, und fanden darinn ihr Grab. Fünfhundert Pferde ohngefähr, wollten durchbrechen, und stießen, wie mir der General Igelström, der damals Oberster war, erzählt hat, grade auf seinen Trupp, der nur aus zweyhundert Grenadiers bestand; die Dunkelheit hinderte beyde Theile, einander zu sehn, bis sie noch zehn Schritt von einander waren; Igelström befahl zu feuern, aber kein Gewehr gieng los, so naß waren sie; die fünfhundert Spahis kehrten indessen um, und fanden eine Oefnung, durch welche sie sich retteten, weil die Cavalerie die solche zumachen sollen, sich in der Finsterniß verirrt hatte. Vier Tage nachher fand man diese Braven auf einer Insel im Dniester, vor Hunger und Kälte halb todt; weil sie sich aber schlechterdings weigerten sich zu ergeben, so wurden sie auf die Köpfe geschossen.

Ist man den Türken nahe, so muß man sich entschliessen ihnen die Fourage zu überlassen, die zwischen beyden Armeen ist. Man kann nicht fouragiren, ohne sich großen Scharmützeln auszusetzen, und die könnten solche Folgen nach sich ziehn, von denen ich schon Erwähnung gethan habe; selbst wenn man Infanterie und Ge-

schütz dazu brauchen wollte, würde es gefährlich seyn, denn die Türken könnten solchen ausweichen, oder das Feuer verhindern, indem sie sich plözlich unter die Fourageurs, und die Cavalerie der Eskorte mischten. Eine Chaine kann nicht stark noch zusammenhängend genug seyn, um 30 bis 40000 Pferde aufzuhalten, die sie mit Ungestüm angreifen. Man muß überdies jede Gelegenheit vermeiden, wo man mit den Türken zum blanken Gewehr kommen kann, so lange unsere Leute das ihrige noch nicht besser zu gebrauchen wissen; aus einem Scharmützel kann ein allgemeines Gefecht entstehn, besonders wenn der Mufti nicht bey der Armee ist, um durch ein Fetva Einhalt zu thun. Fouragirt also vor eurer Front, ehe die Türken euch zu nahe kommen, oder unterlaßt es gänzlich. Ich habe schon gesagt, daß ich wenig oder gar keine Kosaken oder Kalmucken bey der großen Armee haben möchte, und daß es besser wäre, sie anderwärts zu einer Diversion zu gebrauchen; will man aber doch welche haben, so kann man sich ihrer zu kleinen Patrouillen in der Nähe vom Lager, ausserhalb der Vedetten von der regulairen Cavalerie bedienen;

denn

denn gegen die Türken darf man keine starken Patrouillen schicken, und noch weniger solche sich zu weit entfernen lassen. Kosaken und Kalmucken tragen nichts zum Gewinnst einer Bataille bey, sie verbrauchen eine Menge Fourage, weil sie sehr unordentlich damit umgehn, und viel Pferde mit ins Feld nehmen. Ueberdies muß man gegen die Türken den kleinen Krieg bey Seite setzen, sie sind allemahl an leichter Cavalerie überlegen; sie ermüden wollen, hiesse ein Wespennest stören, um Ruhe davon zu haben; es ist also vergeblich, wenn man durch diese Waffe Vortheile über sie zu erlangen sucht. Marschirt ihr vorwärts, es sey in offenen, durchschnittenen, ebenen oder bergichten Gegenden, so hütet euch wohl, vor eure Kolonnen große Korps leichter Cavalerie vorher zu schicken, und unterstüzt diese noch weniger mit Kürassiers. Werden die Türken es gewahr, so fallen sie ungestüm über die erstern her; indem diese weichen, werfen sie die leztern übern Haufen, und alles zusammen wird sodann auf die Tete der Kolonne zurückgedrängt, die dadurch, wenn sie auch aus Infanterie besteht, in Unordnung gerathen muß, weil sie nicht feuern kann,

ohne

ohne ihre eigene Leute todt zu schiessen; man hat hiervon in ältern und neuern Zeiten verschiedene Beyspiele, bey Chotzim besonders waren die Russen in einer kritischen Lage. Es ist zuverlässig, daß ich es dem Fürsten Wolkonsky vorhergesagt habe, was erfolgen würde, da ich hörte daß sie wider diese Regel handelten. Ist man also auf dem Marsch, und kann von den Türken beunruhiget werden, so muß die Tete der Kolonne aus Infanterie bestehn: es ist dies die tauglichste Waffe, um einen Schwarm Barbaren aufzuhalten; man darf nur einige Eskadrons Husaren zum Recognosciren vorausschicken, sobald diese aber ein Korps entdecken, das Aufmerksamkeit verdient, und ihnen so nahe ist, daß es über sie herfallen kann, so müssen sie sich geschwind hinter die Infanterie zurückziehn, damit man mit Kanonen und dem kleinen Gewehr feuern kann; ich stehe dafür, daß die Tartarn und Spahis auf diese Art bald ihrer Wege gehn werden. Wollet ihr eure Cavalerie in diesem Kriege bald ruiniren, so dürft ihr sie nur zu Streifereyen gebrauchen. Die Russen haben das in der ersten Kampagne gethan; im Jahre 1770 haben sie es aber besser

gemacht, und ihre Cavalerie so zu sagen im Kästchen gehabt; sie hatten überdies keine andere Absicht als Bataillen zu liefern, bis sie Meister von der Gegend waren.

Man muß, besonders im Kriege gegen die Türken, nicht lange in einem Lager stehn bleiben, weil man

1) Im Angesicht ihrer die Fourage nicht weit herholen kann.

2) Damit man Krankheiten vermeidet, die in diesen ungesunden Gegenden durch langen Aufenthalt in einem Lager leicht entstehn; denn die Luft wird durch den Unflath verderbt, und das Brunnen- und Lachenwasser wird bald kothig, und sogar stinkend.

3) Um die Absichten der Türken zu vereiteln, und ihnen nicht Zeit zu lassen, eine vortheilhafte Position zu nehmen, ihre Batterien aufzufahren, einen Plan zum Angrif zu machen, oder ihre Attaken, wie bey Falkchin am Pruth zu fixiren.

Ich habe schon gezeigt wie man manoeuvriren muß, wenn man in mehrern Kolonnen vorwärts marschirt; hier will ich noch anweisen, wie

wie man sich zu verhalten hat, wenn man in Treffens marschirt. Ich setze voraus, man wolle rechts abmarschiren, so formiren sich die Bataillons von den Flanken en Kolonne, und setzen sich an die Tete der Treffens, während der Zeit schwenken sich diese, und die Zwischenlinie von Cavalerie rechts mit Pelotons und Zügen; hat das zweite Treffen aber Front rückwärts gemacht, so schwenkt es links, damit durch eine abermahlige Schwenkung mit Pelotons und Zügen, alles wieder in seiner ersten und natürlichen Stellung stehe; nur die Bataillons von den Flanken deploiren bey der Herstellung; hierbey ist noch zu bemerken, daß die vom linken Flügel anders manoeuvriren müssen, weil sie nach der Seite zu Front machen, wo man herkommt; sie machen z. B. ehe man sich in Bewegung sezt, Rechtsumkehrt, formiren sich auf ihrer Mitte en Kolonne; bey Halt deploiren sie rechts und links auf, und herstellen sich links; ausserdem müssen sie Flügelweise abbrechen, und nach der gewöhnlichen Art wieder aufmarschiren, indem sie die Teten ihrer kleinen Kolonne herumwerfen, und marschiren, bis sie ihre natürliche Position wie-

der eingenommen haben *). Die Bataillons die deploiren müssen, lassen nur wenig leeren Raum zwischen den Pelotons, und lassen selbige vorwärts auf halbe Distanz schließen, damit sie weniger Terrain zu paßiren haben, wenn nach allen Seiten Front kommandirt wird; denn dieses zu executiren, haben sie weiter zu marschiren, als der übrige Theil der Armee, der sich durch eine bloße

*) Im leztern Falle drückt sich der Verfasser nicht ganz deutlich aus, ich weiß daher nicht ob ich irre, wenn ich seine Meinung folgendermaaßen verstehe; die schließende Flanke macht Rechtsumkehrt, wenn marschirt werden soll; der rechte Flügel derselben, oder der an das erste Treffen stoßende Theil schwenkt mit Pelotons nunmehr links, und der linke Flügel schwenkt mit Pelotons rechts, die beyden äußersten Flügel-Pelotons schwenken auf Marsch sogleich noch einmal rechts und links, um mit den anstoßenden Treffens in Kolonne zu kommen, und dieses executiren die folgenden, wie sie successive auf den Platz kommen. Auf Halt marschirt der rechte Flügel durch Rechts- und der linke durch Linksum auf, die Teten machen sogleich Rechtsumkehrt, und die ankommenden Pelotons rücken ein, und richten sich nach den Teten.

Anmerk. des Uebers.

bloße Schwenkung mit Pelotons, Zügen oder Kompagnien, nachdem selbiger abgebrochen ist, herstellt.

Ist man den Türken nahe, so müssen die Flanken nicht gebrochen, sondern en Front marschiren; die Schließende macht rechtsumkehrt; die Treffen hingegen brechen sich durch eine Schwenkung rechts oder links mit Zügen, wie man es für gut findet, weil sie keiner Gefahr dabey ausgesezt sind, indem sie, wie ich schon gesagt habe, sich in einem Augenblick herstellen können; alle diese Bewegungen sind unstreitig allen Officiers schon bekannt, ich will indessen nichts übergehn, was nach meiner Meynung gegen die Türken anzuwenden ist. Da die Armee jederzeit ein Quarre long formiren soll, so gebe ich ihr nur zwey Treffen, und nenne das Treffen, was die leichte Cavalerie formirt, Zwischenlinie, weil es nicht zusammenhängend seyn kann, sondern wie verschiedene kleine Reservekorps zu betrachten ist.

Die rußischen Jäger haben lange Bajonets, wären also ohne Zweifel in den Treffen und auf den Flanken zu gebrauchen; ich habe aber be-

 merkt,

merkt, daß sie gewohnt sind nicht so geschlossen zu stehn wie die andere Infanterie, daß sie sich nur in zwey Glieder stellen, und daß das Schiessen auf Pandurenart ihre eigentliche Art zu fechten ist; man muß sie also am Tage einer Bataille zur Equipage schicken. Der Feldmarschall Romanzow hat das bey Kagul gethan.

Nimmt man Montecuculi zur Hand, so wird man sehn, daß ich die allgemeinen Regeln die er uns hinterlassen hat, nur zu erläutern und zu entwickeln mich bemühe.

Es ist bekannt, daß er länger als ein Jahrhundert todt ist, seitdem haben sich die europäischen Völker von Tag zu Tag sehr zu ihrem Vortheile geändert; die Artillerie ist zahlreicher und besser bedient, die Cavalerie rühriger, die Infanterie ist mit Flinten und Bajonets bewaffnet, hat bessern Unterhalt, und wird gründlicher exercirt als jemals, ohne das man hierzu Trillers braucht; es ist daher in der Taktik nnd Gefechtsordnung die er uns empfiehlt, eine Aenderung nöthig; besonders muß man nie auf der Stelle fechten, sondern immer zugleich Terrain zu gewinnen suchen. Die Türken hingegen haben

ben an ihren Waffen nichts geändert, und man sieht, daß sie anstatt sich zu bessern, sehr ausgeartet sind. Dieser große Mann sagt ebenfalls, man soll ihren Angriff nicht abwarten, sondern ihnen zuvorkommen, ohne ihnen Zeit zum recognosciren zu lassen; er will desgleichen, daß man keine Belagerung anfangen soll, so lange ihre große Armee noch im Felde ist, sondern man soll solche vornehmen, ehe sie den Feldzug eröfnen, oder nachdem sie sich zurückgezogen hat. Ich habe von dieser Regel schon genug gesprochen, deren Gründlichkeit durch so viele Beyspiele erwiesen ist.

Ob es gleich viele Schwierigkeiten macht, das Janitscharenkorps wieder herzustellen, wenn es einmahl geschlagen ist, so hat es doch mit der Cavalerie eine andere Bewandniß, denn diese verliehrt nicht so viel Leute, wenn nicht solche Begebenheiten vorkommen, wie bey Chozim, wo ihr aller Rückzug abgeschnitten war, und wo die Leichtigkeit ihrer Pferde nicht zureichte, sie nach Kagul in Sicherheit zu bringen; die Donau mag bey dieser Gelegenheit einen guten Theil verschluckt haben; dergleichen Fälle kommen aber

nur selten vor, und ein Spahis, Zaim oder Timariot, wird leicht durch Freywillige und Söhne der Spahis ersezt, die sich auf die erledigten Plätze, welche ihnen zum Theil auch schon versprochen sind, Rechnung machen.

Was ich mir schon so viele Mühe gegeben habe zu beweisen, nehmlich daß dies die Gefechtsordnung ist, welche mir die natürlichste gegen die Türken zu seyn scheint, wenn man Cavalerie und Infanterie vermischt, oder die erstern hinter die Intervallen der Bataillons in einer Zwischenlinie stellt, damit sie selbige unterstützen, und auch auf die Janitscharen losgehn kann, will ich hier nicht wiederholen. Bey der Affaire die der Fürst Repnin hatte, wie er sich Ismail näherte, hat er dieses beobachtet.

Nur noch ein paar Worte vom Lager der Türken, und von der Art, die ich in Vorschlag bringe, solches anzugreifen, wenn man ihrer zahlreichen mächtigen Cavalerie ausweichen will, die Kantimir für so gefährlich hält, daß er sie nie angreifen will, um sich ihrem Feuer nicht auszusetzen. Die beyden Plans sind aus dem Marsigli genommen, und ich habe selbigen die Stellung

in welcher man nach meiner Meinung manoeuvriren muß, beygefügt.

Die türkische Armee kampirt in einer zirkelförmigen oder eyrunden Figur; die Janitscharen sind in der Mitte, und die Cavalerie breitet sich rechter, linker Hand, und hinterwärts aus; zuweilen stellt ihr Lager einen umgekehrten halben Mond, oder vielmehr einen Zirkelbogen vor, dessen Enden hinterwärts sind, alsdenn steht daselbst eine Reserve von Cavalerie, die so zu sagen die Sehne davon ausmacht. Jedes Korps formirt eine besondere Ründung vor sich; sie stellen ihre Feldwachten und Pikets von Cavalerie aus, wie ich schon gezeigt habe. Ist eine Anhöhe vorhanden, von welcher man das Lager übersehen kann, so läßt der Großvezier seine Zelter daselbst aufschlagen, die von weitem die Citadelle des Lagers zu seyn scheinen.

Es ist leicht einzusehn, daß wenn man grade auf das Lager zugehn wollte, so würde man sich dem ganzen Feuer der schweren Artillerie aussetzen, welche dessen Mitte deckt; (ich halte solches aber auch in der That nicht für so gefährlich;) wenn man aber auf die Art manoeuvrirt, wie ich

es anweisen werde, so kann man solchen ausweichen.

Vorausgesezt also, daß man auf eine deutsche Meile von den Türken im Lager steht, so muß man, um ihnen sein Vorhaben zu verbergen, und sie hinter das Licht zu führen, sich ihrer Mitte bis auf einen starken Kanonschuß nähern; ist es nicht schon geschehn, so formirt man daselbst das Quarre long, dadurch werden sie ungewiß, auf welcher Seite man sie angreifen will; auf einmahl schwenkt sich sodann die Armee mit Pelotons, Zügen ꝛc. rechts oder links, nachdem man das vortheilhafteste Terrain anzutreffen glaubt; die Flanken bleiben in ihrer natürlichen Stellung, und die schliessende Macht, wie ich schon gesagt habe, Rechtsumkehrt. In dieser Gefechtsordnung marschirt man mit Treffen im Quarre long, und geht schräg auf eine Flanke oder Flügel des türkischen Lagers zu; ist man bis dahin gekommen, so herstellt man sich durch eine abermalige Schwenkung, und die Flanke so Rechtsumkehrt gemacht hatte, macht durch Linksherstellt wieder Front; alles steht sodann auf seinem Platze, und ist zum Gefecht bereit. Bey diesem Manoeuvre

muß

muß man genau Distanz und Intervalle halten, damit wenn man Front macht, alles in Ordnung und zum Empfang der Türken bereit ist, wenn ihnen wie gewöhnlich die Lust ankommen sollte, euch zuvorzukommen, und euch zu überfallen, indem ihr noch im Marsch seyd. Das geschah bey Kagul, wo die Janitscharen aus ihren sogenannten Retranschements ausfielen, und in das Quarre des General Pokentin einbrachen.

Ich habe schon gezeigt, daß die Türken weder Glieder noch Abtheilungen haben, das alles was Manoeuvre heißt ihnen unbekannt ist, und daß sie eine entsetzliche Zeit brauchen, ehe sie sich ihrer Kanonen bedienen können, weil sie auf den Laffeten fast nicht bewegbar sind; wenn man also an statt ihre Front anzugreifen, sie überflügelt, und ihre schwache Seite sucht, so wird ihre ganze Artillerie, einige Stücke ausgenommen, die auf den angegriffenen Flügel stehn, und ohne von der Stelle zu rücken, auf euch gerichtet werden können, unthätig. Man erinnere sich, daß ihre Kanonen nicht längst der ganzen Front, sondern nur vor dem Lager der Janitscharen stehn. Man irrt sich, wenn man glaubt daß sie ihre Stellung ver-

ändern würden; wie sollte das bey ihrer Art zu kampiren, möglich seyn? und wie könnten sie in einem solchen Labyrinth eine Bewegung machen, um sich gegen uns, nach ihrer Gefechtsart, in Vertheidigungsverfassung zu setzen? in welche Verlegenheit müssen sie nicht gerathen; es bleibt ihnen nichts übrig, als wenn sie uns, wie bey Kagul, zuvorzukommen suchen.

Machen sie keine Bewegung, so marschirt man mit dem Quarre so lange fort, bis man ihnen in die Flanke oder sogar im Rüken fallen kann.

Man mag nun gerade vorwärts, oder aus der Flanke schräg marschiren, so muß, damit man mit Ordnung manoeuvriren kann, jeder General der eine Kolonne, Linie oder Fanke führt, sich ein besonderes Point de Vüe nehmen, damit er mit keinem andern kreuzt, und sich verwickelt, welches nothwendig erfolgen müste, wenn zwey Trupps nach einerley Punkte marschirten. Bey der Cavalerie habe ich große Unordnungen daraus entstehn sehn, weil sie bey der Attake nicht diese Vorsicht gebraucht hatte.

Kotoyirt man den Feind, indem man rechts oder links mit Treffen im Quarre long marschirt,

und

und man findet weder Holz, Thurm, Anhöhe, noch sonst etwas das zum Point de Vüe dienen könnte, so muß der General der die Tete führt, immer in gleicher Entfernung vom Feinde bleiben, ohne sich selbigen zu nähern, noch sich davon zu entfernen; dies ist das einzige wahre Mittel um mit Genauigkeit zu manoeuvriren. Die Züge, Pelotons oder Divisions (nachdem man abgebrochen ist) müssen genau auf die Spur der ersten marschiren, ohne sich, unter dem Vorwand Kolonne zu nehmen, rechts oder links zu ziehn; denn ändert das erste Peloton oder Zug seine Front nur in etwas, und die andern folgen gleich nach, so hat die Queue nichts anders zu thun, als sich immerwährend, bald hier bald dorthin zu ziehn, als wenn sie Menuetpas machte; das zu vermeiden, muß jeder Zug genau auf der Spur des vordern bleiben, und zieht sich dieser rechts oder links, so muß es der folgende erst thun wenn er auf den Platz kömmt, wo sich diese Bewegung angefangen hat. Man muß bey diesen Manoeuvren nur der preußischen Methode folgen, so wird man gewiß Distanz und Intervalle behalten. Ist man z. B. rechts abmarschirt, so marschiren die Offi-

ciers die Züge führen, linker Hand ihrer Trupps, als nach welcher Seite sie Front machen und sich herstellen müssen; ist der Abmarsch links geschehn, so verhält es sich umgekehrt. Bleiben sie vor ihrem Trupp, so sehn sie den Vorhermarschirenden nur im Rücken; sind sie aber ausserhalb desselben, so können sie so weit sehn als es das Terrain erlaubt. Ich weiß, daß diese Art zu marschiren jetzo bey allen Truppen üblich ist, wo man auf Manoeuvres sein Augenmerk richtet. Es wäre lächerlich, wenn man die Armee durch bloßes Rechts- oder Linksum mit Rotten, welches wir bey der Cavalerie kontremarschiren nennen, bewegen wollte; dieses zu executiren müsten sich die Rotten öfnen, denn sonst könnte der Soldat nicht vom Fleck; es könnte sich nicht alles zu gleicher Zeit in Bewegung setzen, und von dem Augenblick da sich der rechte Flügel im Marsch gesezt hat (wenn es mit Rechtsum ist) wird viel Zeit verfließen, bis es der linke auch thun kann. Will man Front machen, so erfordert das eben so viel Zeit, dafern man zwischen den Rotten nicht grössere Zwischenräume lassen will, als es Gebrauch und Ordnung mit sich bringt. Ich nehme an,

eine

eine Linie von zwanzig Bataillons marschire eine halbe Meile mit Rechtsum, so werden die lezten eine halbe Stunde später auf ihren Platz kommen, als die ersten. Bey der Cavalerie ist es noch weniger thunlich, weil ein Pferd lang ist, und mehr Raum einnimmt als ein Infanterist. Es ist also besser sich mit Zügen zu brechen, alles kann sich alsdenn zugleich bewegen und wiederherstellen; Es wäre hierzu dienlich, gewisse Signale, als Wirbeln eines Tambours u. d. gl. fest zu setzen, damit alle Korps in demselben Augenblicke manoeuvriren. Das zweite Treffen soll nur Front rückwärts machen, wenn sich der Feind daselbst sehn läßt; ich setze voraus, daß die Infanterie exercirt ist, eben so gut rückwärts als vorwärts zu chargiren; aber ich glaube, wie gesagt, daß es hinlänglich ist, wenn es in zwey Gliedern steht; ist es zu drey Mann hoch gestellt, so dürfen nur zwey Glieder feuern; damit es sich deshalb nicht aufzuhalten braucht; es ist lediglich dazu bestimmt, den Rücken des ersten zu decken, und hat keinen Angriff von den Janitscharen zu befürchten, welches doch die einzigen Truppen sind, die ihm schaden könnten; nie sieht man mehr als

drei=

dreißigtausend Mann davon bey der großen ottomanischen Armee, und wie ich schon gesagt habe, so fechten sie in großer Tiefe, und nehmen also eine kleine Front ein; aber die Flanken muß man wohl verwahren. Ist eure Infanterie nicht recht geübt, mit Pelotons im Avanciren zu chargiren, so mag sie es lieber mit ganzen Bataillons thun, nachdem dasjenige, welches feuern soll, eine bis zwey Minuten Halt gemacht hat.

Da das Feuer der Türken gar nichts bedeutet, eure Soldaten also ihr kaltes Blut behalten, und nicht sobald wie gegen einen andern Feind Fassung verliehren werden, so könnt ihr leicht mit Ordnung manoeuvriren. Man muß die Kanonen nicht in zu großer Entfernung von den Türken feuern lassen, denn thun ihnen die Kugeln keinen Schaden, so werden sie dadurch nur mehr angefeuert; ihr Geschrey hindert sie das Pfeifen der Kugeln zu hören, welches doch oft in unsern europäischen Cavalerien, wie ich selbst gesehn habe, viel Unordnung verursacht. Will man die Türken in Furcht setzen, so muß man ihnen Leute tödten.

Man übereile sich mit dem Feuern nicht, sondern man lasse den Soldaten Zeit zum Anschlagen, und das Kommandowort abwarten, aber geschwind laden müssen sie. Mir scheint, daß gegenwärtig, da man keinen andern Zweck hat, als übereilt zu laden und zu schiessen, das Kleingewehrfeuer nicht mehr so fürchterlich ist als ehemals; die Bataille zu Parma im Jahre 1734 mag zum Beweis dienen; man rechnet, daß daselbst 20000 Mann durch das Kleingewehrfeuer auf dem Platze blieben, denn die Kanonschüße, deren ich nur zwey gehört habe, haben nicht dreyßig, und die Cavalerie nicht einen Mann getödtet.

Desgleichen müssen die Kanoniers auch aus großer Uebereilung nicht in die Luft schiessen, wie es oft geschieht; denn gegen die Türken können sie bey kaltem Blute bleiben, und alles kann und muß daselbst mit so viel Ordnung wie auf dem Exercierplatze geschehn.

In durchschnittenen Gegenden muß die Infanterie zwischen den Bataillons keine grössere Zwischenräume lassen, als für die Artillerie nöthig sind, weil die Cavalerie hier nicht durchzugehn braucht, und nach Beschaffenheit des Terrains,

rains, in drey, vier oder fünf Treffen stehn kann. Sind Anhöhen vorhanden, wo man die Kanons placiren kann, so läßt man gar keine Intervallen.

Obgleich sich die Türken sehr tapfer vertheidigen, wenn sie hinter einem Retranschement stehn, so muß man sich doch das nicht hindern lassen, sie nach dem Beyspiel des Prinzen Eugens daselbst anzugreifen; man muß nur die Attaken auf ihre schwachen Theile richten, und lebhaft auf sie kanoniren, ehe man die Infanterie anrücken läßt. Sind ihre Verschanzungen so, wie ich sie beschrieben habe, und wie sie bey Kagul waren, so geben uns unsere Waffen eine Ueberlegenheit über sie; sie halten keine Glieder, und ihre Säbel sind zu kurz, als daß sie sich derselben hinter der Brustwehr und Palisaden bedienen könnten, wir hingegen können sie mit unsern Bajonets von weitem erlangen; man muß dies den Soldaten wohl einprägen, denn sonst fürchten sie sich auf die Türken mit dem blanken Gewehr loszugehn. Vornehmlich muß man darauf bedacht seyn, einen Ort zu wählen, wo man die schwere Artillerie auffahren kann, um die ihrige damit zum Schweigen zu bringen,

wenn man ihr nicht ausweichen kann; es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß sich in einem so großen Terrain, als die türkische Armee einnimmt, nicht leicht eine Anhöhe oder ein anderer schicklicher Ort finden sollte, um Batterien zu errichten, und einen Flügel, oder einen andern Theil des Lagers, der davon kommandirt wird, zu beschiessen. Die Haubitzen besonders würden gute Würkung gegen die Türken thun, und sie sehr in Erstaunen setzen, weil sie wenig oder gar keine Kenntniß davon haben; in den ungarischen Kampagnen hatte man auch noch keine.

Ein rußischer Officier hat mir erzählt, daß im Jahre 1769 in einem Scharmützel bey Chozim, eine einzige Haubitz-Granate, die vor ein starkes Korps Spahis niederfiel, hinlänglich war, solches ganz auseinander zu sprengen. Ueberhaupt muß unser Feuergewehr nothwendig große Unordnungen unter den Türken anrichten, und ihnen wegen der Tiefe, in der sie kampiren und fechten, viel Leute tödten, denn es geht fast kein Schuß fehl.

Dies bedarf keiner weitern Erklärung, die Natur der Sache redet selbst. Mir scheint aber, wenn man den Türken nahe ist, so muß man, ehe

man mit Trauben feuert, den Kanonen halbe Ladung geben, damit sie in die Masse rikoschettiren.

Wenn man gleich in diesem Kriege nicht viel studirte Manoeuvres braucht, so glaube ich doch, daß man nicht übel thun wird, die Armee, wenn sie beysammen ist, en Korps manoeuvriren zu lassen, und ihr alle Bewegungen zu zeigen, die im Kriege gegen die Türken vorkommen können, anstatt daß man Zeit damit verliehrt, die spanischen Reuter mit Tempos zu spicken ꝛc. wie ich weis, daß es schon geschehn ist.

Kampirt die Armee in einer Ebene, so lasse man sie in Kolonnen avanciren, sodann deploiren, das Quarre long formiren, oder mit Treffen marschiren, nachdem man rechts oder links mit Zügen die Linie gebrochen hat; man lasse sie sich oft herstellen, und nach allen Seiten Front machen; man sehe zu, ob Distanz und Intervalle gehörig gehalten ist, und mache sie mit den Signalen bekannt, die auf verschiedene Art können gegeben werden; denn hier muß eine Armee wie ein einziges Bataillon agiren, alles muß sich in einem Augenblick bewegen; man lasse die Cavalerie vorrücken, man mache die stumpfen Winkel, kurz

man

man weise alle Manoeuvres an, die ich erwähnt habe; in einem durchschnittenen Terrain executire man die, so dahin passen; alle müssen aber kurz und begreiflich seyn. Man wende hierzu die Rasttage an, und manoeuvrire nach Beschaffenheit des Terrains, auf welchem man sich befindet. Ich betrachte diesen Artikel als sehr wesentlich, und vermuthlich wird jeder aufgeklärte Soldat eben so denken.

Zuweilen decken sich die Türken durch Wagens, die in einer Wagenburg, oder vielmehr quer vor ihrer Front aufgefahren sind; man kann behaupten daß sie verlohren sind, wenn man sie daselbst angreift; man muß auch nie säumen solches zu thun, wenn man auch nur eins von den kleinsten Korps hätte; denn

1) Ist es bekannt, daß ein solcher Park zu nichts dient, als ein Korps Infanterie gegen eine gute Cavalerie zu decken.

2) Besteht die Macht der Türken vornehmlich in ihrer Cavalerie, und diese ist in einer solchen Einfassung so zu sagen angefesselt, und leidet ausserordentlich vom Kanonfeuer. In einer solchen Position schlug sie Prinz Eugen bey Zenta, obgleich die österreichische Artillerie damals in

Vergleich dessen was sie jetzt ist, sehr unbeträchtlich war. Ich glaube, daß der Prinz nicht zwanzig Kanonen gebraucht hat.

3) Sind in diesem Park keine Anhöhen, wo sie die ihrige auffahren können, und sie haben nicht Zeit, Bettungen zu errichten, so können sie gar nicht damit feuern, denn sie wagen sich nicht damit ausserhalb der Chaine.

4) Wenn sie nun auch auf dergleichen Anhöhen oder Bettungen ihre Kanons aufgefahren haben, so wird es uns dennoch immer leicht seyn, diesen unbeweglichen Batterien auszuweichen, und schickliche Oerter zu finden, wo wir die unsrigen gegen ihre schwachen Theile errichten können, denn da wir unbeschränkt in unsern Bewegungen sind, so können wir uns ohne Gefahr rechts oder links ziehn, indem wir mit Treffen marschiren, und sie sogar, wenn es das Terrain erlaubt, überflügeln, und in die Flanke oder im Rücken nehmen. Ohngefähr auf folgende Art muß man, glaube ich, manoeuvriren.

Man fängt mit einer lebhaften Kanonade an, die unstreitig den Türken viel Schaden zufügen, und sie ausser Fassung bringen wird; Sodann

dann avancirt die Infanterie, die in diesem Fall allein im ersten Treffen steht, auf die Wagens, und feuert mit ganzen Bataillons, ohne daß das Kanonfeuer unterbrochen wird, bis man soweit kommt, daß die Batterien nicht mehr ohne Gefahr unsere eigenen Leute zu treffen, feuern können. Hier ist der Fall, wo man mehrere Quarres formiren kann. Aber man hüte sich, daß man es nicht macht wie der Graf Münnich bey Oczakow; er formirte seine Infanterie auf einer sehr großen Entfernung vom Platze, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß bey der Annäherung die Front sich verkleinern müste; wie er nun noch zweytausend Schritt davon entfernt war, so waren schon alle Regimenter untereinander gekommen, weil sie mit einer größern Front als es hätte seyn sollen, auf einen Punkt zumarschirten. Bloßer Zufall war es, daß es ihm glückte diesen schlechten Ort wegzunehmen, und ich rathe niemanden ihm nachzuahmen. Der Marschall Keith, der bey dieser Gelegenheit verwundet wurde, hat mir erzählt, daß wie Münnich zu ihm geschickt hätte, ihn über die Ehre die er, Keith, an diesem Tage erworben hätte, zu bekomplimentiren, so hätte er ihm darauf zur Antwort sagen lassen, er möchte

an Ehre und Schande keinen Antheil haben. Auf meinen Gegenstand zurück zu kommen.

Ist man an die Wagens herangekommen, so fährt die Infanterie fort in Ordnung unverfehlt zu feuern, und geht zugleich mit den Bajonets auf die Türken los, die mit ihren kurzen krummen Säbeln nicht wieder stoßen, noch sich auf irgend eine Art wehren können; es ist aber zu vermuthen, daß sie nicht warten werden, bis man so nahe an sie heran kommt; das starke Feuer wird sie schon delogirt haben, dahingegen nach ihrer Taktik das ihrige keine große Wirkung thun kann. Der Park wird durch die Artillerie schon vernichtet seyn, und die Späne und Stücke von den Rädern und Wagen, werden denen die solche vertheidigen, eben so viel Schaden zugefügt haben, als die Kugeln, wie es auf Kriegsschiffen und hinter jeder hölzernen Verschanzung die nicht mit Erde beworfen ist, zu geschehn pflegt.

Sind mehrere Chainen von Wagens vorhanden, so kann man sie auf diese Art, eine nach der andern einnehmen; die Cavalerie unterstüzt die Infanterie, und diese öfnet der erstern die Passagen, damit sie über die Janitscharen herfallen

kann,

kann, die Spahis müssen aber zuvor entfernt seyn.

Käme den Türken die Lust an, einen Ausfall auf uns zu thun, indem wir uns seitwärts dem Park nähern, so müssen sie hierbey nothwendig defiliren, und wir können sie durch Kanonschüsse, und indem wir Front gegen sie machen, leicht daran verhindern; man muß aber auch hier wie immer, im Quarre long marschiren, so ist man auf jede Begebenheit gefaßt, und kann nie überrascht werden.

Es ist schwer Regeln vorzuschreiben, wie man in einer Gegend agiren soll, die von Graben, Bergen, Hügeln ꝛc. durchschnitten ist, alles hängt hier von der Lage ab; das kleinste Hinderniß nöthigt uns die Dispositions und die Gefechtsordnung zu ändern. Ein General muß alles benutzen, und seine Truppen so stellen, daß keine davon, besonders seine Artillerie nicht unthätig bleiben; aber besonders muß die Cavalerie immer bey der Hand seyn, um über die türkische Infanterie herfallen zu können.

Aus dem was ich in diesem kleinen Werke gesagt habe, ist deutlich zu sehn, daß man mit einer nicht allzugroßen Armee, wenn sie nur gut

disci=

disciplinirt und in großen Manoeuvres geübt ist, selbst ohne ausserordentliche Tapferkeit die türkische Armee, so stark sie auch seyn mag, schlagen kann. Uebrigens muß man nur Sorge tragen, gute Magazins zu errichten, und dem Soldaten nichts mangeln lassen, so kann man grade nach Konstantinopel marschiren. Die Christen von der griechischen Kirche verschaffen den Russen ohnstreitig große Vortheile; die Oesterreicher aber brauchen diese Leute nicht, und können so zu sagen schlummernd mit den Türken Krieg führen. Die Russen sollten die Völker sehr schonen, die ihnen ergeben sind, und sie nie zur Empörung verleiten, wenn sie solche nicht unterstützen können. Die Wallacher und Moldauer sind unglücklicher als wenn die Russen nie bey ihnen gewesen wären: und endlich könnten die Griechen von allen diesen das Opfer seyn, wenn sich nicht eine benachbarte Macht ihrer annimmt, denn die Russen sind zu entfernt um sie zu unterstützen.

Ich halte eine Armee von 30000 Mann für mehr als hinlänglich um die Türken zu schlagen; ist sie stärker, so ist sie oft hinderlich, und verursacht wegen Lebensmittel und Fourage große Schwierigkeiten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Pa 329

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warnery, Charles <<de>>,

Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften

Bd.: 6

Hannover 1787

Mil.g. 232 c-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594958-9
VD18 80397336-001